Bibliſche Merkwürdigkeiten

von

Ernſt Müße.

Biblische Merkwürdigkeiten.

Von

Ernst Mühe,
weiland Domprediger in Naumburg a./S.

Dritte Auflage.

Leipzig.
Verlag von E. Ungleich.
1902.

Inhalt.

Seite

Blicke in das Schöpfungsgeheimnis (1. Mose 1, 1. 2.) 1
Die sechs Schöpfungstage — nicht Perioden (1. Mose 1, 5.) . . . 7
Die erste Woche dieser Erde (1. Mose 1, 3—25.) 9
Wie die Schöpfung des Mannes und des Weibes geschehen ist (1. Mose 2, 7 und 21—22) 14
Scham und Kleidung (1. Mose 2, 25 und 3, 7) 17
Wo hat Kain sein Weib hergenommen? (1. Mose, 4, 17) 20
Die hohen Menschenalter der Bibel (1. Mose 5) 23
Die Entartung des Menschengeschlechtes und Gottes Reue (1. Mose 6) 26
Der große Glaube Noahs (1. Mose 6—8 und Ebräer 11, 7) . . . 30
Über den Wogen (1. Mose, Kap. 6—8) 33
Beschreibung der Arche Noahs (1. Mose, 6, 14 ff.) 34
Ein Blick in das Tagebuch Noahs (1. Mose 8, 1—21) 37
Sieben Zeugen der Sündflut (1. Mose 8, 22 und 9, 1—12) . . . 40
Abrahams Ehe zur linken Hand (1. Mose 16) 45
Ist Mose ein Mörder? (2. Mose 2, 11—15) 47
Haben die Israeliten die Ägypter bestohlen? (2. Mose 12, 35. 36) 51
Die Geschichte von der redenden Eselin Bileams (4. Mose, Kap. 22—24) 53
Wer ist der Goël? 70
Das Königtum ist die beste Staatsregierung (5. Mose 17, 14—20) . 73
Die Mauern von Jericho sind gefallen durch den Glauben (Josua 6 und Hebr. 11, 30) 78
Geistliches Schlachtlied über Josua 6 87
Sonne, stehe still! 88
Jephtha hat seine Tochter nicht geschlachtet! (Richter 11) 100
Die Hexe von Endor und der von den Toten wiedergekommene Samuel (1. Sam. 28) 105
Elias und Elisa waren nicht unbarmherzige Eiferer (1. Kön. 19. 2. Kön. 1, 9—16. 2. Kön. 3, 23—25) 110
Der Jünglingsverein zu Babel (Daniel 1, 8—20) 113
Politische Fernblicke eines großen Reichskanzlers 124
Jonas Lebens- und Missionsgeschichte 143
Ein Blick in unser Altenstübchen 151
Ein Brief über die Lästerung wider den heiligen Geist 154
Kamel und Nadelöhr (Matth. 19, 24) 158
Wer sind die zehn Brautjungfern, und wer ist die Braut? (Matth. 25, 1—13) 160
Beinahe — aber doch nicht! (Matth. 25, 1—13) 168
Krieg und Kriegskosten (Betrachtung über Luk. 14, 31—33) 170

Vorbemerkung zur dritten Auflage.

Am 9. Dezember 1901 ist der Verfasser dieses Büchleins wenige Tage vor Vollendung seines siebzigsten Lebensjahres im Glauben heimgegangen. Auf dem vorstädtischen Friedhofe zu Naumburg a./S. ruht er neben der geliebten Schwester, Frau Baumeister Katharine Memminger geb. Mühe, welcher die zweite Auflage der „Biblischen Merkwürdigkeiten" gewidmet war, und wartet des Tages, wo der Herr auch den nichtigen Leib verklären wird. Für viele lebt er weiter; er wirkt fort durch seine Schriften. Eine dritte Auflage der „Biblischen Merkwürdigkeiten" ist nötig geworden. Veränderungen habe ich geziemenderweise nicht vorgenommen, aber etliche Randbemerkungen des Entschlafenen habe ich eingefügt. Bibelstellen, die etwas Rätselhaftes, dem Anschein nach Verwunderliches an sich tragen und deshalb oft den Widerspruch und Spott der Welt erleiden, oder biblische Dinge und Anschauungen, die unserer modernen Zeit als veraltet, irrtümlich und mißverständlich erscheinen, hat der Verfasser ins rechte Licht setzen wollen. Und anerkanntermaßen hatte ihm Gott die besondere Gabe verliehen, über die Geheimnisse des Reiches Gottes mit sieghafter Freudigkeit und großer Klarheit in einer jedermann verständlichen Sprache zu reden. Hausbackenes Brot, Speise in der

Wüste, die vor dem Umkommen auf dem Wege bewahrt, ist dieses Büchlein genannt worden. Möchte es auch bei seinem dritten Ausgange viele Christen in ihrem alten Bibelglauben stärken, möchte die kerngesunde, originelle Auffassung und Darstellung etlicher dunklen und schwer verständlichen Stellen der heiligen Schrift, wie bisher, zur gesegneten Förderung der Erkenntnis des Wortes Gottes in unserem Volke beitragen!

Potsdam, August 1902.

Ernst Mühe,
Predigtamtskandidat,
Lehrer und Erzieher am Königl. Großen Militär-Waisenhause.

Blicke in das Schöpfungsgeheimnis.

1. Mose 1, 1. 2.

Aus der Bibel allein wissen wir etwas Gewisses über die Schöpfung der Welt. Alle anderen Forschungen über dieses göttliche Geheimnis sind ungewiß, und die mancherlei Weltentstehungslehren alter und neuer Völker sind willkürliche Menschengedanken. Jean Paul sagt deshalb mit Recht: „Das erste Blatt der mosaischen Urkunde hat mehr Gewicht als alle Folianten der Naturforscher und Philosophen.“ Mose, jener gewaltige Knecht Gottes, der höchst wahrscheinlich auch durch Gottes Leitung der Erfinder der Buchstabenschrift war, hat etwa 1500 Jahre vor Christi Geburt, also 2500 Jahre nach Erschaffung dieser Erde, die ersten gewissen Nachrichten über die Weltschöpfung aufgeschrieben. Er hat dies aber nicht aus sich selbst. Auch kein anderer Menschengeist hätte können solche erhabene Dinge erdenken, die geschehen sind, ehe noch Menschen und ehe die Erde da waren. Woher hat er aber seinen Bericht? Wir können einfach sagen: Gott selbst hat den ersten Menschen, mit denen er bekanntlich in sichtbarer Gestalt umging, in Menschensprache erzählt, wie er die Welt geschaffen hat, damit sie ihr Verhältnis zu Gott und zur Schöpfung recht erkenneten. Diese Offenbarung der ersten Dinge wurde dann in dem Geschlecht der Frommen aufbewahrt und weiter gelehrt von Mund zu Mund. Endlich aber, als nach der Sündflut die Menschen

immer mehr zu Heiden wurden und der Teufel die wunderlichsten Fabeln über Weltentstehung unter den Menschen aufbrachte, da sorgte Gott dafür, daß die wahre Lehre über die Schöpfung aufgeschrieben wurde. Dazu hat er den Mose vorgebildet, erleuchtet und befähigt. Er hat ihn durch Offenbarung rückwärts schauen lassen in das Geheimnis der ersten Schöpfung, wie er später den Johannes vorwärts schauen ließ in das Geheimnis der zukünftigen Schöpfung.

Merkwürdig! Die heiligen Schriften beginnen mit einer Offenbarung und enden mit einer Offenbarung. Hat aber Mose alles, was er schrieb, durch Gottes Geist und in seinem Auftrage geschrieben, so dient es auch alles zum Heile der Menschen und muß alles ganz richtig und ohne jeden Irrtum sein. Darum übertrifft diese Erzählung der Bibel alle Weisheit aller Menschen, sowohl durch ihren erhabenen Inhalt als durch ihre einfache und doch so majestätische Sprache. Nie wird ein Menschengeist die Tiefe dieser göttlichen Geheimnisse völlig ergründen. Die wahre Wissenschaft und Naturforschung wird nie etwas finden, was der Bibel widerstreitet, und die falsche Wissenschaft ungläubiger Naturforscher wird keinen Satz derselben umstoßen können und wird endlich an der Bibel zu schanden werden. Die sogenannten „sichern Ergebnisse" der Sternkunde und Naturforschung haben sich mit der Bibel abzufinden, nicht aber die Bibel mit ihnen. Man hüte sich doch, in die oberflächliche Meinung derer einzustimmen, die da sagen: die Bibel sei kein Lehrbuch über Dinge der Erd- und Himmelskunde und stehe in diesen Dingen auf niedrigem, längst überwundenem Standpunkte der Anschauung, indem sie sich volkstümlichen, unrichtigen Vorstellungen anbequeme. Wir haben vielmehr alle Ursache, uns in tiefster Demut vor dem heiligen Buche Gottes in den Staub zu beugen und festzuhalten, daß auch das, was die Bibel über Naturgeschichtliches, insbesondere aber über die Schöpfung der Welt und der Erde sagt, unendlich

viel mehr gilt als alle noch so richtig scheinenden Ergebnisse weltlicher Wissenschaft.

Wie viel höchst Wichtiges und Merkwürdiges liegt schon in den wenigen Worten: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Jedes Wort ist Licht. Durch jedes Wort werden Hunderte falscher Meinungen wie durch Blitze zu Boden gestreckt. „Am Anfang", indem er anfing zu schaffen. Also die Welt hat einen Anfang gehabt. Sie ist nicht ewig, wie viele Weise unter den Menschen fälschlich gelehrt haben. „Schuf Gott." Wer? Nicht ein erdachter Gedankengott, nicht ein in der Welt als Weltgeist verschwommener Scheingott, sondern der persönliche, lebendige, allmächtige Gott, der allein schaffen kann. Der „schuf", das heißt: brachte hervor aus nichts, wie Hebr. 11, 3 endgültig erklärt. Also die Erde ist nicht von selbst geworden, sie ist auch nicht aus einem chaotischen Urstoffe gebildet, obwohl berühmte Menschennamen dieses behaupten. Was schuf aber Gott? Den Himmel, den eigentlichen, obersten, wirklichen Himmel mit allem, was darin ist. Dazu auch die Erde. Welche Erde? Das fragt sich. Die besten gläubigen Schriftforscher sagen, man müsse sich hinter dem ersten Verse der Bibel einen langen Gedankenstrich vorstellen. Das ist richtig, denn ehe das kam, was der zweite Vers sagt, war vieles geschehen. Mose hatte aber nicht den Auftrag, das was im Himmel und auf Erden damals vorgegangen, zu schreiben. Wir wissen es aus anderen Bibelstellen, nämlich der Fall der Engel, besonders jenes hohen Engelfürsten, den wir nun den Teufel nennen. — Mose sieht hierauf „die Erde wüste und leer". Daraus haben die meisten Ausleger bisher geschlossen, daß Gott die Erde zuerst als eine formlose, weiche, unbewohnbare Masse geschaffen habe. Viele meinen, in diesem schlammigen, wüsten Zustande sei die Erde wohl unendlich lange Zeiten hindurch gewesen und habe verschiedene Bildungsperioden durchgemacht. Andere, auch gläubige

Naturforscher lehren, die Erde sei zuerst eine ungeheure, gasförmige, glühende Dunstmasse gewesen, die sich allmählich in die Gestalt einer Kugel geformt und abgekühlt habe, während andere Teile dieser Masse sich abgezweigt hätten, woraus die Planeten entstanden wären. In jener vorweltlichen Zeit, meinen sie, seien denn auch die verschiedenen Umgestaltungen im Innern der Erde durch Feuer oder Wasser geschehen und hätten sich die Erdschichten, Kohlenlager, Versteinerungen u. s. w. gebildet, die älter seien als die jetzige Gestalt der Erde. Doch das sind alles Menschenmeinungen. Mit größerem, oder mindestens ebenso großem Rechte kann man sagen: In jenem wüsten Zustande scheint die Erde nicht aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen zu sein. Er hat sie vielmehr, wie den Himmel, gleich anfangs vollkommen fertig und schön geschaffen, und sie war vielleicht von Engeln bewohnt und war das Fürstentum des Luzifer. Jene erste Erde ist dann durch den Engelfall und durch das Gericht Gottes über den Teufel verwüstet und leer geworden, und Mose schaut nun, wie Gott sie in sechs Tagewerken aufs neue umschafft. Für diese Annahme, die auch der große Tondichter Haydn in seinem Oratorium „Die Schöpfung", und die Dichter Milton und Klopstock in ihren Werken verherrlicht haben, scheinen auch einige Bibelstellen zu sprechen. Nach Hiob 38, 4—7 waren nämlich die Engel bei der Schöpfung dieser Erde schon als Augenzeugen und Lobredner der Werke Gottes gegenwärtig. Petrus aber schreibt (2. Petri 3, 3 ꝛc.), durch den heiligen Geist erleuchtet, sehr merkwürdige Worte, die, wie uns dünkt, bisher viel zu wenig beachtet und nach ihrem Wortlaute im griechischen Grundtexte nicht genügend erforscht sind. Er sagt nämlich, in den letzten Tagen dieses Zeitlaufes würden Spötter die Wiederkunft Jesu bezweifeln und sprechen: „Seitdem die Patriarchen (doch wohl die ersten Stammväter des Menschengeschlechtes) entschlafen sind, bleibt alles unverändert wie von Anfang der

Schöpfung!" „Aber", sagt Petrus, „sie wollen nicht wissen, daß vor uralten Zeiten auch ein Himmel und eine Erde war, aus Wasser und durch Wasser zusammengesetzt, durch Gottes Wort; durch welche (nämlich durch Wasser und durch Gottes Wort) die damalige Welt, von Wasser überflutet, unterging (vollständig vernichtet ward). Der jetzige Himmel aber und die (diese) Erde werden durch dasselbe Wort aufgespart fürs Feuer auf den Tag des Gerichts und des Verderbens der gottlosen Menschen .... Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde ꝛc."

Diese Worte sind bisher mit Rücksicht auf Kap. 2, 5, wo die Menschenwelt vor Noah „die alte Welt der Gottlosen" genannt wird, immer auf die Sündflut bezogen worden. Doch in der Sündflut sind nicht „Himmel und Erde vernichtet".

Auch würden die Spötter, wenn die Sündflut gemeint wäre, nicht sagen, daß „von Anfang der Schöpfung" alles unverändert geblieben wäre, um damit die Möglichkeit der Wiederkunft Christi zu bestreiten. Wenn nun aber kein zwingender Grund vorliegt, daß Petrus jene Worte durchaus auf die Sündflut bezogen haben muß, so hätten wir hier einen Hinweis auf jene erste Erde, die infolge des Engelfalles (vergl. Judä 6) wüst und leer geworden und durch eine große Flut untergegangen wäre. Dann wäre die in 1. Mose 1, 2 beschriebene Schöpfung nur eine Umschaffung, und wir wohnten jetzt auf der zweiten Erde, welche verbrennen wird. Die neue Erde, welche Gott dann nach dem Weltgerichte in paradiesischer Herrlichkeit für seine Erlösten schaffen wird, wäre sonach die dritte Erde. Wenn diese Annahme sich als biblische Wahrheit erwiese, so wäre dadurch recht deutlich erklärt, warum der Teufel, voll Neid und Rache, den neugeschaffenen Besitzer dieser Erde, den Menschen, zum Abfall und zur Feindschaft gegen Gott verführte, und warum er auch dem zweiten Adam gegenüber und noch jetzt immer Anspruch auf sein verlorenes

Fürstentum erhebt. Dann würden auch die uralten Versteinerungen und urweltlichen Überreste, die sich tief in der jetzigen Erde finden, und die Erdschichten, welche viel älter als die Sündflut erscheinen, sich als Überreste der ersten umgearbeiteten Erde leicht erklären lassen. — Doch wir können nicht behaupten, daß die von uns gegebene Deutung der Petrusstelle die allein richtige sei. Auch wollen wir niemand nötigen, sie als wahr anzunehmen, obgleich sie nicht gegen das Richtmaß des Glaubens verstößt. —

Wichtiger aber ist dies, daß nicht Gott der Vater allein die Welt geschaffen hat, sondern alles durch das Wort, das von Anfang bei ihm war, gemacht hat. Johannis 1, 1—3. 1. Kor. 8, 6. Römer 11, 36. Der Geist Gottes aber schwebete, gleichsam brütend, über den Wassern, um ihnen Lebenskräfte mitzuteilen und die Masse für das Schöpferwort empfänglich zu machen. Also der ganze dreieinige Gott war bei der Schöpfung thätig. Kol. 1, 15—16. Hebr. 1, 2. 3. Ebenso war er's auch bei dem späteren, noch größeren Werke der Erlösung, welches eigentlich die zweite Neuschöpfung genannt werden kann. Wie bei jener ersten Schöpfung der freie Wille Gottes und sein Wohlgefallen der alleinige Grund war, so auch bei der zweiten. Wie dort das ewige Wort die Schöpfung bewirkte, so bewirkte hier dasselbe Wort, aus freier Liebe Mensch werdend, die Erlösung. Dort schauen wir den heiligen Geist über den Wassern der Schöpfung schweben, alles ordnend und belebend, so auch bei der heiligen Taufe und bei der innerlichen Wiedergeburt des Menschen. Dies alles aber ist für uns erlöste Adamskinder sehr merkwürdig.

Die sechs Schöpfungstage — nicht Perioden.

1. Mose 1, 5.

Gott hat diese Erde mit allem, was dazu gehört, in sechs Tagen geschaffen und hat am siebenten geruht, das heißt aufgehört, Neues zu schaffen. Dadurch hat er der ganzen Kreatur das Gepräge der heiligen Zahl Sieben für alle Zeit eingedrückt. Die Zahl Gottes, die Drei, verbunden mit der Zahl der Erdenwelt, der Vier, ergiebt die Sieben, die Zahl jeder göttlichen Stiftung. Mit dieser Zahl Sieben ist nicht bloß die Natur, sondern auch die Erdenzeit gestempelt. Die ganze Erdenwelt ist auf die Sieben angelegt. Darum ist es auch so gut als gewiß, daß diese Erde in sieben Jahrtausenden sich entfalten und vollenden wird. Nach sechs Werktags-Jahrtausenden wird das Sabbat-Jahrtausend folgen, dessen Herrlichkeit die Propheten vorausbeschrieben haben und von dem die Offenbarung 20 deutlich redet.

Ein Staatsbeamter sprach einst zum Schreiber dieser Zeilen voll Entrüstung, er könne es nicht annehmen, daß Gott die Welt in sechs wirklichen Tagen von 24 Stunden geschaffen habe, denn es wäre unwürdig, Gott als einen Tagearbeiter sich vorzustellen.

So denken viele. Darum hat man die Meinung aufgebracht, die sechs Schöpfungstage seien bildlich zu deuten, als sechs lange Zeitperioden. Sie stützen sich dabei auf das Bibelwort: „Tausend Jahre sind bei Gott wie ein Tag, und ein Tag wie tausend Jahre.“ Doch dieser Spruch redet gar nicht von der Schöpfung und will nur sagen, daß Gott bei allen seinen Werken und bei der Ausführung seiner Heilspläne nicht an Erdenmaße und Zeitschranken gebunden ist. Mag nun der Gedanke an sechs Schöpfungsperioden noch so geist-

reich und zur Bekämpfung der Naturforscher, welche die Bibel angreifen, noch so geeignet erscheinen, so ist er doch nur eine unbegründete Menschenmeinung, wodurch das Verständnis der Bibel nicht erhellt, sondern eher verdunkelt wird. Man denke nur: Gott sprach am ersten Tage: „Es werde Licht!" Und dieses Schaffen des Lichtes, das Mose so majestätisch, blitzartig schildert — soll etwa tausend Jahre lang gedauert haben. Dann wieder hätte Gott andere tausend Jahre nur Pflanzen, und wieder tausend Jahre nur Tiere geschaffen. Und wie thöricht! Wenn die Tage Jahrtausende lang währten, wie war es da mit den Nächten, die dazwischen lagen? Steht nicht ausdrücklich bei jedem Werke: „Da ward aus Abend und Morgen der erste, zweite, dritte ꝛc. Tag". Da hätte es also auch Nächte gegeben, die Tausende von Jahren dauerten. Wäre da nicht alles Geschaffene wieder zu Grunde gegangen?

Wie thöricht sind die Menschen, daß sie nicht die Offenbarung Gottes wörtlich glauben, so wie sie geschrieben ist und wie jeder unbefangene Mensch und jedes kindlich gläubige Gemüt sie beim Lesen der Bibel versteht! Wir bleiben deswegen fest dabei stehen, daß die Schöpfungstage wirkliche Erdentage gewesen sind.

Und warum sollen denn jene Tage durchaus lange Perioden sein? Weil die Gelehrten aus der Aufeinanderfolge der Gestein- und Erdschichten und aus den dazwischen gefundenen Versteinerungen vorweltlicher Pflanzen- und Tierreste, die Zeichen sehr hohen Alters an sich tragen, den Schluß ziehen, dies alles könne sich nicht in der Zeit, welche die Bibel für die Schöpfung angibt, gebildet haben. Doch dieser Schluß wäre nur dann richtig, wenn man über die Entstehungsweise jener Erdschichten etwas Gewisses erkundet hätte und jene Erdbildungen überall in gleicher Reihenfolge über einander gelagert wären und deutlich von einander unterschieden werden könnten. Das ist aber nicht der Fall. Die Gelehrten können nicht beweisen, daß jede

Erdschicht besondere Pflanzen- und Tierbildungen enthält. Sie können nicht beweisen, daß die bisher gefundenen versteinerten Pflanzen und Tiere solcher Art gewesen seien, daß sie mit unsern jetzigen Pflanzen und Tieren gar nicht verwandt sein könnten. Auch ist noch nicht erwiesen, ob nicht auch versteinerte Menschengebeine in denselben Erdschichten vorkommen. Darum ist der Schluß, daß es vor der Schöpfung der jetzigen Menschen- und Tierwelt frühere Schöpfungsperioden gegeben haben müsse, ein voreiliger. Alle jene Dinge können auch von dem Fluche Gottes (1. Mose 3, 17. Römer 8, 20) und von der Sündflut, welche über ein Jahr lang den Erdboden bedeckt und ihn vielfach bis in die Tiefen umgestaltet hat, hergeleitet werden, oder aber man müßte, wie wir früher andeuteten, an eine erste Erde denken, die durch den Fall der Engel verwüstet und untergegangen, von Gott umgeschaffen worden ist. Das erscheint viel vernünftiger und biblischer als jene nebelhaften Feuer-, Schlamm-, Eis-, Stein- und andere Perioden, die etliche Gelehrte erfinden und andere wieder umstoßen.

Die erste Woche dieser Erde.

1. Mose 1, 3—25.

Kein Buch der Welt enthält soviel wundersam Merkwürdiges als das erste Kapitel der Bibel. Wir wollen einiges davon uns vorführen.

Erster Tag (Sonntag). Das Licht.

An einem Sonntage hat Gott die Schöpfung der Erdenwelt angefangen. Viertausend Jahre vor Christi Geburt geschah das wesenhafte Wort: „Es werde Licht!“ Das unerschaffene Wort = λόγος — Vernunft — Weisheit Gottes redet nicht grammatische, sondern lebendige Worte; es ist kein

leerer Schall, sondern Verwirklichung. Alle Kreaturen sind ein Wort Gottes. Gott ließ das Licht aus der Finsternis, die er auch geschaffen, hervorleuchten (2. Kor. 4, 6), als die Grundbedingung alles Werdens und Lebens. Es gibt nichts Geistigeres in der Körperwelt als das Licht. Licht ist Leben. Joh. 1, 4: In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Schon dieses erste Geschöpf, nicht die Sonne, sondern das Urlicht war so köstlich, daß Gott später oft sich selbst damit vergleicht. 1. Johannis 1, 5. Darum ruhte der Blick der ewigen Liebe voll Wonne darauf. Der erste Lichtwechsel geschah. Es ward Abend und Morgen. Darum ist die Zeitrechnung der Juden richtig, die den Tag mit dem Abend beginnen. Zur Schöpfung des Lichtes war also ein ganzer Tag nötig. Und Gott sah, indem er wie ein Werkmeister prüfte, daß es gut war.

Zweiter Tag (Montag). Das Himmelsgewölbe.

Die Feste, der weite Raum, die Wölbung, das ist unser Himmelsgewölbe, wie ein Zelt ausgespannt, was man jetzt die Atmosphäre oder den Dunstkreis der Erde nennt. Merkwürdig! Über dem Dunstkreise sind Wasser. Bei der Sündflut (1656 Jahre später) hat Gott Ströme jener oberen Wasser herabstürzen lassen. Das war also nicht Regen allein! Ob wohl noch jetzt Wasser über der Himmelsfeste sind? Ob nicht unser Blick durch jene oberen Wasser hindurch die Sterne anders wahrnimmt, als die Naturforscher mit ihren unendlichen Zahlenreihen sie berechnen?! Daß aber das Firmament durch Gottes Wort das Wasser getragen hat und wohl noch trägt, ist wahrlich ein größeres Wunder als jenes, da Gott einst die Wasser des roten Meeres und des Jordans wie Mauern stehen ließ. So heißt es z. B. Ps. 104, 2: Du breitest aus den Himmel wie einen Teppich = Zeltdecke; er wölbet es oben mit Wassern = er bälket in den Wassern seinen Söller und macht die Wolken

zu seinen Wagen. — Gott nannte diese Feste Schamaim, das heißt das Hohe oder den Himmel, weil er voraussah, wie der Mensch sie nennen würde. Es gibt also mehrere Himmel; denn der zur Erde gehörige Ätherhimmel ist nur ein Schimmer jener überirdischen Lichtwelt, die der eigentliche Himmel ist. Außerdem gibt es jetzt noch einen dritten Himmel, nämlich das Paradies. (Lies 2. Kor. 11, 2.)

Der dritte Tag (Dienstag). Erde, Meer und Pflanzenreich.

Beim Anbruch des dritten Tages sprach Gott, sich zu den auf Erden zurückgebliebenen Wassermassen wendend: „Es sammle sich das Wasser" ꝛc. Durch dieses schöpferische Wort senkte und hob sich die Erde. Es bildeten sich tiefe Becken, und an andern Orten hoben sich Gebirge hervor, wie es Psalm 104, 6—9 beschreibt. Wahrscheinlich geschah dies durch unterirdische Feuergewalt, die wir noch heute spüren.

Damals haben sich die Meere, Seen, Ströme und Flüsse gebildet, und der HErr setzte ihnen die Grenzen, die sie nicht überschreiten sollten. Da sind die Festlande und die Inseln durch Gottes Hand gebildet, wie sie zum Teil noch heute sind.

Aber Gott sprach noch ein zweites Schöpferwort am ersten Dienstage der Welt und zwar zu der trocken gelegten Erde. Infolgedessen ließ die Erde aufsprießen: 1. alle Gräser, denen er schöne Farben und Geruch verlieh, Matth. 6, 30. 2. die Staudengewächse, Getreide, Gemüse und sonstige Pflanzen, die Samenkapseln entwickeln, und 3. alle Bäume und baumartigen Sträucher. Und man merke wohl! die Erde brachte dies alles nicht bloß dem ersten zarten Keime nach, sondern gleich bis zur Blüte und Fruchtansatz entwickelt hervor. Besonders herrlich schuf er einen wunderlieblichen, großen Garten, das Paradies (etwa so groß wie ganz Deutschland zu denken). — Merke auch: Alles Brot, wovon der Mensch lebt, ist nur ein Wort, das aus Gottes Munde gehet. Gott sorgte voraus für Speise

und zwar zunächst für die gesunde Pflanzenkost. Und Gott blickte auch auf dieses Tagewerk mit Wohlgefallen.

Der vierte Tag (Mittwoch). Sonne, Mond und Sterne.

Der HErr schafft Lichtkörper oder Lichtträger am Himmelsgewölbe. Damit führt er das Werk der ersten Tages weiter aus.

Sie sollen dienen 1. als Zeichen, z. B. Vorzeichen, Anzeichen, Merkzeichen z. B. für Schiffer; 2. als Zeiten: Jahreszeiten, Zeitbestimmungen für das Pflanzen- und Tierleben ꝛc. (wichtig für Ackerleute, Gärtner, Förster, Hirten, Aerzte); 3. als Tage, wodurch die Erdenzeiten in Wochen, Monate und Jahre eingeteilt werden, damit man die Zeit zählen könnte. Ps. 104, 19. Lies Sirach 43, 1—4.

Auch sollen sie Lichter oder Leuchter sein, um welche sich das bis dahin bloß als Äther vorhandene Licht zusammenzog. Und Gott machte (vielleicht aus den oberen Wassern, Psalm 148, 4) die Sonne, den Mond und die übrigen Planeten, die zu unserm Sonnensystem gehören. Sie sollten scheinen auf die Erde. Sie waren also nicht unbedingt nötig, sondern nur als Lichtträger. Ihr Hauptzweck ist also der, daß sie dem Menschen dienen. Welche hohe Ehre! Wie thöricht, sie anzubeten! Und wie ganz anders faßt hiernach die Bibel die Bedeutung der kleinen Erde und der, angeblich so großen, Sonne auf als unsere Gelehrten!

Der fünfte Tag (Donnerstag). Wassertiere und Vögel.

Das Werk des zweiten Tages wird fortgesetzt.

Merkwürdig ist, daß Wassertiere und Vögel, beide aus Wasser geschaffen sind. Beide haben auch viel Ähnliches, z. B. das Vogelfleisch und das Fischfleisch, das Federkleid und das Schuppenkleid, das Schwimmen im Wasser und das schwimmende Fliegen in der Luft ꝛc. Daher ist der Fasten-Unterschied der Katholiken falsch.

Gott segnet diese Geschöpfe und redet sie an, weil sie eine Seele haben. Achte auf die bisherige Reihenfolge der Geschöpfe. Kein Heide kennt sie. Hätte Mose dies erdacht, so wäre er größer als alle Naturforscher aller Zeit. Doch es ist nicht Moses, sondern Gottes Weisheit.

Der sechste Tag (Freitag). Die Landtiere und Menschen.

Das Werk des dritten Tages wird vollendet. So sehen wir, daß die drei ersten Tage den drei letzten entsprechen.

Merkwürdig ist hier, daß die Landtiere aus der Erde hervorgebracht werden, zu der sie gehören. Es sind drei Klassen genannt: 1. Vieh (zahme Tiere), 2. Gewürm (alle Insekten und Würmer), und 3. Tiere, die nicht an den Menschen gewiesen sind, sondern umherschweifen, obwohl sie damals noch nicht wild und reißend waren.

So war denn Himmel, Wasser, Luft und Erde von Geschöpfen erfüllt und alles stufenweise wundervoll geordnet, aber es war noch nicht sehr gut. Es fehlte noch Eins, die Einheit und der Zweck für das alles, die Krone des Ganzen. Das Haus war fertig, schön geschmückt und wohlversorgt, aber es fehlte noch der Besitzer und Herr desselben.

Doch horch! Schon rauscht das allmächtige Schöpferwort, viel feierlicher als bisher, im Schoße des Dreieinigen: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, das da herrsche über alle Kreatur!“

Und Gott schuf zunächst den Mann und danach aus dem Manne das Weib und setzte sie in ihre Königsherrschaft ein und segnete sie.

Ist es nicht höchst merkwürdig, daß der erste Adam an einem Freitage geschaffen wurde und daß der zweite Adam, Christus, an einem Freitage am Kreuze sterben mußte, um den ersten Adam und alle seine Nachkommen zu erlösen?

Der Mensch, die Krone aller Erdengeschöpfe und das Abbild Gottes! Alles andere ist auf ihn angelegt und in stufen-

weiser Ähnlichkeit zu ihm geschaffen. O herrliche Weisheit Gottes! Aber auch, o schandbare, lästerliche Narrheit eines Darwin und Genossen, die diese Ebenbildlichkeit der Kreaturen zum Menschen teuflisch umdrehte und verkehrte!

Wie die Schöpfung des Mannes und des Weibes geschehen ist.

1. Mose 2, 7 und 21—22.

Wie wunderlich und häßlich sind doch die Vorstellungen der Menschen über die Schöpfung unserer ersten Eltern. Die alten Inder z. B. meinen, die von ihnen angebetete heilige Kuh habe den ersten Menschen aus einem Salzfelsen herausgeleckt. Wie lächerlich! Doch die Ansicht des englischen Naturforschers Darwin, die jetzt in der sogenannten gebildeten Welt sehr verbreitet ist, daß die ersten Menschen aus den Affen sich allmählich entwickelt hätten, ist ebenso albern.

Wie einfach, vernünftig und schön ist dagegen der Bericht über die Schöpfung des Menschen, den Mose durch Offenbarung Gottes in der Bibel gibt. Gott sprach zu sich selbst, nämlich zum ewigen Abglanz seines Wesens, dem Sohne und zu dem heiligen Geiste: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei!“ Wir sind also nach dem Bilde des dreieinigen Gottes geschaffen. Diesen unsern hohen Adel sollen wir nie vergessen. Ap.-Gesch. 17, 28. 29.

Merkwürdig aber ist, daß Gott den Menschen nicht wie die Engel und andere Kreaturen durch sein Wort auf einmal fertig gemacht und durch seinen Willen aus nichts ins Dasein gerufen, sondern aus Erdenstoff allmählich gebildet hat. Wie

dies zugegangen, das hat Gott dem Mose durch Offenbarung gezeigt, nämlich so: Gott machte am sechsten Schöpfungstage den ersten Mann aus gefeuchtetem Erdenstaube. Luther übersetzt dies in der deutschen Bibel leider mit dem derben Ausdrucke: Er machte ihn aus einem Erdenkloß. Wir haben zu denken, daß der Schöpfer aus seinem, feuchten Thon der paradiesischen Erde eine Menschengestalt bildete, wie ein Künstler etwa ein Kunstwerk fein modelliert. Warum das? Weil der Mensch nach der leiblichen Seite seines Wesens dieser Welt angehören sollte, die als zu ihm gehörig so geschaffen und angelegt war, daß er die Krone und die höchste Blüte der Erdenschöpfung war.

So lag denn der erste Adam, das heißt Erdenmann, als ein vollständiger und sicherlich sehr schöner Mann gebildet vor dem Auge seines Schöpfers und Meisters da. Aber es fehlte noch das Beste. Da hauchte ihm Gott einen Lebensodem ein und zwar durch die Nase, welches das Werkzeug des Atems für den Menschen sein sollte und an welcher das Leben äußerlich zur Erscheinung kommen sollte. Also ward der Mensch eine lebendige Seele. Das heißt aber nicht bloß, daß Leben in das regungslose Gebilde kam, wie auch in die Tiere etwas von dem in der Schöpfung waltenden Lebensodem gekommen war, sondern der Mensch empfing, wie aus anderen Bibelstellen zu ersehen ist, etwas, wodurch er über alle Tiere weit erhaben ward, nämlich etwas vom Geiste Gottes selber. So ward seine Seele eine vernünftige, gottbegeisterte Seele. Der Mensch hat also eine zweifache Herkunft, eine irdische und eine himmlische, und ist deshalb das Mittelglied zwischen Gott und der Natur, der Stellvertreter Gottes auf Erden. Kurz, aus seinem ganzen dreieinigen Wesen, aus seinem aufrechten Gange, aus seinen Augen, in welchen der Geist Gottes leuchtete, strahlte wundervoll das Ebenbild Gottes hervor.

Ganz anders aber ist das erste Weib geschaffen. Gott hatte bereits Adam in das Paradies eingeführt und ihm das

Gebot gegeben, woran sein Glaubensgehorsam geprüft werden sollte, auf daß er sich für immer im Guten befestige. Auch hatte Gott den ersten Mann in sein Königtum feierlich eingeführt, indem er ihm alle Tiere des Landes und der Luft vorführte, damit sie gleichsam ihrem Herrn huldigten, und damit der Mensch bei dieser Gelegenheit zum erstenmal sich seiner ihm eingepflanzten hohen Erkenntnis bewußt würde und das ihm vor allen andern Geschöpfen verliehene Sprachvermögen gebrauchen lernte, indem er jedem Tiere den zu seinem Wesen passenden Namen gab.

Doch Gott hatte dabei noch einen verborgenen Rat und Absicht, denn er erwog nach seiner Schöpferweisheit, wie er aus diesem einen Menschen das menschliche Geschlecht fortpflanzen könnte. Denn mit der Schöpfung dieses ersten Menschen war sein Schöpfergedanke und Plan noch nicht völlig zum Ausdruck gekommen. Der Mensch sollte auch etwas von der Allgegenwart Gottes in seinem Ebenbilde haben. Er sollte sich ausbreiten über die ganze Erde. So entstand der Gottesgedanke: „Ich will ihm eine Gehilfin machen.“ Ehe aber Gott sie schuf, erweckte er in dem Manne die Sehnsucht und das Bedürfnis nach einer solchen Gehilfin. Das geschah gerade durch die Betrachtung der Tierwelt, denn Adam sah, daß von jeder Tiergattung ein Paar vorhanden war, ein männliches und ein weibliches — und daß nur er, der Mensch, einsam dastehe.

Als er nun diesen Gedanken wehmütig bei sich erwog, da ließ Gott einen tiefen Schlaf auf ihn fallen und nahm mit seiner Schöpferhand eine der Rippen aus der Brustseite des Mannes und baute daraus nach seiner allmächtigen Wunderkraft, kunstvoll und schön, ein Weib.

Der darauf erweckte Mann erkennt sofort mit seligem Entzücken, daß sein Sehnen erfüllt sei, und, vom Geiste Gottes erleuchtet, erkennt er auch, daß sie, aus seinem eigenen Wesen genommen, sein zweites Ich sei, und spricht, sie solle Ischa, das

heißt, Männin, heißen, welchen Namen er später aus gutem Grunde in den Namen Eva, das heißt Mutter der Lebenden, umgewandelt hat. Dies alles geschah am sechsten Schöpfungstage. Warum ist nun wohl das Weib nicht auch aus Erde geschaffen, sondern erst in zweiter Linie aus des Mannes Gebein? Weil sie keine neue, selbständige Kreatur sein sollte, sondern eigentlich zum Manne hinzugehörte und ihn erst zu einem völligen Ganzen erfüllt. Treffend hat man auch darauf hingewiesen, daß das Weib nicht aus dem Kopfe oder aus den Armen, sondern aus der Seite des Mannes genommen sei, solle andeuten, daß sie nicht über ihn mit dem Verstande herrschen oder seine Arbeiterin sein, sondern ihm zur Seite, als liebreiche Gehilfin seinem Herzen nahe bleiben solle. Viel tiefer aber erkannte Adam selbst das Geheimnis dieser Schöpfung, nämlich, daß dadurch die unzertrennbare Einheit des Ehebundes zwischen Mann und Frau angezeigt ist.

Scham und Kleidung.

1. Mos. 2, 25 und 3, 7.

Sie waren beide nackend, der Mensch und sein Weib; und schämeten sich nicht. — Das war keine schamerregende Nacktheit und Blöße. Die nach Gottes Bilde geschaffenen Menschen waren umflossen von himmlischem Lichte. Göttliche Unschuld und Herrlichkeit war ihr glänzendes Kleid. Da war keinerlei Sinnenreiz und kein Schämen möglich. Auch über ihr eheliches Leben hatten sie sich nicht zu schämen, denn die eheliche Gemeinschaft ist von Gott geordnet und darum gut und nichts Unanständiges an ihr. Der Sündenfall hat mit der Ehe und mit der Keuschheit nichts zu thun. Erst nach

dem Sündenfalle hat der Satan diese, freilich immer noch heilige, Stiftung Gottes mit Schande bedeckt. Jetzt wird der Ehebund oft schon vor Schließung desselben durch unreine Gedanken und Begierden, durch unlautere Gründe bei der Wahl, durch heidnische und abergläubische Sitten bei der Hochzeit und nachher durch unvernünftiges eheliches Leben befleckt.

Adam und Ischa, oder Eva, brauchten keine Kleider von natürlichen Stoffen, sie waren wie die heiligen Engel, die auch nur vom Lichte Gottes bekleidet sind. Aber von dem unheilvollen Augenblicke an, wo sie, vom Satan betrogen, ihr Herz zum Ungehorsam gewendet und ihre Hand zur frevelnden That ausgestreckt hatten, da wurden ihre Augen aufgethan, aber in ganz anderer Weise, als ihnen die Schlange vorgelogen hatte. Sie sahen zugleich ihre Nacktheit und ihr Verderben. Das göttliche Ebenbild, das herrliche Lichtkleid himmlischer Unschuld war plötzlich von ihnen gewichen. Jetzt sind sie entblößt und entkleidet und fühlen zum erstenmal, was sie sonst nie fühlen konnten — **Scham.** Diese Scham, ihnen von Gott eingepflanzt, sollte hinfort als eine gegen die Sünde schützende Macht sie durch das Leben begleiten. Sie fühlen ihr Unrecht. Tiefer Schmerz durchdringt sie. Sie wagen nicht einmal, einer den andern anzusehen, sondern senken ihre Blicke in schamhafter Niedergeschlagenheit zu Boden.

In der Verwirrung ihres nun aufwachenden bösen Gewissens fühlen sie, daß sie ihre Blöße wenigstens leiblich irgendwie bedecken müssen. Darum eilen sie zu einem Pisangbaume, der noch heute der Adamsfeigenbaum heißt, und machen sich von dessen breiten Blättern Schutzdecken.

Von der Stunde an hat der Mensch eine Bekleidung nötig gehabt. Unsere Kleider aber, die nur mühsam unsere Scham und Blöße verdecken, sollen uns eine beständige Erinnerung sein, daß wir unsere ursprünglichen Kleider des Lichts und der Gerechtigkeit verloren haben.

Ach, wie unsinnig und verwerflich die Sucht, mit allerlei Kleiderpracht zu prunken und so den Deckmantel unsrer Sündenblöße noch durch Eitelkeit zwiefach schändlich zu machen!

Aber wie höchst merkwürdig und wundersam hat Gott für Bedeckung der geistlichen und leiblichen Blöße gesorgt!

Es ist aus Vers 21 zu ersehen, daß Gott, höchstwahrscheinlich noch an demselben Tage, den Adam angeleitet hat, für sich und sein Weib dem HErrn ein Sühnopfer darzubringen.

Bei dieser Gelegenheit sahen die Menschen an dem blutenden Opfertiere zum erstenmal voll Schauder und Entsetzen, was das von Gott angedrohte Sterben zu bedeuten habe und was der Tod sei, dem sie nun verfallen waren.

Aber ihre Seele ergriff auch im tiefen Bußglauben die trostvolle Verheißung von dem rettenden Weibes-Sohne. In solchem Glauben nannte Adam die Ischa von nun an Eva, das ist Mutter der Lebendigen, weil der Heiland von ihr geboren werden sollte, der den Menschen das ewige Leben wiederbringen würde.

Durch diesen Glauben wurde ihnen, mittels des stellvertretenden Opferblutes, die Sünde vergeben und also ihre geistliche Blöße bedeckt.

Von den Fellen der Opfertiere machte aber der in Menschengestalt erschienene Schöpfer und Heiland selber vor ihren Augen Kleider und lehrte sie also, wie sie, statt der selbstgewählten Bedeckung, hinfort auch ihre leibliche Blöße verhüllen sollten.

Wie thöricht sind doch die Menschen, welche an dieser Erzählung Anstoß nehmen, weil sie ihnen fabel- und märchenhaft, ja kindisch erscheint! Aber ist es nicht viel mehr kindisch, daß wir dem lieben Gott, der uns nach seinem Bilde gemacht hat und der zu unserer Rettung selbst Mensch geworden, nicht einmal so viel zutrauen mögen, daß er schon früher den Menschen

als Mensch erscheinen und ihnen nach Menschenweise Kleider machen konnte!

Und hat er denn nicht in jener dir so kindlich erscheinenden Handlung die größte Liebe und Weisheit offenbart? Durch jenes erste Tieropfer hat er den Weg der Versöhnung eröffnet und angezeigt, wie er einst durch ein großes heiliges Versöhnopfer seine Erlösten herrlich kleiden würde, sodaß sie jubeln können mit Jes. 61, 10: „Meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet; wie einen Bräutigam mit priesterlichem Schmuck gezieret, und wie eine Braut in ihrem Geschmeide sich gebärdet!"

Wo hat Kain sein Weib hergenommen?

1. Mose, 4, 17.

Es ist eine landläufige Rede der ungläubigen, oder wenigstens nicht bibelgläubigen, Christen, es stünde in der Bibel, Kain wäre in ein ander Land gegangen und hätte dort ein Weib genommen. Viele sagen geradezu: Die Bibel behauptet etwas Unsinniges und widerspricht sich, denn sie sagt, es sei anfangs nur ein Menschenpaar auf Erden gewesen, und doch hätte Kain in einem andern Lande ein Weib gefunden und geheiratet.

Damit aber zugleich wähnen sie die ganze Bibel als ein Menschenwerk entlarvt zu haben, in welchem manche Irrtümer stünden, und finden sich berechtigt, nun gar nicht mehr an das Wort Gottes zu glauben. Einige weltliche Gelehrte, denen ihr vorgebliches Wissen zu Kopfe gestiegen, der Glaube aber aus dem Herzen entflogen ist, schämen sich längst nicht mehr, die

biblischen Urkunden als Märchen und Fabeln auszuschreien, und wollen als angeblich sichere Ergebnisse der fortgeschrittenen Naturforschung gefunden haben, daß es von Anfang an mehrere Menschenpaare und verschiedene Menschenarten gegeben habe. Seitdem sie nun gar entdeckt haben, daß die Erdenschichten, Kohlenlager und Versteinerungen mutmaßlich viele Millionen Jahre länger zu ihrer Bildung gebraucht haben, als die Bibel angibt, fühlen sie sich von dem Schaumwein ihrer Weisheit so begeistert und erhaben, daß sie auf die einfache Erzählung der heiligen Schrift, die sie gewöhnlich seit ihrer Konfirmation nicht wieder angesehen haben, mit spöttischem Lächeln herabblicken wie auf längst überwundene Ammengeschichten.

Gerade sie weisen auch auf Kain hin. Der muß ihr Sündenbock und Deckmantel ihrer Bosheit sein. Von ihnen haben es Tausende halbgebildeter, sogenannter „Herren" und „Damen" gelernt, ihre Nase zu rümpfen über die Bibel, und der mit Gott und seinen Nebenmenschen zerfallene Arbeiter ruft, wenn ihn etwa ein Pastor auf Gottes Wort hinweist, voll Grimm: „Ich glaube nicht mehr an eure Bibel. Sie ist ein Pfaffen- und Lügenbuch, denn es steht darin: Kain ging in ein ander Land und nahm dort ein Weib."

Damit glaubt er die ganze Kirche und Geistlichkeit und den lieben Gott selber zu Boden geschlagen zu haben.

Doch — es steht ja gar nicht so in der Bibel! Wenn doch die Menschen ihre Augen aufthun wollten! Es steht da: „Also ging Kain von dem Angesichte des HErrn und wohnte im Lande Nod (d. h. Land der Verbannung, wie er es selbst nannte) jenseits Eden gegen Morgen, und Kain erkannte sein Weib, die ward schwanger und gebar den Hanoch."

Also er hat nicht dort erst ein Weib genommen, denn da gab es keinen Menschen, sondern er hat schon ein Weib mitgenommen. Die Bibel erzählt nur, daß er dort in der

Fremde sein Weib erkannte, d. h. ehelichen Umgang mit ihr pflog, und daß sein Weib, das bis dahin kinderlos gewesen, dort einen Sohn gebar.

Aber wo hat denn Kain sein Weib herbekommen? Das ist ganz einfach und selbstverständlich, darum hat's die Bibel gar nicht für nötig gehalten zu sagen. Kain hat nämlich eine Schwester geheiratet. Adam und Eva, unsere Stammeltern, haben, wie Kap. 5, 4 geschrieben steht, noch viele Söhne und Töchter bekommen. Ob schon vor Seths Geburt Töchter geboren worden, steht allerdings nicht da, ist aber auch möglich. Die heilige Schrift pflegt die Geburten der Töchter meist nicht anzugeben, weil sie nicht so wichtig sind als die Geschlechtslinie der Söhne. So können wir recht wohl annehmen, daß Kain schon verheiratet war, ehe er den frommen Abel, der nach Gottes Rat unbeweibt geblieben war, an jenem unglücklichen Erntedankfeste erschlug. Auch braucht man nicht anzunehmen, daß Kain sogleich nach der Ermordung Abels außer Landes ging. Er kann ja noch längere Zeit in der Nähe seiner Eltern geblieben sein. Gott gab ihm Raum zur Buße. Als nun Brüder und Schwestern geboren wurden und heranwuchsen, fürchtete er sich und sprach: Es wird mich totschlagen, wer mich findet. Gott aber zeichnete ihn in seinem bösen Blick und in seinem scheuen Gang und Gebärden so aus, daß jeder ein Grauen vor ihm empfand. Dennoch wollte Gott sein Geschlecht nicht ausrotten. Als nun die ersten Töchter der Eva herangewachsen waren, nahm er eine dieser Schwestern zum Weibe und zog mit ihr fort. Oder gesetzt, er wäre gleich nach Abels Tode geflohen, so ist der unstäte und flüchtige Mann jedenfalls nach etlichen Jahren wieder in die Gegend Edens gekommen, wo seine Eltern und Geschwister wohnten, und hat sich aus seinen Schwestern eine Lebensgefährtin nachgeholt. Man bedenke doch, daß in 30 bis 40 Jahren schon eine ansehnliche Schar von Vettern und

Brudertöchtern da war. Oder wollte jemand daran Anstoß nehmen, daß Kain eine Geschwisterehe schloß? Freilich Gott hat solche Ehen später (3. Mose 18) streng verboten, aber zu Anfang mußten sie geschehen, weil das Menschengeschlecht sich aus sich selbst vermehren und weiter entwickeln sollte. Es ging also gar nicht anders, als daß Brüder und Schwestern sich heirateten. Dabei können wir allerdings annehmen, daß Gott allmählich verschiedene Gattungen und Arten entstehen ließ. Jene Meinung der ungläubigen Gelehrten und Naturforscher aber, daß Gott zu Anfang mehrere Menschenpaare geschaffen habe, ist offenbar ein betrügliches Menschenfündlein und zerscheitert an dem Felsen des untrüglichen Wortes Gottes, denn der Apostel Paulus sagt durch den heiligen Geist in der Apostelgeschichte 17, 26 zu den klugen, gebildeten Einwohnern der Weltstadt Athen ausdrücklich: „Gott hat gemacht, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden abstammen."

Dabei muß und wird es bleiben. Die Bibel behält recht in allen Dingen.

Die hohen Menschenalter der Bibel.

1. Mose 5.

Der Stammvater der Menschen, Adam, ist 930 Jahre alt geworden. Sein Sohn Seth lebte 912 Jahre, und so die meisten der zehn Erzväter, die man Patriarchen nennt. Der eine unter ihnen, Methusalah, erreichte sogar 969 Jahre. Das will uns kurzlebigen Nachkommen ganz unglaublich erscheinen. Viele schütteln den Kopf und meinen, diese Angaben der Bibel seien wohl irrtümlich oder wenigstens anders zu

deuten. Einige haben eingewendet, es seien hier Mondjahre zu verstehen. Doch was nützt das? Das Mondenjahr ist nur zehn Tage kürzer als unser Sonnenjahr. Darum haben andre frischweg entdeckt, es seien hier gar keine Jahre, sondern nur Monate gemeint. Doch diese machen sich lächerlich; denn sie haben die Bibel nicht ordentlich angesehen. Hätten sie Vers 21 gelesen, so würden sie erkannt haben, daß ihre Entdeckung Unsinn ist. Da heißt es, daß Henoch, der siebente nach Adam, 65 Jahre alt war, als er Methusalah zeugete. Wären dies 65 Monate, so wäre dieser frömmste aller urweltlichen Männer erst 5 Jahre und 5 Monate alt gewesen, als er Vater ward.

Das dünkt denn auch den Aufgeklärtesten zu unwahrscheinlich, und darum haben viele die ganzen heiligen Urkunden der Bibel als Fabeln und Märchen verworfen. Aber das hilft ihnen auch nichts; denn sie müssen zugestehen, daß ein Märchen sicherlich nicht so genaue Geschlechtsregister und Jahreszahlen angeben würde. Es bleibt in der That für einen vernünftigen Leser keine andere Annahme übrig, als daß die Bibel eben solche Jahre, wie die unsrigen, meint.

Die Menschen der ersten Zeit sind also wirklich so alt geworden, wie da steht. Aber wie ist es möglich? Antwort: Die Menschen waren noch voll Urkraft. Die Sünde und ihre Folgen hatten noch nicht so um sich gefressen. Die Witterung und die Naturverhältnisse waren andere als jetzt. Die Lebensweise war einfacher und gesünder als unsere. Vor allem aber war es Gottes Absicht so, damit die Menschen auf dem kürzesten Wege die Erde bevölkerten.

Auch mußte das hohe Menschenalter dazu dienen, daß das Evangelium Gottes, die frohe Botschaft von dem Heilande, welcher der alten Satansschlange einst die Macht nehmen sollte, in jenen Zeiten, da es keine schriftliche Aufzeichnung, also keine Bibel gab, durch mündliche Predigt der ehrwürdigen lebenden Zeugen auf die Nachwelt unverfälscht überliefert würde.

Das muß köstlich gewesen sein, wenn der vielhundertjährige Adam den Scharen seiner Kindeskinder erzählte von dem Paradiese, von dem traurigen Sündenfalle und von den herrlichen Verheißungen Gottes, den er in Menschengestalt geschaut und mit ihm geredet hatte! Man denke sich — Adam hat noch bis in die Tage Lamechs gelebt, welcher der Vater Noahs war! Noah aber lebte nach der Sündflut, welche ums Jahr 1657 nach Erschaffung dieser Erde geschah, noch 350 Jahre. Er ist 950 Jahre alt geworden und starb zwei Jahre vor Abrahams Geburt. Er und seine Söhne haben den nachfolgenden Geschlechtern erzählt von der früheren Menschenwelt und haben ihnen die Verheißungen des ewigen Gottes als das teuerste Vermächtnis hinterlassen, bis tausend Jahre später Mose auf Antrieb Gottes, und vom heiligen Geiste erleuchtet, alles aufgeschrieben hat, damit das Wort Gottes vor Fälschung bewahrt würde. Die Völkertafel in Kap. 10 zeigt, wie alle Völker von Noahs Söhnen Japhet, Sem und Ham abstammen und welche Länder sie nach Gottes Rat eingenommen haben. Wir gehören zu den Japhetiten. Anfangs waren die Hamiten besonders als Erfinder und durch Körper- und Geisteskräfte ausgezeichnete Menschen, die aber bald in gottloses Heidentum verfielen. Im Kap. 11 wird uns die merkwürdige Geschichte vom Turmbau zu Babel berichtet und wie Gott dieses trotzige Hochmutswerk gehindert hat. Seitdem gibt es verschiedene Sprachen und Nationen auf Erden.

Die Lebensdauer der Menschen sank nach der Sündflut auf 400, und von Peleg an auf 200 Jahre, und ums Jahr 1500 vor Christi Geburt sagt schon Moses im 90. Psalm: „Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn es hoch kommt, 80!“ Und so ist es geblieben bis heute.

Aber es wird nicht immer so bleiben. Am Ende dieser Weltzeit, nämlich im siebenten Jahrtausend, welches den Weltsabbat oder das tausendjährige Reich bildet, werden die

Menschen wieder älter werden. Das haben die Propheten Gottes deutlich geweissagt. So z. B. sagt Jesaia 65, 20 bis 22: „Es sollen nicht mehr die Kinder da sein, die ihre Tage nicht erfüllen; Knaben von hundert Jahren sollen sterben, und Sünder von hundert Jahren sollen verflucht sein," das heißt hundertjährige Menschen werden noch Knaben oder Jünglinge heißen, und den gottlosen Menschen wird Gott oft hundert Jahre und länger Gnadenfrist geben können, ehe er sie verwirft. Die Tage des Menschen werden dann sein, wie die Tage eines Baumes, d. h. die Lebensalter werden wieder so lang sein wie vor der Sündflut. Ein goldenes Zeitalter hat die Erdenzeit angefangen und ein goldenes Zeitalter wird sie beschließen.

Wer solche Verheißungen bildlich deuten oder auf die ewige Seligkeit des Himmels beziehen wollte, würde thöricht handeln, denn im Himmel stirbt kein Mensch mehr. Erst am Ende des tausendjährigen Friedensreiches, wenn die allgemeine Totenauferstehung geschehen und das Weltgericht gehalten sein wird, da wird auch der Tod ganz aufgehoben sein für alle die, welche durch den Glauben an Jesum, den Christ, gerettet sind, und sie werden dann auf der neuen paradiesischen Erde in ungetrübter Seligkeit ewig leben. Helf uns Gott dazu!

Die Entartung des Menschengeschlechtes und Gottes Reue.

1. Mose 6.

Die Menschen hatten sich bei ihrer langen Lebensdauer sehr vermehrt. Kainiten und Sethiten rückten näher zusammen. Die frommen Sethiten hießen auch Kinder Gottes (nach 1. Mose 5, 1); die andern, Kinder der Menschen. Bei

den ersteren herrschten heilige Gottesordnungen, die andern wollten nichts davon wissen. Bald wurden aber auch die Frommen angesteckt. Der höchste Punkt des Verderbens ist die Vermischung der Kinder Gottes mit den Töchtern der Menschen. Solche Mischehen sind zu aller Zeit gefährlich gewesen. Man denke nur an Esau, der die beiden heidnischen Hethiterinnen heiratete; an Simson, der leider an die heidnische Delila sein Herz und fast seine Seligkeit verlor; an Salomo, der zuletzt durch seine heidnischen Weiber noch in Götzendienst verfiel. So geschieht auch heute noch viel Unheil durch weltliche Heiraten frommer Menschen. So war's im zweiten Jahrtausend nach Erschaffung der Welt. Nach Meinung einiger ernster Bibelforscher wären unter den Kindern Gottes in 1. Mose 6 nicht Menschen, sondern böse Engel zu verstehen. Die hätten sich auf teuflische, widernatürliche Weise mit den Menschenweibern abgegeben, wie allerdings auch das neue Testament im Briefe Judä Vers 6 und 7 sagt: die Leute in Sodom hätten in gleicher Weise wie jene — nämlich wie die gefallenen Engel — ausgehuret nach fremdem Fleische. Daraus entstanden Gewaltige in der Welt und berühmte Leute. Dieses Wort deutet hin auf Riesen, gewaltthätige Frevler, Halbgötter, Ausgeburten der Menschheit. Die Heiden, besonders die Griechen, haben in ihren Religionssagen die Namen dieser Halbgötter und ihre himmelstürmenden Frevel gegen Gott und Menschen sehr verherrlicht, aber Gott sagt über sie zu den wenigen Frommen der damaligen Zeit, z. B. Methusalah, Lamech und Noah, und durch ihren Mund auch zu den Gottlosen selbst ein anderes Urteil: „Sie wollen sich durch meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind gänzlich Fleisch geworden. Deshalb will ich sie vernichten." Was mochte der Altvater Adam und die Mutter Eva, — was mußte der fromme Seth in seinem Herzen empfinden, als er diese grauenhaften Folgen des Sündenfalls sahe!

Doch sehet, welche Langmut Gottes! Er will noch 120 Jahre Gnadenfrist geben. Allerdings hat die Langmut Gottes damit auch ihr Ende. Innerhalb dieser Frist aber müssen wir uns alle mögliche Liebesarbeit Gottes und seiner Diener denken. Doch als nun schon wieder 20 Jahre verstrichen waren, und die ernste Predigt Noahs und die Ermahnungen der Frommen völlig fruchtlos blieben, und als Gott sah, daß alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar, **da reuete es ihn,** daß er die Menschen gemacht hatte. Höchst merkwürdiges Wort! Kann denn Gott auch etwas, was er gethan hat, bereuen, wie wir sündigen Menschen? Nein! Das Wort „reuen" heißt hier nicht etwa, Gott hätte seine Menschenschöpfung als einen Mißgriff erkannt, die er doch am siebenten Tage als sehr gut erklärt hatte. Es heißt vielmehr: er konnte dieses, so grauenhaft entartete Geschlecht nicht mehr als sein Werk anerkennen. Die Reue Gottes schließt zweierlei in sich: 1. das schmerzliche Bewußtsein, daß seine gute, gnädige Absicht durch Schuld des Menschen vereitelt ist — und 2. das sehnliche Verlangen, das verderbte Werk von neuem anzufangen, um seinen guten Heilsplan dennoch auszuführen. Hierin stimmt die göttliche Reue mit der menschlichen allerdings überein. Es ist nur der große Unterschied, daß der schlechte Erfolg seines Werkes niemals durch ihn verschuldet ist und daß er stets die Kraft und die Mittel hat, das Geschehene aufheben zu können, was der schuldige Mensch auch bei der tiefsten Reue nie kann.

So hätte Gott damals das teuflisch entartete Menschengeschlecht mit vollem Rechte gänzlich vernichten und noch einmal einen neuen Adam schaffen können. Aber er war an sein Gnadenwort gebunden. Darum durfte er nicht alle Menschen verderben. Er mußte wenigstens einen, der dazu fähig und wert war, übrig lassen und ihn zum zweiten Stammvater eines neuen Menschengeschlechts machen und mit ihm seine Liebes-

arbeit aufs neue beginnen, um, trotz des Teufels List, sein Erlösungswerk dennoch zum guten Ende zu führen.

Und dieses that er. Der eine Mann, Noah, fand Gnade vor ihm. Derselbe war schon 500 Jahre alt. Dr. Luther bemerkt hierzu: „Das zeigt an, daß Noah großen Mißfallen an der Welt gehabt; denn warum sollte er sich sonst der Ehe enthalten haben, als weil er gesehen, daß seine Vettern alle zu Tyrannen worden sind und die Welt mit Macht und Gewalt erfüllt haben? Darum hat er gedacht, er wolle lieber ganz und gar ohne Kinder sein, denn sie ungeraten haben, und halte ich es auch dafür, daß er nie ein Weib würde genommen haben, wo er nicht vermahnt und es ihm entweder von den Patriarchen, oder etwa von einem Engel befohlen worden wäre."

Also Gott veranlaßte ihn, ein Weib zu nehmen, und schenkte ihm bald nach einander drei Söhne, die später, ihrem Wesen und Sinnesart gemäß, die Namen Japhet, Sem und Ham bekamen. (Japhet heißt Ausbreitung; Sem heißt Name, und er war der Namensträger Gottes; und Cham heißt Hitze.)

Noah leuchtete wie ein helles Licht in der Finsternis des damaligen unschlachtigen Geschlechts (Phil. 2, 15). Die 120 Jahre liefen zu Ende. Da machte Gott die Vorbereitungen zur Ausführung seines Beschlusses. Noah wußte nicht, auf welche Art Gott die Welt richten würde. Da empfing er plötzlich von Gott den wunderbaren, für ihn erschrecklichen Befehl, ein großes schiffartiges Gebäude zu errichten, weil er die Menschen- und Tierwelt durch Wasser verderben wolle. Das hat Noah seinen Zeitgenossen gepredigt, aber sie verlachten ihn und glaubten nicht an das Wort Gottes. Da nahm Gott die letzten Frommen, die noch lebten, weg vor dem Unglück. Lamech, der Vater Noahs, ging fünf Jahre vor der Sündflut zur ewigen Ruhe; Methusalah, sein Großvater, starb noch im letzten Jahre. Endlich mußten noch die drei Söhne Noahs die letzten gottes-

fürchtigen Weiber zu Gattinnen nehmen. Die große Arche stand fertig. Die Tiere kamen, das Unglück witternd und von Gott geleitet, herbei und suchten Schutz.

Nun konnte das Gericht hereinbrechen, und furchtbar brach es herein.

Folgende acht kurze Merksätze hat der heimgegangene Verfasser an den Rand dieses Artikels geschrieben:

1. Auch fromme Menschen werden leicht zur Unzucht verführt, wenn sie nicht wachsam sind.
2. Sicherheit und Lüsternheit sind ein Zeichen herannahenden Gerichtes.
3. Ungleiche Ehen ziehen Unheil nach sich.
4. Verachtung des göttlichen Wortes ist die größeste Sünde.
5. Auch die frommesten Menschen haben nicht auf Rosen gehen können.
6. Gott warnt sie bei herannahendem Gericht.
7. Die Gläubigen haben nur Vertrauen zu ihrem himmlischen Noah.
8. Die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück.

Der große Glaube Noahs.

1. Mose 6—8 und Ebräer 11, 7.

Durch den Glauben hat Noah Gott geehret und die Arche zubereitet zum Heile seines Hauses, da er einen göttlichen Befehl empfing von dem, das man noch nicht sahe; durch welchen er verdammete die Welt, und hat ererbet die Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt. —

So ruft der Hebräerbrief Kap. 11, 7 voll Lobpreis aus. In der That, der Glaube Noahs war bewundernswert, groß und reich. Wir wollen einige Eigenschaften und Früchte dieses Glaubens uns vorführen.

1. Noahs Glaube war voll **Mut.** Zum Glauben gehört

immer Mut, und der Unglaube ist stets ein Zeichen von Feigheit und Schwäche. Wir fürchten uns oft aus Rücksicht auf Menschen, auf öffentliche Meinung, Lebensverhältnisse u. s. w., unsern Glauben zu bekennen. Seht da den einen Mann Noah, wie er der ganzen gottlosen Welt gegenüber, allen ihren Hohn und Spott für nichts haltend, mutvoll seinen Glauben bekennt!

2. Noahs Glaube war **voll heiligen Lebens.** Da er das sittliche und leibliche Verderben des Menschengeschlechtes sah, und daß die meisten seiner Verwandten und Vettern gottlose Tyrannen geworden waren, wollte er nicht in den Ehestand treten, sondern ist bis in sein 500. Lebensjahr einsam und ledig geblieben, bis Gott ihn selbst dazu drängte, ein Weib zu nehmen. Er war überhaupt ein frommer Mann und führte ein göttlich Leben zu seinen Zeiten. 1. Mose 6, 9.

3. Noahs Glaube war **gehorsam in Wort und Werk.** Er hat seine leichtsinnigen, frevelhaften Mitmenschen treulich und ernstlich gewarnt. Er heißt darum der Prediger der Gerechtigkeit. Als Gott ihm den höchst auffallenden Befehl gab, ein Schiff zu bauen, da folgte er, obwohl er noch keinen Begriff davon hatte, was da kommen sollte. Er baute das ungeheure Schiff sicherlich mit Aufwand seines ganzen Vermögens, mit Überwindung ungeheurer Hindernisse. Er machte alles genau so, wie die Stimme Gottes ihm gesagt hatte, obgleich seine Vernunft wohl oft Bedenken hatte und alle Welt über ihn lachte als einen überspannten Narren. Was mag er in den letzten Jahren vor der Flut für Lästerreden gehört haben, selbst von seinen Verwandten, und wie mag man die gerechte Seele gequält haben, die ihrem Gotte vertraute im blinden Gehorsam!

4. Noahs Glaube war **reich in Liebe.** Er hat sein Weib im Glauben gestärkt. Er hat seine drei Söhne, die ihm Gott schenkte, in diesem Glauben erzogen. Er hat seinen Söhnen endlich solche Gattinnen gewählt, die fähig und wert waren,

durch denselben gerettet zu werden. Er hat als rechter, liebevoller Hausvater, wie der Hebräerbrief sagt, das Heil seines Hauses geschafft und auch an der Rettung der Menschen- und Tierwelt unermüdlich gearbeitet bis zuletzt.

5. Noahs Glaube machte ihn **furchtlos und standhaft** in äußeren Gefahren. Als die Wasser des Himmels herabstürzten und die Brunnen der Tiefe aufbrachen, ergriff sicherlich auch Schrecken seine Seele. Menschen und Tiere, in Todesangst Rettung suchend, umringten die verschlossene Arche. Unter das Hilferufen der Frauen und das Wimmern der Kinder mischte sich das Verzweiflungsgeschrei der Gottlosen. Es waren auch Verwandte der Seinen darunter. Wie mag Noahs Herz gebebt haben unter dem tausendfachen Jammergeschrei! Dann, als das letzte Seufzen und Ächzen der Geschöpfe über den versunkenen Bergesgipfeln verhallt war und die Arche, wie ein großer Sarg, in dem weiten, todesstillen Wellengrabe dahinschwankte — wie muß da die acht Menschen das Bewußtsein des Alleinseins ergriffen haben! — Doch ihr Glaube blieb standhaft.

6. Noahs Glaube machte ihn **fleißig und anhaltend im Gebet.** Der rechte Glaube darf nie faul sein. So wird auch Noah, obwohl er ein Jahr und zehn Tage in der Arche war, keine Langeweile gespürt haben. Gott hatte ihm Arbeit genug aufgegeben. Die acht Menschen hatten mit der Versorgung so vieler Tiere vollauf zu thun. Dazu hielt die stete Besorgnis, ob das schwere, 15 Ellen tiefgehende Schiff an einer Bergesspitze scheitern und untergehen würde, ihn stets wachsam und beständig im Gebet.

7. Noahs Glaube verlieh ihm endlich **Geduld und Ausdauer.** Die schlimmste Anfechtung für ihn war, daß er lange Zeit keine besondere Stimme Gottes wieder vernahm. Er mußte sich also bloß an jenes eine Wort (Kap. 6, 18) halten: „Mit dir will ich einen Bund aufrichten!“ Die Menschen damals hatten ja nur einzelne Sprüche und Offenbarungen Gottes.

Wir haben das ganze Wort, ja das menschgewordene Wort Gottes bei uns und zagen doch so oft. Um so größer ist Noahs Glaube, der sich an das Wenige hielt und geduldig folgte, ohne zu sehen. Erst nach dem 40. Tage, als die Flut am höchsten war, da gedachte Gott an Noah (Kap. 8, 1), d. h. er schenkte ihm wieder eine Offenbarung seiner tröstlichen Nähe. So ist sein Glaube siebenfach bewährt und hat die Gerechtigkeit erlangt, die vor Gott gilt.

Über den Wogen.

1. Mose, Kap. 6—8.

Es rauscht das Wasser, es braust ein Meer,
Die Feste zerberstend, von oben her.
Es brüllt das Erdreich in grausem Chor;
Die Brunnen der Tiefe, sie brechen vor.
Von allen Enden schallt Jammerschrei;
Nur Noahs Arche schwimmet frei
:,: Über den Wogen. :,:

Die Fluten wachsen durch Tag und Nacht,
Die Welt sinket unter mit ihrer Pracht.
Ihr frechen Spötter, ihr glaubtet nicht,
Nun trifft euch des Ewigen Strafgericht.
Ihr habt versäumet die Gnadenzeit,
Nun reißt euch fort die Ewigkeit
:,: Unter die Wogen. :,:

Versenkt ist endlich der Berge Spur,
Verhallt jedes Ächzen der Kreatur.
Die Arche, einsam im Wellengrab,
Ein mächtiger Sarg, wieget auf und ab.

Doch trägt sie den Samen der neuen Welt,
Der Seelen acht, im Friedenszelt
:,: Über die Wogen. :,:

Die Arche teilet, in sicherer Hut,
Sechs Monden wolkenanstrebende Flut.
Sechs Monden ruhet das Gotteshaus
Auf Ararats Höhen. Der Zorn ist aus.
Den Frieden kündet des Täubleins Reis,
Der Arche Kammern jubeln Preis
:,: Über den Wogen. :,: — — —

Die Kirche Christi, im Völkermeer,
Umtobet vergeblich der Feinde Heer.
Ihr Sünder, lasset das Spotten sein;
Kommt eilend zur Arche des Herrn herein!
Sie bringt uns sicher, durch Kampf und Streit,
Zum Port der ew'gen Seligkeit
:,: Über die Wogen. :,:

(Lied und Melodie von Ernst Mühe.)

Beschreibung der Arche Noahs.

1. Mose, 6, 14 ff.

Wir denken uns die Arche meist viel zu klein. Wir haben sie uns zu denken auf einem floßartigen Unterbau errichtet, als ein ungeheures Haus von Cypressenholz, mit einer großen Menge Kammern und Zellen, alles mit Asphalt oder Erdharz verpicht. Sie war 300 Ellen (nach eines Mannes Ellenbogen 5. Mos. 3, 11) lang, 50 Ellen breit und 30 hoch; also sechsmal so lang als breit und zehnmal so lang als hoch. Nach Berechnung des Oberbaurats Silberschlag war die Arche

22 Fuß höher, 156 Fuß länger und 166 Fuß schmäler als das Königliche Schloß zu Berlin, und ihr Kubikinhalt gleich 450000 Ellen. Man hat viel gespottet über solchen unförmlichen Bau. Schon der heidnische Spötter Celsus im zweiten Jahrhundert nannte sie einen „albernen Kasten". Doch hat der Mennonit Peter Jansen zu Hoorn in Holland in den Jahren 1604—21, in Gemeinschaft mit einigen frommen Holländern, nach dem verkleinerten Maßstabe der Arche ein Schiff gebaut: 120 Fuß lang, 20 breit und 12 hoch, und siehe, es zeigte sich, daß dasselbe zwar sich schwerfällig bewegte, aber ein Drittel Last mehr trug als alle anders gebauten Schiffe.

Auch über den Raum ist viel gespottet. Man fragte zweifelnd, wie es möglich gewesen sei, alle die Tiere und die Vorräte für dieselben auf ein Jahr unterzubringen. Doch auch hierbei ist die göttliche Weisheit zu bewundern. Die Arche wurde nach Gottes Anweisung (V. 16) in drei Böden, d. h. Stockwerken, errichtet. In diesen drei Etagen waren die vielen Kammern. In dem untern Stockwerk mochten die größern Landtiere, in den mittleren die kleineren Tiere und die Menschen, und in den oberen die Vögel sein. Jede Etage hatte zugleich ihre großen Vorratsräume für Heu und Streu. Im Bodenraume unter dem Dache aber ließen sich die Gerätschaften, Sämereien, Hülsenfrüchte u. s. w. leicht unterbringen. Unten im Grunde des Flosses ist sicherlich auch ein Brunnen zur Schöpfung frischen Wassers eingerichtet worden. Man hat viel gespottet über das eine Fenster eine Elle hoch, welches die Arche gehabt hat. Doch dieses Fenster lief unter dem Dach rund um die Arche her und ließ also genug frische Luft und Licht herein. Es war also über jedem Stockwerke eine schmale Luke, welche verschließbar und mit Klappen überdeckt war.

Das Ganze war also einem sehr großen, langen Stalle oder einer Scheune ähnlich, zumal oben sicherlich ein spitz

zulaufendes Dach zu denken ist, sodaß der Regen abfließen konnte. Die Arche, sagt ein Bibelforscher, glich einem ungeheueren Sarge. Dieser Vergleich paßt trefflich zu dem schauerlich ernsten Gemälde der Sündflut. Wie aus unsern Särgen, so sollte ja auch aus diesem großen Sarge ein neues Menschengeschlecht auferstehen. In diesem gewaltigen Bauwerk, welches nach genauer Berechnung 2380433 Kubikfuß Raum enthielt, konnten sämtliche Tierarten des Linnéischen Systems nebst den acht Menschen bequem Platz finden.

Da alle Wassertiere und die meisten Amphibien nicht mit hinein brauchten und auch die Mischarten, z. B. Maulesel, abgerechnet werden konnten, so waren unterzubringen etwa 100 Gattungen Landtiere und 200 Gattungen Vögel. Diese hatten 47028 Kubikfuß Raum nötig. Es blieb also noch weit über 2 Millionen Kubikfuß Raum zur freien Verfügung übrig, in welchem die noch übrigen Geschöpfe u. s. w. ohne Schwierigkeiten untergebracht werden konnten. Es blieb dann immer noch viel Platz zu Gängen und Wohnungen der Menschen. Johann Temporarius berechnete sogar das Gewicht des Heues und nahm noch 3650 Schafe für die fleischfressenden Tiere mit in die Arche und kam bequem aus. Doch ist wohl richtiger anzunehmen, daß damals noch keine wilden, reißenden Tiere vorhanden waren, und daß auch die Menschen kein Fleisch aßen. Erst nach der Sündflut ist das Fleischessen erlaubt worden. Von den unreinen Tieren mußte Noah je ein Paar, von den reinen je sieben Stück, also drei Paare und ein überzähliges Männchen, aufnehmen. Letzteres war zum Opfer aufgespart. Das alles that Noah im Glaubensgehorsam, wie Ebr. 11, 7 bezeugt. Die Leute halfen zwar mit, aber voll Hohn und Spott, und lebten in fleischlicher Sicherheit bis an den letzten Tag. Sie kamen nicht hinein in die schwimmende Kirche und gingen mit Schrecken unter.

Gustav Jahn, der Vorsteher der Züllchower An-

stalten bei Stettin, hat in einem Vortrage über „das eine Fenster in der Arche Noahs", welcher durch Pastor Kobelt in Neinstedt am Harz in den „Blättern vom Lindenhofe" 1884 Nr. 3 u. 4 veröffentlicht ist, in seiner bekannten urwüchsigen und überzeugenden Weise dargethan, daß Gott die gesamte Tierwelt in der Arche in einen außergewöhnlichen Winterschlaf habe verfallen lassen. Nur bei dieser Annahme sei es möglich, daß die Tiere in dem gewaltigen finstern Raume ohne Licht und ohne Luft hätten leben bleiben können, und zwar ohne gefüttert zu werden, welche Riesenarbeit für die acht Menschen ganz unmöglich gewesen wäre. Das eine, wirklich nur eine Quadrat-Elle große Fenster sei nur für Noah und seine Familie bestimmt gewesen. Die mitgenommene und den Tieren nahe gelegte Nahrung sei nur für die letzten acht Wochen nötig gewesen, da Noah das Dach der Arche aufgedeckt hatte und die Tiere wieder aufwachten. Auf diese Weise sei also die Arche nicht als eine schwimmende lärmvolle Menagerie, sondern als ein stiller dunkler Riesensarg mit einem einzigen Lichtpunkte in der Mitte zu denken, aus welchem die neue Welt gleichsam auferstanden sei.

Diese neue Erklärung, die Jahn durch seine kindliche unmittelbare Anschauung des Wortes Gottes gewonnen hat, erscheint uns als sehr überzeugend und lichtvoll.

Ein Blick in das Tagebuch Noahs.

1. Mose 8, 1—21.

Die Geschichte der Sündflut ist sehr wichtig. Darum hat Noah die wichtigsten Ereignisse nach Tag und Stunden merken müssen, um der neuen Menschenwelt, mit der er noch 350 Jahre zusammenlebte, genauen Bericht zu geben, und Moses hat, fast tausend Jahre später, auf Gottes Befehl es

aufgeschrieben. Es war das Jahr 1656 nach Erschaffung der Welt, als die Sündflut hereinbrach. Noah war gerade 600 Jahre alt. Am 29. September fing es an zu regnen, am 7. November brachen die Brunnen der Tiefe auf. Als das Wasser 15 Ellen über die höchsten Berge emporgestiegen war, und also die Arche über 20000 Fuß über dem gewöhnlichen Meeresspiegel schwebte, blieb es 150 Tage so stehen. Vom 40. Tage fing das Wasser allmählich zu sinken an (8, 1), Gott schickte Wind, der das Gewölk zerteilen und die Verdunstung des Wassers bewirken sollte. Die Brunnen der Tiefe füllten sich wieder und wurden geschlossen, so auch die Fallgatter der oberen Feste (V. 2).

Die Arche war bereits sechs Monate auf dem Wasser getragen, da auf einmal sitzt sie fest. Noah hat sich den Tag genau angemerkt. Es war der 6. April 1657 (V. 4). Wie sich nachher ergab, war sie auf dem armenischen Hochgebirge, und zwar auf dem Ararat, der 16000 Fuß hoch in mancher Beziehung die Mitte der Erde ist. Hier stand sie wie eine Kirche fest und in der weiten Flut, und Noah konnte von dieser Höhe den Fall des Wassers deutlich beobachten. Es dauerte aber noch ein halbes Jahr, ehe die Erde trocken ward. Das Tagebuch Noahs bemerkt V. 5, daß am ersten Tage des zehnten Monats die niedriger gelegenen Bergkuppen auftauchen. Das war am 19. Juni. Ferner nach weiteren 40 Tagen that Noah die Luke seines Zimmers auf und ließ einen Raben ausfliegen, also am 28. Juli. Der flog weit umher, fand Speise genug und setzte sich wohl öfters auf das Dach der Arche, kam aber nicht wieder herein (V. 6 und 7).

Sieben Tage später entsandte Noah eine Taube als einen sichereren Kundschafter, denn dieser Vogel setzt sich nur auf trockene Örter. Sie kam aber wieder, denn sie fand keinen trockenen Platz (V. 8 und 9).

Nach sieben Tagen — also wohl an einem Sabbat — entließ er wieder eine Taube, die brachte um die Vesperzeit,

d. h. gegen Abend, ein Ölblatt. Der Ölbaum wächst in Gründen und ist nicht hoch, also war das Wasser schon tief gefallen, und die Bäume fingen schon an, wieder auszuschlagen. Die Taube aber brachte das Blatt auf Gottes Geheiß. Seitdem ist sie das Sinnbild des Friedens (V. 10 und 11).

Wieder nach sieben Tagen fliegt die dritte Taube aus, und die kommt nicht wieder. Dennoch harret Noah noch fünf Wochen (V. 12). Im 601. Lebensjahre, am ersten Tage, also wohl am Geburtstage Noahs, d. i. am 22. September, deckte Noah das Dach ab und sahe, daß die Erde vom Wasser frei war. Das Wasser war wieder in die Meer- und Flußbetten getreten (V. 13).

Doch wartete Noah noch acht Wochen, bis der Schlamm getrocknet war. Auch wollte er im Glaubensgehorsam nicht ohne besonderen Befehl die Arche verlassen (V. 14).

Da endlich, am 17. November 1657, vernimmt er die Stimme Gottes. „Gehe aus dem Kasten" u. s. w. (V. 15). Noah war also 1 Jahr und 10 Tage in dem Bergungsorte gewesen. Welche Freude, als nun die große Thür aufgethan ward! Welcher Jubel der ausziehenden Tiere, die mit tausendfachen Stimmen ihren Schöpfer und Erhalter priesen! Die erste That Noahs aber ist ein Brand- und Dankopfer, als Dank für die Rettung und als Zeichen der tiefen Sündenerkenntnis, wodurch er zugleich den Segen des barmherzigen Gottes über die fluchbedeckte Erde aufs neue herabflehte. Das bußfertige Herz ist für Gott der lieblichste Wohlgeruch (V. 20).

Gott hat darauf zwar versprochen, er wolle die Erde hinfort nicht wieder mit einer Wasserflut verderben, und das hält er gewiß, wir sollen aber wissen, daß das Feuergericht am Ende der Welt ebenso gewiß kommt. Nur wer in der Arche der christlichen Kirche sich befindet, wird gerettet werden. Gott schenke uns dazu den treuen Glauben Noahs.

Sieben Zeugen der Sündflut.

1. Mose 8, 22 und 9, 1—12.

Daß eine Sintflut, d. h. große Flut, die wir mit Recht eine Sündflut nennen, die ganze Erde bedeckt hat und die Bibel also Wahrheit berichtet, wird durch manche Zeugen bewiesen. Wir wollen einige vorführen:

1. Die Jahreszeiten.

„Solange diese Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht." Diese Worte sprach Gott erst nach der Flut. Auf ihnen beruht unser Jahr, unsere Ernte, unser ganzes Leben. Früher muß eine andere Einrichtung der Witterungsverhältnisse gewesen sein. Es hat früher nicht geregnet, sondern nur getaut. Es ist wahrscheinlich, daß auf der ganzen Erde ein paradiesisches, warmes Klima geherrscht hat. Das geht hervor z. B. daraus, daß man jetzt noch Tiere aus warmen Ländern (besonders Elefanten) und Palmenwälder in den Eisfeldern des Nordens findet. Die Jahreszeiten bezeugen also die Sündflut.

2. Die Wildheit und Furcht der Tiere.

Aus 1. M. 9, 2 geht hervor, daß vor der Flut die Tiere nicht reißend, sondern zahm und gegen den Menschen zutraulich waren. Gott segnete die neue Menschenwelt allerdings fast wie die erste. Er machte die Menschen auch wieder zu Herren über die Schöpfung, aber nicht in der harmlosen Weise wie vorher. Mit Furcht und mit Seufzen sollte von nun an die Kreatur dem gewaltthätigen Menschen dienen. So ist es noch jetzt, wird aber nicht immer so bleiben. Lies Römer 8, 19—23.

3. Das Fleischessen.

Vor der Flut haben Menschen und Tiere nur von Feld- und Baumfrüchten gelebt, oder wenigstens leben sollen. Nur Frevler mochten schon Fleisch von Tieren gegessen haben. Nach der Sündflut aber hat Gott die Fleischnahrung ausdrücklich erlaubt, weil das schwächer gewordene Menschengeschlecht bei den veränderten Witterungsverhältnissen kräftigerer Speisen bedurfte. Nur keine lebendigen Tiere und kein fließendes Blut — wie es die rohen Heiden lieben — sollen wir essen. Warum nicht? Weil die Seele im Blute ist! Wir sollen uns also nicht mit der Seele und Gemütsart der Tiere vermischen. Tiere, welche Menschen verletzen, sollen Gottes Strafe bekommen. Hierin liegt die Erlaubnis, schädliche Tiere zu töten. Daß wir aber überhaupt Tiere zu unserm Nutzen schlachten und schädliche Tiere töten dürfen, ist ein tägliches Denkzeichen der Sündflut. Einst wird auch das Tierschlachten aufhören.

4. Die Einsetzung der Todesstrafe und der Obrigkeit.

„Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht." Jeder Mord ist ein Vergreifen an dem göttlichen Ebenbilde, welches zwar verloren, aber dessen Grundlage noch im Menschen geblieben ist. Zugleich liegt auch in diesem Worte, daß die Obrigkeit das Bild Gottes auf Erden ist. Darum werden auch die Richter und Könige in der Bibel an einigen Stellen „Götter" genannt. Wer die Todesstrafe abschafft, oder abschaffen will, versündigt sich an Gottes Wort und untergräbt die göttliche Würde der Obrigkeit und damit alle gute Ordnung auf Erden. Auch eine Begnadigung aus menschlichem Wohlmeinen ist vom Übel, weil sie barmherziger sein will als Gott selbst. Jedenfalls aber ist die Todesstrafe ein kräftiger Zeuge der Sündflut.

5. Der Bund Gottes mit den Menschen und das Zeichen dieses Bundes, der Regenbogen. Vers 8—11.

Gott hat seit der Flut einen Bund gemacht mit den Menschen und mit den Tieren. Er verspricht feierlich: „Es soll nie wieder eine Sündflut kommen.“ In diesen Worten liegt auch zugleich die Erneuerung der früheren Heilandsverheißung, die Jes. 54, 8. 9 zu lesen ist. Dieser Bund geht alle Geschöpfe an; darum steht in der hebräischen Bibel nicht der israelitische Bundesname Gottes „Jehovah“, sondern „Elohim“. Gottes Bund ist aber nur eine Gnadenthat von seiner Seite ohne jede Gegenforderung und Leistung seitens des Menschen. Das ist sehr tröstlich für uns. Denn wenn es auf unsere Treue und unsere Erfüllung von Bundesbedingungen ankäme, so wären wir verloren. Gottes Treue aber steht fest. Als Unterpfand hat er den siebenfarbigen Himmelsbogen, welcher früher noch nicht auf Erden zu sehen gewesen, als etwas Neues in die Wolken gesetzt.

Er ist ein recht in die Augen leuchtender Zeuge der Sündflut. Denke daran, so oft du diesen Zeugen in den Wolken siehst.

6. Die Weltgeschichte und die Völkersage.

Auszüge aus den Geschichtswerken des Chaldäers Berosus, 270 vor Chr., des Nikolaus von Damaskus, des Ägypters Manetho und anderer erzählen von den Überresten eines großen Schiffes, welches sich noch zu ihrer Zeit auf dem Gebirge Armeniens vorfand. Die Überreste dieses, mit Pech verpichten Schiffes wurden von den Eingebornen gebraucht, weil sie das Pech für ein Zaubermittel gegen Krankheiten hielten weil einst ein Mann da gelandet sei, als die Welt mit Wasser bedeckt war. Bis auf den heutigen Tag hat noch ein Ort am Fuße des Berges Ararat einen Namen, welcher „Stadt des Herabsteigens“ bedeutet, und der Berg selbst heißt „Mesesongar“, d. h. der „Kastenberg“.

Die Sage von einer allgemeinen Flut findet sich fast bei allen Völkern. Die Hindus erzählen von dem frommen Mann und seinen drei Söhnen Scherma, Charma und Iyapeti. Die Chaldäer von Xisuthrus, die Ägypter von Osiris, die Chinesen von Fohi, die Griechen von Deukalion solche Geschichten, in welchen wir die biblische Geschichte von Noah und der Sündflut wieder erkennen. Man hat auch Münzen gefunden aus der phrygischen Stadt Apamea, welche aus dem dritten Jahrhundert stammen, deren Inschrift von der Sündflut erzählt, und welche mit den griechischen Buchstaben *NO* bezeichnet sind. Selbst bei den wilden Völkern Amerikas und bei den Grönländern hat man Sagen von einer Flut gefunden, welche mit der Bibel ziemlich übereinstimmen.

7. Die Erdkunde.

Die Erdoberfläche ist mit einer Erdschicht bedeckt, welche man Diluvialland, d. h. Überschwemmungsland, nennt. Dieses angeschwemmte Land rührt offenbar von der Sündflut her, denn man findet darin allerlei Überreste und ganze Gerippe vorsündflutlicher Tiere, z. B. des Mammut. Selbst auf den höchsten Gebirgen der Erde, auf dem Himalaja in Asien und auf den Kordilleren in Amerika, hat man unter dem Schnee Knochen solcher, in der Sündflut gestorbenen Tiere gefunden. Besonders in Felsenhöhlen findet man noch jetzt ungeheure Ansammlungen von Gerippen solcher Tiere, welche zu Noahs Zeit lebten und sich vor den hereinbrechenden Fluten in die Höhlen geflüchtet haben. Sehr merkwürdig in dieser Beziehung ist die Kirkdaler Höhle bei York.

Auch eine Menge anderer Überreste von Pflanzen und Tieren findet sich in allen Gegenden der Erde, besonders Muscheln und versteinerte Fische auf den höchsten Bergen. Dies beweist, daß das Wasser wenigstens eine Meile hoch gestanden hat. Das ist nicht so unglaublich, denn die ganze Wassermenge

bildete dann immer erst den 272. Teil der Erdmasse. Bei den Tungusen hat man im Eise sogar Mammuttiere mit Fleisch, Haut und Haaren gefunden. Das zeigt, daß die Sündflut und auch das kalte Klima plötzlich hereingebrochen ist.

Endlich sind auch die sogenannten erratischen, d. h. verirrten, Blöcke Zeugen der Sündflut. Das sind große Felsenstücke, meist ungeheure Granitblöcke, welche z. B. in der norddeutschen Tiefebene und in den Ostseeprovinzen gefunden werden und den heidnischen Vorfahren oft zu Hünengräbern oder Opferstätten gedient haben. Sie gehören aber nicht zu dem Lande, worauf sie liegen, und sind da nicht gewachsen, sondern sind offenbar durch die reißenden Wogen der Sündflut, welche auch das Becken der Ostsee gerissen haben mögen, dahingerollt worden, wo sie jetzt liegen. Ebenso findet man im Juragebirge Felsblöcke, die, nach Behauptung der Naturforscher, einst auf dem Montblanc gelegen haben.

Wer nun diesen sieben Zeugen nicht glauben will, der beuge sich wenigstens vor dem treuen und wahrhaftigen Zeugen Jesus Christus, der in seiner Predigt über die letzten Dinge, Matth. 24, 38, die Geschichte der Sündflut ausdrücklich bestätigt — ja die Seelen der damals in der Flut Umgekommenen, bei seiner sogenannten Höllenfahrt, in der Unterwelt besucht und ihnen aus übergroßer Liebe sein Heil gebracht hat. (Lies 1. Petri 3, 19. 20. Hebr. 11, 7.) Ja, wir sollen wissen, die Sündflut ist nicht bloß ein Vorbild der heiligen Taufe, in welcher auch wir, wie Noah und die Seinen, mittelst des Wassers gerettet worden sind, sondern auch ein Wahrzeichen, daß diese Welt einst ebenso gewiß in furchtbarem Feuer zergehen wird, wie 2. Petri 3, 7—14 deutlich geschrieben steht.

Abrahams Ehe zur linken Hand.

1. Mose 16.

Abram war schon 85 Jahre alt und seine Ehefrau Sarai 75 Jahre, und hatten keine Kinder. Die Kinderlosigkeit galt aber in alten Zeiten und selbst noch im Neuen Bunde (siehe Luk. 1, 24 ꝛc.) für eine Schmach bei den Menschen und als ein Zeichen der Ungnade Gottes (vergl. 1. Sam. 1, 2—6).

Nun hatte zwar Gott dem Abram verheißen, daß er einen Sohn haben solle, in welchem einst alle Völker der Erde gesegnet sein würden. Doch die Erfüllung dieser Verheißung hatte sich schon viele Jahre hingezogen. Da kam Sarai auf einen sonderbaren Gedanken. Sie sprach zu Abram: Siehe, der Herr hat zwar **dir** einen Sohn verheißen, aber er hat nicht gesagt, daß dieser Sohn von **mir** geboren werden soll. Der Erfolg zeigt, daß ich überhaupt nicht Mutter werden soll. Vielleicht hat Gott gemeint, daß du eine andere Frau nehmen sollst. So mache es denn wie andere Männer und nimm dir eine Nebenfrau. Ich will dir selbst meine ägyptische Sklavin Hagar, die dir einst der König von Ägypten (12, 16) unter anderm geschenkt hat, geben. Wenn dann der Herr ihr einen Sohn beschert, so will ich ihn annehmen als mein eigenes Kind.

Dieser Vorschlag aus dem Munde der Sarai, die doch selbst im Neuen Testament allen christlichen Frauen zum Muster gestellt wird (1. Petr. 3. 6), erscheint uns sehr anstößig. Noch mehr aber verwundern wir uns, daß der heilige Abram sogleich der Stimme seines Weibes gehorchte und die Hagar heiratete.

Doch die Sache ist nicht so anstößig, wie sie aussieht. Es war schon damals alte Sitte, daß der Mann neben seiner

rechtmäßigen Ehefrau noch eine oder mehrere Nebenfrauen aus dem Sklavenstand heiratete. Diese Nebenfrauen heißen in der Bibel „Kebsweiber". Sie standen nicht in unsittlichem Verhältnisse zu dem Hausherrn, sondern sie waren wirklich angetraute Frauen, aber, wie wir sagen, in einer Ehe zur linken Hand. Die Kinder aus solchen Ehen wurden zwar in den Geschlechtsregistern der Familie mit aufgeführt, aber sie erbten nicht wie die rechtmäßigen Kinder, sondern wurden nur mit Geschenken entlassen. Diese Ehen zur linken Hand hat auch nachher das Gesetz Mose nicht aufgehoben, und wenn auch nicht gebilligt, so doch geduldet. Der Herr Jesus sagt, daß dies um der Herzenshärtigkeit der Menschen willen geschehen sei. Gott aber habe von Anfang nur die Ehe zwischen einem Manne und einer Frau geschaffen (Matth. 19. 8). In dieser Gestalt hat er die Ehe auch im Neuen Bunde wieder hergestellt und geheiligt. Wenn wir nun aber auch dem Abram jene Ehe zur linken Hand, die er mit der Hagar schloß, nicht gerade als ein schwere Sünde anrechnen wollen, so müssen wir doch sagen, daß er, sowie Sarai, in dieser Sache nicht recht gehandelt hat. Der heilige Abram hat eben auch einmal eine kleine Glaubensverdunkelung erlebt. Er hätte sollen der Sarai antworten: Liebes Weib, du meinst es zwar gut, aber nicht göttlich, sondern menschlich. Wir wollen aber Gott nicht Mittel und Wege vorschreiben und ihm nicht eigenmächtig vorgreifen. Laß uns vielmehr in Glaubensgeduld warten, wie er seine Verheißung hinausführen und wahr machen will.

Aber so sprach er nicht, sondern hielt den Vorschlag seiner Frau für gut, während er doch nicht gut, sondern nur gut gemeint war. Darum sagt auch das Neue Testament, daß der Hagar Sohn nach dem Fleische geboren sei. Gal. 4. 23.

Sonach dürfen wir die Ehe Abrams zur linken Hand als einen Mißgriff und Irrtum bezeichnen, aber eben darum sollen wir an diesem, von der heiligen Schrift selbst aufgedeckten

Fehltritt des heiligen Mannes keinen Anstoß mehr nehmen, umal er nachher denselben eingesehen, gebüßt und gesühnt hat.

Die Fehler der Heiligen sind nicht darum in die Bibel geschrieben, daß wir uns daran stoßen, oder daß wir sie nachnachen, sondern daß wir uns dadurch warnen lassen.

Ist Mose ein Mörder?

2. Mose 2, 11—15.

Mose sieht, daß ein Frohnvogt seiner Brüder einen unbarmherzig mißhandelt und eben zu Tode schlagen will. Denn so war der tyrannische Befehl, die Juden wie Hunde totzuschlagen, wenn sie sich selbst nicht zu Tode arbeiten wollten. Was sollte nun ein Mose thun? Die Bruderliebe, a die allgemeine Menschenliebe, gebieten ihm, dem Unterdrückten berzuhelfen und ihn zu retten. Wir könnten nun meinen, r hätte durch sein Wort und Ansehen wohl helfen können. lber er war nicht mehr königlicher Prinz, sondern hatte, „im Glauben" die Herrlichkeit Ägyptens verachtend, den Königshof erlassen, und es war bekannt, daß er als ein armer Israelit u seinen elenden Landsleuten gegangen war. Er konnte ur durch rasche Gewalt helfen — und er thut's. Er ieht sich rasch um; nicht gerade aus bösem Gewissen, sondern us Vorsicht, daß er nicht sich selbst und seine Brüder in große Gefahr bringe. Und weil kein Mensch da ist, der etwa dem Könige Anzeige machen könnte, erschlägt er im Heldeneifer den yrannischen Frohnvogt. Darauf verscharrt er den Leichnam n Sande; denn er befand sich im Lande Gosen am Saume er Wüste. — Was sollen wir nun hierzu sagen? Ist die

That recht oder unrecht gewesen? Ist Mose ein Mörder? Die alten Ausleger und Luther sagen entschieden, Mose habe recht gethan. Er habe auf göttlichen Antrieb als Rächer seines Volkes gehandelt, wie später Pinehas, Elias, Simson und Samuel, welche im heiligen Zorneseifer die Feinde Gottes mit Recht erschlugen, wie auch der Herr Jesus selbst die Gottlosen mit der Geißel aus dem Tempel trieb. In der Bibel finden wir keinen Tadel dieser That, und Mose selbst erzählt diese Geschichte ohne Ausdruck von Reue. Jedenfalls ist zu berücksichtigen, daß diese That kein Mord war, sondern ein Totschlag, wie ihn das Gesetz Gottes durch Erlaubnis der Flucht in die Freistätte milder beurteilt, 4. Mose 35, 9. Wenn einer von uns auf dem Felde oder im Walde sähe, daß ein Räuber einen wehrlosen Menschen eben morden wollte, so müßte er zuspringen und helfen, und wenn er dabei selbst den Räuber niederschlüge, so wäre er gewiß nicht als Mörder zu betrachten.

So gehört diese That Moses zu denen, welche die Weltgeschichte als edel preist. Aber es fragt sich, ob Mose auch vor Gott völlig recht gehandelt, der doch gesagt hat: „Die Rache ist Mein; Ich will vergelten," und welcher nur der Obrigkeit, als seiner Stellvertreterin auf Erden, den Auftrag gegeben hat, das Schwert gegen die Übelthäter zu gebrauchen.

Das fünfte Gebot heißt eigentlich nicht: „Du sollst nicht töten!", denn töten dürfen Menschen in manchen Fällen, besonders die Obrigkeit darf es. Das fünfte Gebot müßte im Deutschen richtiger lauten: „Du sollst nicht morden!"; denn morden heißt: auf unrechtmäßige Weise ein Leben nehmen. — Es ist ärgerlich und irreleitend, wenn in Zeitungen und Büchern von den Schlachten unserer Krieger in dem gerechten Kriege gegen Frankreich u. s. w. gesagt wird: „Da ging es an ein Morden", oder: „Bei Gravelotte währte das Morden tagelang." Das Töten im Kriege, auf Befehl der Obrigkeit, ist kein Morden.

Mose ist auch kein Mörder! Das sagt uns der heilige Stephanus, dessen merkwürdige Worte über jene That Moses auf Veranlassung des heiligen Geistes in der Apostelgeschichte 7, 24—25 so aufgezeichnet stehen:

„Mose sahe einen unrecht leiden; da überhalf er und rächete den, dem Leid geschah, und erschlug den Ägypter. Er meinete aber, seine Brüder sollten es vernehmen, daß Gott durch seine Hand ihnen Heil gäbe; aber sie vernahmen es nicht."

Also Mose that es im Glauben als eine Heilandsthat.

Dennoch aber thun wir ihm vielleicht kein Unrecht, wenn wir sagen: „Es war doch wohl nicht ganz eine von Gott gewollte Heilandsthat." Darum hat sie auch keinen sichtbaren gesegneten Erfolg für das Volk Israel gehabt.

Ein gediegener Ausleger des göttlichen Wortes (Konsistorialrat Appuhn) sagt hierzu: „Mose war in seinem Glaubensleben auf den Punkt gekommen, wo man im Feuer der ersten Liebe sich oft in der Wahl der Mittel vergreift. Man glaubt in der Wahrheit zu stehen und ist doch im Irrtum. Man fühlt sich vom heiligen Geiste getrieben und es ist doch der Geist des Eigenwillens. Man meint, große Heldenthaten im Glauben zu thun, und thut doch Sünde. Mose fühlte sich berufen und war doch eigentlich noch nicht berufen. Er griff dem Herrn vor, der ihn erst später in sein Amt einsetzen und ihm die rechten Mittel der Befreiung selbst zeigen wollte."

Er hat auch schlechten Dank für seine Retterthat empfangen. Jener Mann selbst, den er vom Tode errettete, hat ihn verraten. Mose aber, der hieraus wohl erkannte, daß es jetzt nicht Zeit sei, ohne besondern Ruf Gottes das Werk der Erlösung weiter fortzuführen, floh aus Ägypten in das Land Midian auf der sinaitischen Halbinsel. Diese Flucht ist aber nicht aus feiger Furcht geschehen. Nein, solch ein Elias- und

Luthergeist kennt keine Feigheit und Furcht. Die Bibel sagt ausdrücklich Ebr. 11, 27, daß er „durch den Glauben“ in die Fremde geflohen sei. Unterwegs aber wird sein Glaube mit mancherlei Versuchungen zu kämpfen gehabt haben: „Warum fängst du auch solche Dinge an? Warum unterstehst du dich als ein einzelner Mann, eine ganze Nation aus der Hand eines mächtigen Königs zu befreien? Nun hast du es vielleicht gar verdorben!“ Und doch behält sein Glaube den Sieg. Er spricht: „Der Herr wird dennoch sein Werk hinausführen!“ „Es gehe, wie es gehe; mein Vater in der Höhe, der weiß zu allen Sachen Rat.“

Da zieht er hin, wie Paul Gerhard, in das Elend. Dort sitzt er, wie Dr. Luther auf der Wartburg, an dem einsamen Brunnen in der Wüste und harret auf die Hilfe des Herrn. Gottes Absicht aber war: „Er wollte seinen Knecht durch vierzigjährige Schule der Demut recht tüchtig machen.“ Dort in der Wüste sollte er auch aus Abrahams Geschlecht ein Weib nehmen und zugleich die Gegenden und Wege der Wüste kennen lernen, auf denen er später sein Volk führen sollte.

Haben die Israeliten die Ägypter bestohlen?

2. Mose 12, 35. 36 heißt es: „Und die Kinder Israel hatten gethan, wie Mose gesagt hatte, und von den Ägyptern gefordert silberne und güldene Geräte und Feierkleider. Dazu hatte der HErr dem Volke Gnade gegeben vor den Ägyptern, daß sie ihnen leiheten, und entwendeten es den Ägyptern."

Wie wunderſam klingt das; wie unglaublich! Und doch iſt es ſo geſchehen. Das Volk Gottes zieht aus als die Armen und doch ſehr reich! Aber — ſo fragt wohl mancher unter uns — wie durfte Moſe ſolches zugeben? Ja, noch ſchlimmer! Wie durfte der heilige Gott, der geboten hat, „Du ſollſt nicht ſtehlen!" den Juden anraten und gebieten, von den Ägyptern jene koſtbaren Gefäße und Schmuckſachen zu leihen, da er doch wußte, daß ſie dieſelben nicht wieder zurückgeben würden! Halt' ein, lieber Chriſt, und verſtehe die Bibel recht! Die Juden ſollten die Kleinodien und Feſtkleider nicht *borgen*, ſondern *fordern*; ſie ſollten ſie nicht entwenden oder ſtehlen, ſondern die Ägypter ſollten ſie ihnen *freiwillig geben zum Eigentum*.

Das Wort, welches unſer lieber Dr. Luther in der deutſchen Bibel überſetzt hat „ſie entwendeten es" heißt alſo ſoviel als: „ſie führten es von dannen" als eine Siegesbeute, die man einem überwundenen Feinde mit Recht abnimmt. Es iſt auch nicht richtig, wenn man denkt, die Juden hätten jene Koſtbarkeiten von den Ägyptern nur auf einige Tage zu ihrer Feſtfeier geliehen und nachher erſt, als dieſe mit den Waffen in der Hand ihnen nacheilten, die geliehenen Sachen als Beute behalten. Nein, der HErr hat von vornherein geſagt, ſie ſollten jene Schätze fordern, und Er ſelbſt hat die Herzen der Ägypter ſo erſchüttert, daß ſie gern und ſehr willig das Beſte, was ſie beſaßen, herbeibrachten und die Juden inſtändig baten, ſie

möchten es nur annehmen. Damit geschah ihnen durchaus kein Unrecht; denn der gerechte Gott lenkt es so, daß sein Volk, welches sie jahrhundertelang durch harte Steuern und Sklavendienste ausgebeutet hatten, nun beim siegreichen Auszuge sein Gut und wohl verdienten Lohn empfangen mußte. Kurz: die Kinder Gottes ziehen aus als Arme — und doch sehr reich. Der heilige Gott hatte dabei auch noch einen andern Zweck. Die Israeliten hatten das Gold nachher nötig zur Bereitung der Stiftshütte und ihrer heiligen Geräte. Auch hat er damit voraus angezeigt, daß dem Volke Gottes einst alles gehören wird. Das Volk Gottes sind aber nicht mehr die heutigen Juden. Diese haben ihren König verworfen, als sie schrieen: „Wir haben keinen König als den (römischen) Kaiser!“ Es ist ganz falsch, die heutigen Juden noch Israel (Gotteskämpfer) zu nennen. Das wahre Israel sind nun die gläubigen Christen. Die jetzigen Juden tragen auch äußerlich denselben Namen wie Judas, der Verräter Christi.

Die Kinder Gottes, das wahre Israel, werden einst ausziehen als die Armen und doch sehr reich. Jetzt freilich sieht es noch nicht so aus. Die Christen sind meist arm und durch den Wuchergeist der gottlosen Mitmenschen übervorteilt. Die Kirche Gottes wird zumeist von weltlichen Gewalten unterdrückt, ausgeplündert und ihrer zeitlichen Güter beraubt. Ja, bei der blutigen Revolution, die unter der Schreckensherrschaft des Antichristen über die ganze Christenheit ergehen soll, wird allermeist die Kirche gänzlich verwüstet werden. Aber das alles hebt die Verheißungen Gottes nicht auf. Wenn der HErr Jesus zum Gericht über den Antichristen und sein Heer herabkommt, dann wird er sein herrliches Friedensreich aufrichten, welches den Kindern des Höchsten gegeben wird. Dann werden die Sanftmütigen (das sind alle Gläubigen) in voller Wahrheit das Erdreich besitzen und alles Gold und alle Reichtümer der Welt zum Dienste des HErrn heiligen, wie die Propheten

vorausgesagt haben. Endlich aber, wenn nach dem letzten Abfall, bei der letzten Wiederkunft des HErrn zum Weltgerichte, diese Erde verbrennt und der HErr eine neue Erde und einen neuen Himmel schaffen wird, dann werden die auferstandenen Seligen mit ihm auf die neue Erde ziehen und sämtlich als reiche Kinder das Königreich erben, welches ihnen bereitet ist von Anbeginn der Welt. So ist es denn vollkommen wahr: Wir ziehen aus als die Armen — und doch sehr reich.

Die Geschichte von der redenden Eselin Bileams.

4. Mose, Kap. 22—24.

Wohl keine Geschichte der Bibel ist so sehr durch Zweifel, Unglauben und Spott angefochten als die von der redenden Eselin Bileams, die uns im vierten Buche Moses, Kapitel 22 bis 24, ausführlich und sehr anschaulich erzählt ist. Gelehrte rümpfen die Nase, Naturforscher schütteln lächelnd ihr Haupt, Gebildete und Ungebildete höhnen darüber als über eine abgeschmackte Fabel. Ja, selbst Christen, die das heilige Buch Gottes hochachten, wird es schwer, diese Geschichte für wahr zu halten, und im stillen ärgern sie sich daran. Es bestätigt sich aber hier, was Baco von Verulam, jener große Gottesgelehrte der bischöflichen Kirche Englands (geb. 1561, gest. 1626 n. Chr.), sagt: „Ein oberflächliches Wissen führt von der heiligen Schrift ab, ein gründliches zu ihr hin.“ Die Bibel braucht sich vor keiner Wissenschaft zu fürchten. Selbst ihre auffallendsten Geschichten vertragen jede Probe gründlicher Forschung, und es zeigt sich auch in dieser

Beziehung, daß das keine schlechten Früchte sind, an denen die Wespen nagen.

Darum wollen wir auch diese **Geschichte von der redenden Eselin Bileams** aufmerksam erwägen und zwar:

1. ihre wahre Erzählung; 2. ihre einfache Erklärung und 3. ihre hohe Bedeutung.

1. Ihre wahre Erzählung.

Es war etwa im Jahre 1448 vor Chr. Geb., als das Volk Israel unter Führung Moses, des größesten Mannes der alten Welt, nach 40jährigem Umherziehen durch die sinaitische Halbinsel, sich dem Lande Kanaan näherte, welches Gott vor 500 Jahren ihrem Stammvater Abraham zum ewigen Erbteil verheißen hatte. Vergeblich weigerte der Amoriterkönig Sihon den friedlichen Durchzug und suchte sie mit Gewalt der Waffen abzuwehren. Er ward geschlagen und sein ganzes Land eingenommen. Da ging ein Schrecken und Grauen vor den Israeliten her durch die umwohnenden Heidenvölker. Auch Balak der König der von Lot abstammenden Moabiter erzitterte, obwohl Israel sein Land bisher sorgfältig verschont und seinen Bedarf an Lebensmitteln und Wasser nur gegen bare Bezahlung von ihm bezogen hatte. Er fühlte eben, daß die Stunde des Gerichtes Gottes über sein gottloses Volk nahe gekommen. Da greift er zu einem echt heidnischen Hilfsmittel, das ihm die benachbarten Midianiter empfohlen hatten. Er sendet Boten zu Bileam, dem Sohne Beor, nach Pethor am fernen Euphratstrome, daß er das Volk Israel verfluchen solle. Wer war dieser Bileam? Er war ein damals weit und breit berühmter chaldäischer Zauberer und Beschwörer, wie auch sein Vater. Das deuten schon ihre Namen an, denn Bileam, oder Balaam, heißt soviel wie „Volksverschlinger", und Beor, oder wie das Neue Testament sagt, Bosor heißt „Vernichtung".

Doch dürfen wir ihn nicht als einen Wahrsager gewöhnlicher Art ansehen. Er hatte wohl von seinen Stammvätern Nahor und Thara her eine gewisse Erkenntnis des rechten Gottes überkommen und von Jugend auf, wenn auch nicht in ganz reiner Weise, dem Gotte Israel gedient. Aus unserer Geschichte erkennen wir, daß er nicht nur ein außerordentlich begabter Mann war, sondern daß auch Gott ihn seiner Offenbarung würdigte und ihn als Werkzeug seines Heilsplanes benutzte, wie er sonst nur mit seinen Dienern, den Propheten, gethan hat.

Bileam wäre sicher auch einer der begnadigtsten Propheten geworden, wenn er nicht, wie Judas, in seinem göttlichen Berufe gescheitert wäre. An ihn wendet sich der König Balak, weil er den Gott Israels seinen Gott nannte und weil er nach Heidenart glaubte, daß Jehovah thun müsse, was sein Prophet unter Beschwörungen von ihm verlange. Als die Gesandtschaft in sein Haus tritt und unter Darreichung vorläufiger Geschenke die versucherische Aufforderung Balaks überbringt, da ist für Bileam die Entscheidungsstunde seines Lebens gekommen.

Er besteht die Versuchung schlecht, denn ihn lüstet der Lohn der Ungerechtigkeit. In seiner Seele entbrennt ein heißer Kampf des Geistes und des Fleisches, aber die Aussicht auf eitle Ehre und Reichtum übertäubt sein Gewissen. Da kommt ihm Gott zu Hilfe. Er erscheint ihm des Nachts und gebietet im strafenden Ton: Gehe nicht mit ihnen und verfluche das Volk nicht, denn es ist gesegnet. Da läßt er allerdings am Morgen die Gesandten ziehen, aber man hört aus seinen absagenden Worten heraus, daß er innerlich bedauert, nicht mitgehen zu können. Er gibt Gott die eine Hand, die andere aber dem Teufel. Das führt stets zum Unglück. Das sehen wir bald. Nach 40 bis 50 Tagen kommen neue und vornehmere Gesandte Balaks mit reicheren Geschenken. Der

heidnische König, wie alle Weltmenschen, hatte kein Verständnis von der Gebundenheit eines gottesfürchtigen Gewissens an Gottes Wort. Er meinte, der Prophet habe nur darum abgelehnt, weil er noch größere Ehren und Geschenke erreichen wolle. Diese verspricht er nun im hohen Maße. Doch Bileam antwortet: „Wenn mir gleich Balak sein ganzes Schatzhaus voll Silber und Gold gäbe, so könnte ich doch nicht übergehen das Wort des Herrn.“ Aber doch behält er die Boten über Nacht. Er will mit Gott handeln. Der HErr erscheint ihm auch wieder und läßt sogar etwas von seinem ersten Befehle nach. Er will ihn nicht mit Gewalt vom Mitreisen abhalten, aber verkündet ihm aufs gewisseste, daß er nicht anderes sagen dürfe, als was er ihm sagen werde. Er läßt ihn mit Unwillen ziehen, wie ein Vater seinem eigenwilligen Sohne, der sich durchaus nicht halten lassen will, im Zorne sagt: Nun, so gehe deine Wege!

Am Morgen bestieg Bileam seine Eselin, die er immer zu reiten pflegte, und reiste froh ab. Die moabitischen Fürsten zogen voraus, sein Diener hinter ihm her.

Bald hatte er die warnende Bedingung Gottes vergessen und versenkte seine lüsternen Gedanken ganz in die zukünftigen Ehren und Ehrengeschenke. Im innersten Herzen mochte er beschließen, dem Herrn ungehorsam zu werden und sein Volk dennoch zu verfluchen.

Die Verfluchung mußte der Herr aber auf jeden Fall verhindern, damit sein Heilsplan mit Israel auf keine Weise verwirrt oder zerstört würde. Auch will er den Fluchpropheten zur Besinnung bringen und ihm nochmals aufs kräftigste zeigen, daß er durchaus nicht sprechen könne, was er wolle.

Darum tritt der Engel des Herrn dem reisenden Bileam in den Weg. Die Eselin sieht die himmlische Lichtgestalt mit dem Flammenschwerte vor sich und weicht vom Wege auf den Acker. Ihr Herr — dem die Augen verblendet sind —

sieht nichts und schlägt sein Tier mit der Reitgerte. Da tritt der Engel des Herrn weiter hin in den Pfad, wo ein Hohlweg das Ausweichen kaum möglich machte. Da drängte das geängstete Tier, indem es der überirdischen Erscheinung ausweichen wollte, sich hart an die Seite und klemmte den Fuß Bileams an die Felsenwand. Der verblendete Mann sieht immer noch nichts. Auch die zweite Warnung Gottes überhörend, schlägt er sein sonst so gehorsames Reittier wieder mit der Gerte.

Die Engelsgestalt weicht nochmals zurück und stellt sich an die engste Stelle des Engpasses, wo jedes Ausweichen unmöglich war. Als die Eselin diesem Ort nahet und weder links noch recht ausbiegen kann, und nicht geradezu mit ihrem Reiter in das feurige Schwert des Engels hineinlaufen will, fällt sie in die Kniee. Der Prophet aber, durch dies auffallende Benehmen des Tieres höchst erzürnt, schlägt nun nicht mehr mit der Gerte, sondern mit seinem Stabe die arme Eselin unbarmherzig.

Da that der Herr durch ein Wunder seiner göttlichen Allmacht der Eselin den Mund auf, und sie sprach zu Bileam: „Was hab' ich gethan, daß du mich geschlagen hast nun dreimal?" Bileam aber, der in seiner zornigen Erregung auch durch dieses wundersame Ereignis noch nicht zur Besinnung gebracht wurde, rief voll Wut: „Dafür, daß du mich höhnst (habe ich dich geschlagen); ach, daß ich jetzt ein Schwert in der Hand hätte, ich wollte dich erwürgen."

Die Eselin spricht zum zweitenmal: „Bin ich nicht deine Eselin, darauf du geritten hast zu deiner Zeit bis auf diesen Tag? Hab' ich auch je gepflegt, dir also zu thun?" Er sprach: „Nein," denn er mußte, indem er nun zur Nüchternheit zurückkehrte, bekennen, daß hier wohl eine außerordentliche Ursache für das ungewöhnliche Benehmen des Tieres vorliege. Da öffnete der Herr dem Bileam die Augen, daß er nun endlich den Engel

des Herrn im Wege stehen sah. Eilends sprang er von seinem Reittiere herab und fiel vor der himmlischen Lichtgestalt zur Erde. Der HErr aber sprach: „Warum hast du deine Eselin geschlagen nun dreimal? Siehe, ich bin ausgegangen, daß ich dir widerstehe, denn der Weg, den du jetzt vorhast, ist von mir verkehrt und stürzt dich ins Verderben. Die Eselin hat mich gesehen. Wäre sie nicht ausgewichen, so hätte mein Schwert dich getötet. Statt sie zu schlagen, hast du Ursache, ihr dankbar zu sein!“ — Da bittet der tief gedemütigte Prophet um Verzeihung und erbietet sich, wieder umzukehren. Der Herr aber, der an einem solch erzwungenen Gehorsam und mattherzigen Sündenbekenntnisse keinen Gefallen hat, befiehlt ihm nun, er solle reisen, damit er, wie Judas, sein Geschick erfülle, aber er kündigt nochmals an, daß er nun als ein willenloses Werkzeug ihm dienen müsse und sagen, was er ihm in den Mund legen werde. — Mit dieser letzten drohenden Warnung zieht dann der ungehorsame Prophet dem Moabiterlande und seinem selbstgewirkten traurigen Schicksale entgegen. Lassen wir ihn reisen und erforschen unterdessen weiter die Geschichte der redenden Eselin.

2. Ihre einfache Erklärung.

Daß die Engel, welche in der Bibel Boten und starke Helden Gottes genannt werden, wenn es der Herr ihnen erlaubt, auf Erden in sichtbarer Leiblichkeit hervortreten können, bedarf nicht der Erklärung. Ebensowenig brauchen wir darüber ein Wort zu verlieren, daß der allmächtige Gott selbst in Engels- oder in Menschengestalt, oder sonstwie, sich seinen Geschöpfen offenbaren kann, wenn er es für gut und heilsam findet. Gott ist vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weise den Menschen erschienen und hat auch oft mündlich oder auch schriftlich geredet. Darüber ist durchaus kein Zweifel. Wer das nicht

glauben kann oder will, der ist überhaupt aus dem Bibelglauben herausgefallen. Mit solchen verdüsterten Seelen ist nicht zu streiten.

In dieser Geschichte sind aber zwei Punkte, die allerdings der Erklärung bedürfen: 1. daß die Eselin den Engel gesehen, und 2. daß die Eselin mit Menschensprache gesprochen hat.

Die Form und Art jener Engelserscheinung ist hier auch Nebensache. Ob sie als eine Erscheinung der Geisterwelt nur mit geistigem Auge geschaut werden konnte, oder ob der Engel, wie es nach dem Gange und der Art dieser Erzählung am angemessensten ist, hier in leiblich-sichtbarer Gestalt sich zeigte, ist für die Erklärung dieser Geschichte völlig gleichgültig.

Wie ist aber zu erklären, daß das Tier überhaupt etwas Überirdisches sah? Wie das möglich ist, kann man nicht erklären, und ist auch nicht nötig. Es gibt viele Dinge zwischen Himmel und Erde, die man nicht erklären kann, die aber trotzdem wirklich und wahrhaftig sind. So ist es auch durch Thatsachen erwiesen, daß nicht bloß Menschen hie und da überirdische Erscheinungen haben, sondern daß selbst Tiere etwas von diesem „zweiten Gesicht" (second sight) wahrnehmen. Es ist vorgekommen, daß Pferde, deren Reiter ein „Gesicht" oder Geistererscheinung sahen, unruhig und scheu wurden und trotz alles Antreibens nicht vom Platze gingen, ja zitternd und bebend mit gesträubten Haaren und in Schweiß gebadet dastanden, bis die Erscheinung vorüber war. Ebenso hat man es erlebt, daß Kühe, die eben gemolken wurden, während die Melkerin eine überirdische Erscheinung sah, angstvoll davonliefen und erst lange nachher wieder beruhigt werden konnten. Und wer hätte nicht schon gehört oder selbst erlebt, daß Hunde ein ängstliches Geheul ausstoßen, wenn im Hause ein Mensch stirbt, oder daß ein Vogel, der im Sterbezimmer in seinem Bauer hängt, plötzlich angstvoll umherflattert? Ist dies nicht am einfachsten daraus zu erklären, daß diese Tiere die Engel

Gottes wahrnahmen, welche, wie wir aus der Schrift wissen, die Seelen der Gestorbenen abholen und sie an ihren Ort bringen, wohin sie ihrem Wesen und Glauben nach gehören.

Mag jemand diese Vorgänge sich auch anders erklären, so steht doch jedenfalls fest, daß die Eselin Bileams den Engel des Herrn wirklich gesehen hat, denn das steht einfach und klar, ohne alle bildliche Redeweise, in diesem wahren Gotteswort geschrieben, und dies ist wahrlich gar nicht schwer zu glauben.

Schwerer glaubhaft erscheint das zweite, daß sie auch gesprochen habe. Darum ist es nicht zu verwundern, daß viele Bibelleser, die nicht gewöhnt worden sind, sich im kindlichen Glaubensgehorsam unter das ganze Wort Gottes zu beugen, hier allerlei Ausflüchte gesucht haben. Einige z. B. meinten, der ganze Vorgang sei keine wirkliche Geschichte, sondern nur eine Vision oder geistlich bildliche Darstellung, die dem Bileam im Traume erschienen sei. Doch freilich, davon steht in der einfachen biblischen Erzählung kein Wort. Andere, selbst gläubige Bibelausleger, glaubten die vermeintliche Schwierigkeit dieser Stelle dadurch zu lösen, daß sie annahmen, das Ereignis sei ein rein innerlicher Vorgang, sodaß die Eselin nicht geredet hätte, sondern ihre gewöhnlichen tierischen Klagelaute hätten durch Gottes Einwirkung in Bileams geistigem Ohre nur so geklungen, als wären es menschliche Worte.

Dagegen spricht aber offenbar die ganze Art unserer Erzählung und der Eindruck, den jeder unbefangene Leser beim ersten Lesen empfängt. Erstens ist Bileam nicht in geistig gehobener Stimmung oder in einem Seelenzustande der Entzückung, sondern in ganz weltliche Gedanken versunken, sodaß ihn erst das Sprechen der Eselin wieder zur Besinnung bringt und zum Schauen geistlicher Dinge empfänglich macht. Zweitens will Mose, der dies geschrieben, offenbar nirgends andeuten, daß das Schreien des Tieres bloß wie Worte geklungen hätte,

sondern er sagt ganz unzweideutig, daß die Eselin zweimal wirklich gesprochen habe. Wenn nun jemand dagegen einwendet, es sei doch auffallend, daß sich Bileam über das Sprechen des Tieres gar nicht verwundere, und wollte daraus folgern, daß er es bloß für einen geistigen Vorgang gehalten habe, so ist dieser Einwand durchaus nicht begründet. Es gibt nämlich Herzenszustände bei nüchternem wachen Bewußtsein, wo auch die größten Wunder keinen Eindruck auf den Menschen machen. Das sehen wir z. B. an den Pharisäern und Schriftgelehrten, die die herrlichsten Wunder des Sohnes Gottes mit Augen sahen und sich nicht dadurch überzeugen ließen, ja, die Zeugen waren, als der Herr Jesus den toten Lazerus aus dem Grabe hervorrief, und dennoch hart und unempfänglich für die Wahrheit blieben. Auch die jetzigen Ungläubigen und Spötter würden nicht glauben, und wenn einer von den Toten wiederkäme und ihnen die Wahrheit bestätigte. (Lies Luk. 16. 31.) So ging es auch dem in trotzigen Ungehorsam versenkten Bileam in jenem Augenblicke. Aus ähnlichem Grunde haben auch die Begleiter des Bileam nichts oder wenig von dem Wunder vernommen, denn sie waren unempfänglich. Es ging ihnen wie den Begleitern des Paulus bei Damaskus, Apostelgesch. 9, 7 und 22, 9, oder auch wie den Hörern der göttlichen Stimme Joh. 12, 29. Es ist deshalb ganz verkehrt, wenn Schriftausleger und Prediger (die sogenannten Vermittlungstheologen) die Wunder der Bibel durch ihre geistigen Deutungen auch den Ungläubigen mundrecht und annehmbar machen wollen. Solche Luftbrücken gefallen bloß dem alten Adam, aber zum beseligenden Glauben wird dadurch keine Seele geführt. Solche falsch-geistlichen Auslegungen verflüchtigen und vernebeln das liebe, einfache, wahre Wort Gottes und machen es zur leeren Phrase. Dadurch wird aber der heilige Gott selbst zum Lügner gemacht. Darum hat der Heiland so treulich gewarnt vor dem Auflösen des kleinsten Wortes oder Buchstabens der Bibel

(Matth. 5. 19.) Aus diesem Grunde müssen wir auch die Meinung einiger sonst sehr ehrenwerter frommer Männer verwerfen, die diese Geschichte zwar für wörtlich wahr halten und auch zugeben, daß die Eselin wirklich gesprochen habe, aber doch hinzufügen, sie hätte bloß artikulierte Laute hervorgebracht, in denen nichts weiter enthalten sei als der Ausdruck tierischer Gefühle und Empfindungen!

Nein — auch das kann uns nicht befriedigen, weil es uns nicht die volle Größe und Bedeutung der hier erzählten göttlichen That erklärt.

Wie haben denn nun aber rechte Christen diese Geschichte von der redenden Eselin zu verstehen? Ganz einfach so, wie es jedes Kind verstehen wird. Die Eselin hat wirklich mit Menschensprache gesprochen — ja sie hat **vernünftige** Worte geredet. In den Worten hat sie nicht bloß tierische Klagetöne oder Tiergedanken ausgedrückt, sondern sie stellt ihren Herrn über die ihr widerfahrene ungerechte Behandlung zur Rede und erinnert ihn an ihr bisheriges Betragen. Dieses offenbar vernünftige Reden hat das an sich unvernünftige Tier freilich nicht aus sich selbst, sondern der Herr hat für diesen Augenblick ihm solche Fähigkeit verliehen, ohne daß das Tier dadurch aufhörte, ein Tier zu sein, oder gar zu einem Menschen wurde. Also kurz: Der Herr unser Gott hat eben ein **Wunder** gethan, und zwar ein volles, majestätisches Wunder seiner Schöpferkraft, wie derselbe Herr später, in Menschengestalt auf Erden wandelnd, oft dasselbe that, indem er Taubstumme reden machte und Toten den Mund öffnete, daß sie, zu neuem Leben erweckt, ihn priesen, der alles wohl macht.

Das ist die einfachste Erklärung dieser wundersamen Geschichte. Sie ist gar nicht schwer zu glauben. Die sogenannten Schwierigkeiten sind erst durch ungläubige Menschen hineingebracht. Nur diese wörtliche Auf-

fassung entspricht der hohen Würde des Wortes Gottes und befriedigt das Menschenherz. Alle anderen Ausdeutungen erscheinen hiergegen als unwürdige Schleichwege durch Hinterthüren und machen das Herz zweifelhaft und schwankend. Oder wollte jemand kopfschüttelnd fragen: Wie ist es möglich, daß eine Eselin vernünftig rede? Ist das nicht gegen die Naturgesetze? O, du armer Thomas, glaubst du denn nicht, daß Gott allmächtig ist und daß alle Naturgesetze nur Spuren seines freien, schöpferischen Waltens sind? Wenn dein Gott, an den du glaubst, nicht einmal einer Eselin den Mund aufthun kann und ihr, wo es nach seinem heiligen Rat nötig ist, gebieten kann, menschliche Worte auszusprechen, so ist er wahrlich ein ohnmächtiger Gott, ein elender Götze, aber nicht der Gott der Bibel. Unser Gott, Jesus Jehovah, kann noch größeres thun, als einer Eselin Sprache verleihen Wenn er will, müssen auch die leblosen Steine schreien. Wenn du das nicht annehmen kannst, so sage ich dir auf den Kopf zu, du hast auch gegen alle andern Wunderthaten Gottes einen Zweifel in deinem Herzen. Prüfe dich, du hast auch noch nie recht geglaubt, daß er auf Josuas Gebet Sonne und Mond 12 Stunden länger als gewöhnlich am Himmel hat scheinen lassen. Du hast nie recht geglaubt, daß Jonas im Bauche jenes großen Meerfisches drei Tage lang gelebt hat. Du hast stets mit Unwillen gelesen, daß Gott einst auf das Gebet Elisas eine Holzaxt auf dem Wasser schwimmen ließ. Du kannst unmöglich annehmen, daß auf Jesaias Gebet der Zeiger an der Sonnenuhr des Königs Ahab zehn Stunden rückwärts gegangen ist. Es ist dir ein ungelöstes Rätsel, daß Daniel im Löwengraben von den hungrigen Tieren nicht angegriffen wurde und daß seine drei Freunde in dem brennenden Ziegelofen völlig unverletzt blieben. Du mußt lächeln im stillen, daß durch Gottes wunderbare Fürsorge den Israeliten auf ihrer ganzen 40jährigen Wanderschaft in der Wüste die Schuhe nicht zerrissen.

Ja — ich behaupte — du hast auch verborgene Zweifel in deinem Herzen, ob der Herr Jesus wirklich Wasser in Wein verwandelt; ob er fünf Brote und zwei Fische tausendfach gemehrt; ob er mit seinen Füßen auf dem galiläischen Meere gewandelt, ohne einzusinken; ob er wirklich und wahrhaftig den toten Lazarus lebendig gemacht hat u. s. w. Vielleicht mußt du auch wider Willen zugestehen, daß du im innersten Herzen nicht ganz gewiß bist, daß der Herr Jesus mit seinem am Kreuze zerstochenen Leibe lebendig aus dem Grabe hervorgegangen und dann leibhaftig gen Himmel geschwebt ist. Siehe, das kommt davon, wenn man dem Worte Gottes nur halb und nicht ganz vertrauen will. Wer ein Wunder auflöst und natürlich erklären will, der löst sie alle auf. Das eine Wunder glauben wollen und das andere für unglaublich halten, das heißt Hinken auf beiden Seiten. Nur solch lahmes Christentum nörgelt immer an der Bibel herum und stellt die sogenannten sicheren Ergebnisse der Naturwissenschaft über die Bibel. Wie klägliche Leute sind wir doch, wenn wir nicht an Wunder glauben, oder Wunder nach unserer mangelhaften Vernunft oder Wissenschaft messen wollen. Ist das nicht ganz unsinnig? Ist denn ein Gott, der keine Wunder thun kann, wirklich noch ein Gott? Gewiß nicht! Oder ist das noch ein Wunder, was man mit der Vernunft begreifen und erklären kann? Nein — was unsere Vernunft begreift, ist nicht über unserer Vernunft. Was man mit den fünf Sinnen erfassen kann, braucht man nicht zu glauben. Der Glaube fängt erst da an, wo die Wissenschaft aufhört. Er ist die höchste Wissenschaft!

Doch es ist mir, als hörte ich jemand antworten: All' dein eifriges Zureden kann mich doch nicht überzeugen, daß Gott ein Tier habe reden lassen. Lieber Mensch, erlaube mir eine Zwischenfrage. Glaubst du, daß einst im Paradiese die Schlange wirklich zu unserer lieben Mutter Eva gesprochen hat? Du sagst: Ja, aber das hat jener finstere

Geisterfürst, der Satan, gethan! Nun wohl, das glaube und weiß auch ich. Aber wenn du solche Macht dem Teufel zuerkennst, der doch nicht allmächtig, sondern ein beschränktes Geschöpf Gottes ist, warum willst du denn nicht viel leichter glauben, daß Gott, der allmächtige, eine Eselin auf einen Augenblick fähig machte, mit Menschensprache zu reden?

Und warum glaubst du denn dem treuen Manne Gottes nicht, dem stets wahrhaftigen Mose, der dir dieses Wunder so schlicht und ehrlich erzählt. Ja, sagst du endlich: Wenn die Geschichte nicht im Alten Testament stände, so würde ich sie eher glauben; sonst aber halte ich deine Auslegung für eine Menschenmeinung, die nicht mehr Anspruch auf Annahme machen kann als alle andern wissenschaftlichen Deutungen.

Nun aber halt, lieber Freund! Es ist des Streitens genug! Wisse, die Sache ist längst entschieden. Dein Wunsch ist erfüllt. Die Geschichte von der redenden Eselin Bileams steht durch Gottes Fürsorge nicht bloß in dem verkannten Alten Testamente, sondern auch im Neuen.

Petrus, der große Apostel des Herrn, sagt in seinem zweiten Briefe, Kap. 2, Vers 15—16, so: Die Gottlosen „verlassen den richtigen Weg und gehen irre und folgen nach dem Wege Balaams, des Sohnes Bosors, welchem geliebte der Lohn der Ungerechtigkeit. **Hatte aber eine Strafe seiner Übertretung, nämlich das stumme, lastbare Tier redete mit Menschenstimme und wehrete des Propheten Thorheit.**“

Damit ist unsere Frage in höchster Instanz endgültig entschieden. Wer nun noch nicht glauben will, der versündigt sich doppelt. Er mag sein schwaches Vernunftlicht in die Hand nehmen und immerhin am hellen Mittage sagen, ich brauche die Sonne nicht. Aber er darf nicht erwarten, daß ein Christ ferner mit ihm streite.

Wir bleiben aber bei der einfachen Erklärung unserer biblischen Geschichte stehen und erwägen endlich noch kurz

3. ihre hohe Bedeutung.

Ein Wunder Gottes muß immer einen heiligen Zweck und hohe Bedeutung haben. So auch das Wunder an der redenden Eselin Bileams. Es ist nicht bloß geschehen, damit Gott seine Schöpferkraft an dem Tiere erwiese. Nein. Das Wunder sollte offenbar zur Demütigung und tiefen Beschämung Bileams gereichen. Er sollte erkennen, daß es Gottes freie Gnade ist, wem er die Sehergabe verleihen will, und daß selbst ein Tier fähiger ist, Dinge aus der höheren Welt zu vernehmen, als ein unreiner Mensch. Nichts konnte ihn so sehr zur Demütigung und Buße bewegen als dieses Ereignis. Daß dies der Hauptzweck war, bestätigt auch Petrus in der angeführten Stelle (2. Petr. 2, 16). „Bileam hatte das zur Strafe, daß das stumme, lastbare Tier redete mit Menschenstimme." Er fügt aber auch noch einen zweiten Grund hinzu in den Worten: „und wehrete des Propheten Thorheit". Bileam soll einsehen, was der HErr über ihn vermöge. Er soll ein unbestreitbares Zeugnis haben, daß der Gott, der ein Tier zu seinem Propheten machen kann, auch seine Judasabsicht vereiteln und seine beabsichtigten Fluchworte in Segensworte verwandeln könne. Ja, er hätte auch hieraus noch die ziehende Liebe Gottes empfinden können. Er hätte können ein rechter und hochbegnadigter Zeuge Gottes werden, wenn er sich willig in Gottes Dienst hingab. Nun aber ward er bloß ein gezwungenes Werkzeug für die größten und seligsten Segensworte über Israel.

Als er hinkommt ins Moabiterland, wird er mit hohen Ehren empfangen. König Balak führt ihn zuerst auf den Berg des Baal, dann auf die Höhe Pisga und endlich auf den Berg Peor. Überall werden sieben Altäre errichtet und sieben Rinder

geopfert. Überall sucht der unlautere, geldgierige Mann mit Gott zu handeln, aber der HErr tritt ihm überall unsichtbar entgegen, und zum Ärger Balaks und seiner Fürsten strömen statt der gewünschten Fluchworte wunderbar schöne und erhabene Segensworte und Weissagungen über die Zukunft Israels aus seinem Munde. Besonders beim drittenmale wird er vom Geiste Gottes so gewaltig ergriffen, daß er auf die Kniee fallen und Gott laut preisen muß. Auch hierin sehen wir die hohe Bedeutung des dreimaligen Ausweichens der Eselin auf dem Wege und ihrer von Gott gewirkten Rede, während sie auf den Knieen lag. Sowohl das Tier als der Mensch mußten das Sprachrohr Gottes sein.

Aber auch für uns ist diese Geschichte von hoher Bedeutung und ist zur Lehre und Warnung für alle Zeiten geschrieben. Bileams Weg bildet ab den Weg des Ungehorsams und des Verderbens, den so viele gehen. Er ist anfangs breit und bequem, aber er verengt sich immer mehr. Der HErr stellt sich oft in den Weg und läßt es an treuen Warnungen nicht fehlen. Seine Stimme vernehmen wir durch sein Wort, oft auch durch den Mund gläubiger Menschen, ja, manchmal auch aus dem Munde der Tiere. Hat nicht ein Hahn mit seinem zweifachen Krähen den Petrus gewaltig zur Buße rufen müssen? Vor allem aber redet er eindringlich durch unser Gewissen. Das sträubt sich und wehrt sich oft wie Bileams Eselin, auf der Bahn des Lasters vorwärts zu gehen, und macht Versuche, dem Würgengel auszuweichen und umzukehren. Doch wir blinden Sünder schlagen es und mißhandeln es oft. Ja, mancher Frevler möchte sein Gewissen totschlagen, weil ihm der lästige Mahner sehr ärgerlich ist. Endlich aber in der Enge der Trübsal, sei es in schwerer Krankheit, die Gott sendet, oder zuletzt in dem engen Todesthale, bricht es wohl, wie Bileams Eselin, zusammen in seine Kniee vor dem HErrn und hört so laut Gottes Warnungsstimme, daß auch dem größten

Spötter manchmal die Augen aufgehen. Für manchen aber geschieht dies dennoch umsonst, oder zu spät, wie wir an Bileam und an Judas, dem Verräter, sehen, Matth. 27. 3 ꝛc.

Das schöne Gegenstück zu dem Wege Bileams ist uns vorgezeichnet in dem Gange Abrahams nach dem Berge Morijah. Der fängt fast ebenso an wie dieser, denn es heißt 1. Mos. 22: Da stand Abraham des Morgens frühe auf und gürtete seinen Esel und nahm mit sich zween Knaben. Aber sein Weg war anfangs sehr schwer und mit großen Ängsten und Herzklopfen begleitet, denn Abraham sollte und wollte im Glaubensgehorsam seinen einzigen geliebten Sohn opfern. Weil er aber sein Herz im Glauben überwand, so führte sein Weg zum herrlichen Ziel und seine Heimkehr war überaus glückselig.

August Dächsel, der in seinem vortrefflichen, ja besten Bibelwerke diese Geschichte tief und lehrreich auslegt, erinnert auch daran, daß diese beiden Wege Bileams und Abrahams in dem Liede Gellerts: Oft denkt mein Herz ꝛc. treffend in folgenden Versen abgebildet sind:

Des Lasters Bahn ist anfangs zwar
ein breiter Weg durch Auen,
allein sein Fortgang bringt Gefahr,
sein Ende — Nacht und Grauen.

— — — — — — — — — —

Der Tugend Pfad ist anfangs steil,
läßt nichts als Mühe blicken;
doch weiter fort führt er zum Heil,
und endlich zum Entzücken.

Die so gering geachtete Geschichte von der redenden Eselin Bileams ist außerdem noch von besonderer Bedeutung für die Prediger des göttlichen Wortes. Den schwachen nämlich, die an der Kraft und Wirkung ihrer Predigtarbeit fast verzagen, dient sie zum großen Troste, denn sie lernen daraus, daß der große Gott, der selbst durch den Mund eines

Tieres kräftig geredet hat, auch ihr Wort reichlich segnen wird, auch wenn sie keine Frucht sehen.

Die reichbegabten Pastoren und Professoren aber, die augenscheinlich viel wirken und sehr beliebt sind, aber dabei, unlautern Herzens, hauptsächlich ihre eigene Ehre und gutes Einkommen suchen und dazu meist, wie Bileam, Gottes Wort nicht ganz und völlig, oder aber mit listigen Nebengedanken verkünden, sollen daraus die ernste Warnung nehmen, daß der Herr sie wohl eine Zeitlang als scheinbar tüchtige Werkzeuge gebraucht, aber endlich, wenn sie sich nicht biegen lassen, sie zerbricht und wegwirft.

Das Ende der Geschichte ist deshalb sehr zu beachten. Bileam, sein Herz mit Haß und Ingrimm gegen das Volk Gottes verbitternd, kehrte wieder um. Aber seine Heimat hat er nicht wieder gesehen. Er kehrte bei den Ältesten der Midianiter ein und verriet diesen das einzige Mittel, wodurch sie Israel ins Verderben bringen könnten. Er gab ihnen den schändlichen Rat, die Israeliten zu ihren heidnischen Opfermahlzeiten und Tanzgelagen einzuladen. Das geschah mit Erfolg. Da wurden viele Israeliten zu greulicher Unzucht und Hurerei, welche die Midianiter für Gottesdienst hielten, verführt. Während dem wartete Bileam, ob er nicht doch noch seinen reichen Lohn bekommen würde. Doch die Hoffnung der Heuchler wird verloren sein, sagt Hiob 8, 13. Er sollte einen andern Lohn empfangen nach Gerechtigkeit.

Gottes Zorn entbrannte nämlich über sein sündhaftes Volk. Tausende wurden mit dem Tode bestraft. Doch auch die Midianiter erreichte das Strafgericht. Das Volk Israel mußte auf Gottes Befehl einen Vernichtungskrieg über sie führen. Da fanden sie auch, wie wir aus 4. Mos. 31, 16 erfahren, Bileam, den Sohn Beors, und erwürgten ihn mit dem Schwerte.

Wahrscheinlich hat er um sein Leben gebeten und hat seine

Sünde bekannt und dabei seine wundersame Geschichte erzählt, aber es hat ihm nichts geholfen.

Mose aber hat auf Gottes Geheiß, in Kraft des heiligen Geistes, die Geschichte aufgeschrieben zu Nutz und Frommen für alle Zeit.

Bileam ist als Vorbild des Verräters Judas und als Vater aller falschen Propheten und Volksverderber im geistlichen Sinne im Neuen Testamente, nicht bloß in 2. Petr. 2, 16, sondern auch im Briefe Judä Vers 11 und in der Offenbarung 2, 14 uns wie ein Flammenzeichen vor die Augen unserer Seele gemalt.

Wie großartig und herrlich, wie wichtig und trostreich ist doch das teure Bibelwort — auch in der von kurzsichtigen Menschen so unnütz bekrittelten Geschichte von der redenden Eselin Bileams!

Wer ist der Goël?

Das hebräische Wort Goël heißt der Löser. Luther übersetzt es in der deutschen Bibel an einigen Stellen mit „der Erbe", z. B. Ruth 2, 20; an andern Stellen aber setzt er „der Bluträcher", z. B. 4. Mose 35, 12 und Josua 20, 3. Beide Bedeutungen sind richtig. Es ist aber nötig, daß Bibelleser dieselben recht verstehen. Darum ist folgendes zu merken: Nach dem Gesetze 3. Mose 25, 23—28 war kein Israelit unbedingter Herr des Grund und Bodens, den er besaß, sondern er war nur Nutznießer. Das ganze Land gehörte ja dem HErrn Jehovah. Von ihm hatte sein Volk es zum Lehen oder gleichsam in Erbpacht. Jeder Israelit hatte sein Erbteil.

Bettler gab es nicht und sollte es nie geben. Es durfte also niemand sein Erbteil im eigentlichen Sinne verkaufen. Höchstens durfte er, wenn er sein Gut nicht selbständig bewirtschaften konnte, dasselbe an einen andern Israeliten auf Zeit gegen eine Geldsumme überlassen oder, richtiger gesagt, verpachten. Das galt aber nur bis zum nächsten Hall- oder Erlaßjahr, welches alle 50 Jahre gefeiert wurde. Am zehnten Tage des ersten Monates in diesem Jahr wurde im ganzen Lande mit den heiligen Posaunen geblasen, deren weithin schallender Ton im Hebräischen Jobēl heißt. Daher sagt man auch Jubeljahr. In diesem großen Sabbatjahre wurden alle wegen Schulden in Sklaverei Geratene frei, und alle, die aus Not ihren Grund an andere überlassen hatten, kamen wieder in den freien Besitz ihres Erbes. Darum heißt es auch das Gnadenjahr oder, wie Luther Jes. 61, 2 übersetzt, das gnädige und angenehme Jahr des HErrn, weil es gerade am großen Versöhn- und Bußtage ausgerufen wurde. Der Preis der Grundstücke richtete sich demnach nach der Dauer der Zeit bis zum nächsten Halljahre. Der Verkäufer konnte aber auch innerhalb der Verkaufszeit jederzeit, wenn er dazu instandgesetzt war, sein Gut zurückkaufen gegen Erstattung des entsprechenden Teiles der Kaufsumme, welche auf die übrigen Jahre gleichmäßig verteilt wurde. Ja, noch mehr, — wenn der Verkäufer selbst den Rückkauf nicht ermöglichen konnte, so durfte sein nächster Anverwandter, Bruder, Vatersbruder u. s. w. für ihn eintreten und den Acker einlösen.

Dieser hieß deshalb der Goël, d. h. der Löser oder, wie Luther sagt, der Erbe. Er hatte aber außer dem Lösungsrechte noch andere Befugnisse und Verpflichtungen, wie 3. Mose 25, 35—49 zu lesen ist.

Ähnlich ist es auch mit dem Goël als Bluträcher. Nach Gottes Gesetz 1. Mose 9, 5 soll jeder Mord mit dem Tode bestraft werden, denn es ist eine Versündigung gegen Gott und

sein Ebenbild. Das Recht der Wiedervergeltung hat aber Gott der Obrigkeit übergeben, und zwar sollte der nächste Anverwandte des Gemordeten es thatsächlich ausüben. Das ist eben wieder der Goël, d. h. Löser. Er sollte — wie in dem obigen Falle den verpfändeten Grundbesitz — so das Blut, welches seiner Familie durch den Mörder entrissen war, gleichsam wieder einlösen. Über die Vollziehung dieser Blutrache sind in 5. Mose 19, 1—13 und Josua 20, 1—6 wichtige Bestimmungen gegeben, damit sie nicht in die grausame heidnische Blutrache ausarte, die heute noch unter manchen Völkern Sitte ist.

Die biblische Blutrache ist keine persönliche Blutrache, sondern Gott selbst ist der eigentliche Goël oder Bluträcher. Der betreffende Mensch ist nur sein Werkzeug.

Die Blutrache trat nur bei vorsätzlichem Morde ein, und es gab dafür keine andere Sühne als nur die Wiedervergeltung durch den Goël.

Wie schwächlich und ungerecht ist dagegen die Gesetzgebung vieler neuer Staaten, welche die Todesstrafe nach dem Wunsche der falsch liberalen Zeitströmung ganz abgeschafft und damit Gottes heiliges Gesetz umgestoßen haben!

Dagegen sehen wir Gottes Weisheit und Huld auch in dem Gesetz über den Goël. Bei unvorsätzlichem Totschlage konnte der unglückliche Thäter in eine der sechs Freistädte fliehen. Da durfte ihm der Bluträcher nichts thun, so lange er in der Freistadt blieb.

Und noch mehr — er wurde ganz frei und durfte wieder in seinen Wohnort ungefährdet heimkehren, wenn der Hohepriester gestorben war. Wie merkwürdig! Der Hohepriester hatte alle Jahre am großen Versöhnungstage die Sühne des ganzen Volkes zu vollziehen (3. Mose 16). Er brachte ein Tier zum Opfer, das andere wurde, mit der Sünde Fluch beladen, in die Wüste getrieben, das heißt, er sollte eigentlich selbst sterben und auch wieder frei und heilig auferstehen und ewig leben.

Da er nun aber dennoch starb, so galt sein Tod als sühnkräftig für alle läßlichen Sünden.

Da sehen wir recht deutlich, daß der Hohepriester ein Vorbild des einzig wahren, ewigen Hohenpriesters Jesus war. Durch Jesu stellvertretenden Versöhnungstod sind wir alle frei vor dem verfolgenden Goël!

Merke also: Der HErr Jesus ist nicht unser Goël, wie in einigen Liedern und Büchern, oder gar Predigten irrtümlich gesagt ist, sondern der richtende Gott ist der Bluträcher, welcher auch alle diejenigen mit seiner gerechten Blutrache ereilen wird, die vorsätzlich in ihren Sünden bleiben. Die aber nicht mehr vorsätzlich sündigen und im Glauben in die Freistadt Jesu, in die gnadenvolle Samariterherberge seiner Kirche fliehen, die macht sein Tod frei von dem Bluträcher auf ewig.

Das Königtum ist die beste Staatsregierung.

5. Mose 17, 14—20.

Mose redet im Namen Gottes Vers 14 und 15 also: „Wenn du ins Land kommst, das dir der HErr, dein Gott, geben wird, und nimmst es ein und wohnest drinnen und wirst sagen: Ich will einen König über mich setzen, wie alle Völker um mich her haben! so sollst du den zum Könige über dich setzen, den der HErr, **dein Gott, erwählen wird.** Du sollst aber aus deinen Brüdern einen zum König über dich setzen. Du kannst nicht einen Fremden, der nicht dein Bruder ist, über dich setzen.“ Hieraus sehen wir, wie Kinder Gottes ihre Fürsten ansehen sollen, nämlich nicht als nach menschlichem

Willen gewählte, sondern allein von Gottes Gnaden gesetzte Regenten, die nach Gottes Gesetz, als Stellvertreter Gottes, das Volk regieren. Darum heißt es bei ihnen: Gott und dem Kaiser, jedem das Seine! Dem Kaiser die Ehre, aber Gott mehr! Bei Israel war dies noch viel deutlicher als bei uns. Israels eigentlicher König war Gott selbst. Er hatte von Sinai nicht bloß sein Gesetz, seine Reichsverfassung erlassen, sondern auch das Volk als sein priesterliches Königreich erklärt. Mose hat als Gottes Knecht das Königsamt Gottes geführt. Hernach haben's die von Gott erweckten Richter ebenso gethan. Israel hätte auch ohne einen sichtbaren König bestehen können. Doch Mose sieht voraus, daß das Volk einst einen König begehren werde, wie die Heiden umher Könige hatten. Darum gab er, merkwürdigerweise, im voraus dieses Königsgesetz, worin er die Königswahl, Königsrechte und Königspflichten für alle Zeiten feststellte. Er that dies auf Antrieb Gottes, weil das Königtum an sich mit der Gottesherrschaft nicht im Widerspruche steht, ja weil im Gegenteil das Königtum Israels ein Vorbild des ewigen Königstums des Messias, Jesu Christi, sein sollte. Das Königtum auf Erden ist also nicht etwas von Menschen Erdachtes, oder Eigenmächtiges, wie die Umsturzmänner unserer Zeit wähnen, sondern von Gott eingesetzt und ein Abbild der Herrschaft Gottes selbst. Ja, wir können auf Grund der Bibel sagen, daß die Alleinherrschaft eines Fürsten, er mag nun Kaiser, König, Herzog oder Fürst heißen, die richtigste und beste Regierungsform auf Erden ist. Und noch mehr! Die von Gott über sein Volk eingesetzten Könige waren keine Wahlkönige und auch keine, wie man heute sagt, konstitutionellen Fürsten, deren Macht durch Abhängigkeit von vielköpfigen Volksvertretungen eingeschränkt ist, sondern die Könige waren allein von Gott abhängig. Nicht von Volksvertretungen aufgestellte veränderliche Gesetze und Verfassungen waren für seine Regierung

maßgebend, sondern allein das durch Mose gegebene göttliche Gesetz, das die Propheten von Zeit zu Zeit einschärfen und wodurch sie willkürliche Fürsten strafen und in den göttlichen Schranken halten mußten. Darum sagt hier Mose, das Volk Israel solle nicht einen beliebigen Mann nach eigener Wahl zum Könige machen, sondern den, welchen Gott durch die Weise des Lichtes und Rechtes, oder durch Vermittelung eines Propheten, dazu ausersehen würde.

Einen Fremden oder Ausländer zum Könige zu machen, war bei ihnen ganz unmöglich, weil widersinnig. Das göttliche Königtum in Israel hat aufgehört, als der Edomiter Herodes auf den Thron kam. Das Szepter war von Juda, wie der Stammvater Jakob sterbend geweissagt, kurz vor der Geburt des wahren, ewigen Jesus entwendet.

Das Volk Gottes im Alten Bunde hat also seine Könige, auch wenn sie schlecht waren, doch immer als Stellvertreter Gottes geehrt. In diesem Sinne sagt der Prediger Salomo Kapitel 10, 16 und 17: „Wehe dir, Land, deß König ein Kind ist (d. h. ein kindischer, unerfahrener und unbesonnener Mensch), und deß Fürsten schon früh morgens anfangen zu essen!“ Dagegen: „Wohl dir, Land, deß König edel ist!“ Darum ruft uns das Neue Testament in 1. Timoth. 2 zu, daß wir vor allem Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung thun sollen für die Könige und Obrigkeit. Wenn nun schon ein einzelner, untüchtiger oder schlechter Regent eines ganzen Volkes und Landes Last, Unheil und Fluch ist, wieviel schädlicher und verderblicher ist das Schreckensregiment des tollen, unvernünftigen Pöbels, wenn er durch Revolution sich selbst in die Herrschermacht einsetzt. Darum steht in den Sprüchen Salomos 28, 12: „Wenn die Gerechten, d. h. die Frommen in einem Lande, Überhand haben und ihren guten Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten geltend machen, so gehet es sehr fein zu; wenn aber Gottlose aufkommen, wendet sich's

unter den Leuten", d. h. dann werden die Leute geprüft, dann zeigt sich's, was in ihnen ist, denn die Gottlosigkeit und die verborgene Feindschaft gegen Gott und alles Gute und gegen alles Heilige bricht dann frech hervor.

Ein rechter Christ kann nie auf seiten der falschen Fortschritts- und Umsturzgeister stehen und sich niemals an Revolutionen beteiligen. Christen müssen und werden stets die treuesten Unterthanen sein, auch wenn sie ungerecht unterdrückt und verfolgt werden. Sie geben dem Kaiser, was des Kaisers ist, aber auch Gotte, was Gottes ist, jedem das Seine. Ein Christ schauet stets mit heiliger Ehrfurcht und Liebe zu seinem Könige auf, als zu seinem Vater, und erfüllt gegen ihn das vierte Gebot, auch wo derselbe einmal nicht recht zu handeln scheint. Und was dem Könige gilt, das gilt auch seinen Beamten, vom Minister bis zum Amtsvorsteher des kleinsten Dorfes herab, die das göttliche Amt tragen.

Über diese Pflicht kann kein Zweifel sein, denn es steht geschrieben Römer 13, 1: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urteil empfangen. Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zu gute. Thust du aber Böses, so fürchte dich, denn sie trägt das Schwert nicht umsonst." Freilich muß es auch auf seiten der Regenten heißen: Gebet den Unterthanen, was ihnen gebührt, und leistet ihnen, was ihr ihnen als Landesväter schuldig seid, denn über euch, ihr Könige, stehet Gott, der auch eurer Unterthanen Gott ist und ihr Seufzen hört. Auf diesem Grundsatze, den die Reformation erst wieder in das rechte Licht gesetzt hat, beruht das wahre Wohl der Völker, und er ist das Fundament des christlichen Staates. Wehe, wenn daran

gerüttelt wird! Wehe, wenn politische Parteien, unter gleißendem Schimmer von Liberalität, zwar die Königsliebe im Munde führen, aber durch ihre Wühlereien im Volke Unzufriedenheit erregen und die Ehrfurcht vor dem Königtum von Gottes Gnaden untergraben! Was würde der Herr Jesus zu solchen sagen, die, durch schlechte Zeitungen und glattzüngige Volksverführer verblendet, Männer wählen und in die Landesvertretungen senden, die, vom Umsturzgeiste des Antichristen erfüllt, die guten Gesetze verhindern und der Obrigkeit Regierung und Leben verbittern, während sie rufen: „Lang lebe der König!“ Er würde ihnen zurufen wie den Pharisäern im Evangelium: „Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, aber auch Gotte, was Gottes ist!“

Lieben Christen, laßt uns den Kaiser ohne Heuchelei ehren in allen Fällen und zu allen Zeiten, aber Gott mehr! Ihm gebührt noch höhere Ehre, ihm allein ganze Verehrung. Und wie geschieht sie? Ihr wißt es von Jugend auf. Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. Also keinen andern Gott erdichten! Kein schwaches Gebilde der Zeitgeist-Meinung Gott nennen! Keinen Vater der Liebe, der in verschwommener Humanität alle Menschen nach ihrem Glauben selig werden läßt! Nein, den Bibelgott, den lebendigen, heiligen, richtenden, in Christo Jesu geoffenbarten, den wollen wir ehren durch treuen Dienst, heilige Ehrfurcht, tägliche Buße und völligen Glauben.

So geben wir dem Kaiser die Ehre, aber Gotte mehr!

Die Mauern von Jericho sind gefallen durch den Glauben.

Josua 6 (und Hebr. 11, 30).

Das Volk Israel war eben erneuert durch die Beschneidung. Es hatte sich feierlich gestärkt durch das heilige Passahmahl. Der HErr Zebaoth war dem Josua selbst sichtbar erschienen und hatte das Oberkommando im heiligen Kriege übernommen. Nun gehet dieser Krieg an. Unser Text gibt unserer Betrachtung als Überschrift das Thema:

Der heilige Kampf und Glaubenssieg wider Jericho.

1. Gottes Befehl zum Kampf V. 1—7.
2. Die Schlachtordnung V. 8—16.
3. Ein warnender Armeebefehl vor der Schlacht V. 17—19.
4. Der Glaubenssieg V. 20—21.
5. Die Glaubenstreue der Sieger V. 22—27.

1. Jericho, durch Handel reich und mächtig und stark befestigt, war für die Israeliten damals mit menschlichen Mitteln uneinnehmbar. Die erste Eroberung im gelobten Lande sollte durch ein Wunder Gottes geschehen, als ein Unterpfand und Siegel ferneren Beistandes! Gottes Weisheit offenbart sich hier, wie immer vor den Menschen, in thörichter Gestalt. Es gehörte Glaube dazu, den sonderbaren Befehl Gottes auszuführen: Bloß still umher zu ziehen und zu blasen! Wahrlich, Josua und seine Krieger hätten können auch zweifeln, so gut oder so schlecht als die heutigen Zweifler und Spötter. Aber sie waren gehorsam. Darum geschah, was sie glaubten. Dennoch aber sind die Mauern nicht etwa durch den Schall der Posaunen erschüttert. Wir wissen aus 4. Mose 10, 9, daß das Blasen auf den

heiligen silbernen Posaunen ein Unterpfand der Gnade war. So wie Gott den Regenbogen zum Gnadenzeichen gemacht hat, und wenn er ihn anschaut, an seinen Bund gedenken will, so will er sich durch den Schall der Trompeten wecken lassen, wenn sie hilfeflehend im Glauben geblasen werden. Dahin weist auch die Zahl sieben. Sie ist nicht eine böse Zahl, wie die Welt lästert, sondern die heilige Bundeszahl. Sieben Priester sollen mit 7 Posaunen an 7 Tagen und am 7. Tage 7 mal blasen. Das soll zeigen, daß Israel mit Gott im Bunde steht, Gott in seiner Mitte bei sich hat und in seinem Namen streitet. Über dies alles müssen wir bedenken, daß es keine gewöhnlichen Kriegstrompeten, sondern die Halljahrsposaunen waren. Diese wurden nur alle sieben Jahre geblasen und verkündeten dann durch ihren Klang von allen Bergen ins Land hinein die Freiheit und das sabbatliche Ruhejahr. Sie sollten nun die einzigen Waffen sein, mit denen das stolze Jericho erobert wurde. Was aber der oberste Feldherr geboten, das befiehlt Josua im köstlichen Glaubensgehorsam weiter. Sehen wir nun

2. Die Ordnung zum Kampf. V. 8—16. Da Josua solches dem Volke gesagt hatte ꝛc.

Eine eigentümliche Schlachtordnung Gottes! Voran zieht eine gerüstete Kampfschar von 40000 Mann. Dann die sieben Priester mit den Posaunen des Halljahrs. Dann die Priester und Leviten, die die Lade des Herrschers über alle Welt trugen und umgaben. Das Heiligtum Gottes ist also in der Mitte. Es folgt das ganze übrige Volk. Während man so in weitem Kreise um die Stadt zog, wurden die Posaunen geblasen. Sonst war alles stumm und still wie bei einem Leichenzuge. Und siehe, es war auch ein Leichenzug. Sie bliesen Jericho und seine Tausende zu Grabe. Warum so still? Es sollte dadurch noch deutlicher werden, daß der HErr selbst den Krieg führe. Zugleich ist jenes Wort buchstäblich erfüllt: „So ihr stille würdet, so würde euch geholfen!“

Doch was werden wohl die Leute von Jericho dazu gesagt haben? Nun, zuerst mögen sie sich gewundert und dann gespottet haben über diesen seltsamen Zug. Viel Hohn und Schimpf mag von den stolzen Mauern sich über die stille, fromme Schar ergossen haben. Aber gerade unter diesem Hohne sollte Israels Glaube erstarken. Bei alledem mochte es den Feinden doch wohl unheimlich zu Mute werden, und die „Furcht Gottes" hielt sie zurück, daß sie keinen Ausfall wagten.

So that Israel sechs Tage und harrete in großer Geduld auf den Wink des HErrn. Der rechte Augenblick zum Angriff kommt vom HErrn, dem obersten Befehlshaber. Am 7. Tage zogen sie siebenmal um die Stadt. Das war harte Arbeit. Überhaupt hat diese Art von Kampf saure Arbeit gekostet. Man denke: sechs Tage blasen und marschieren unter stetem Glaubens- und Gebetskampf! Am 7. Tage war's wohl ein Marsch von sieben Meilen. Darum mußten die Kämpfer auch frühe auf sein. Die Priester und Leviten werden die Anstrengung des Blasens und Tragens wohl gespürt haben! Merkwürdig aber ist, daß sie auch am 7. Tage, also am Sabbat, dieses Werk fortsetzen. Aber es war eben dieser heilige Kampf ein rechter Gottesdienst. — Und nun ist es Abend geworden. Die Stunde der Rache Gottes ist da. Da hält Josua noch einmal eine feierliche Versammlung und wir vernehmen:

3. Einen warnenden Armeebefehl vor der Schlacht. V. 17—18. „Die ganze Stadt mit allem, was drinnen ist, soll dem HErrn verbannet sein. Niemand mache Beute!" So lautet der ernste Befehl. Verbannen heißt „gänzlich dem HErrn übergeben". Dies geschieht durch völlige Vernichtung, oder daß die Gott geweiheten Dinge ein Eigentum des HErrn werden. Menschen und Vieh und alles Lebendige soll getötet werden, denn sie gehören zusammen. Leblose Dinge aber sollen nach dem Gesetz gereinigt und in den Dienst des HErrn gestellt werden. Gold und Silber soll in des HErrn Schatz in den Gotteskasten

der Stiftshütte. Nur für dies eine Mal hat Gott solches angeordnet. Nur die Beute von Jericho als die Erstlinge der kanaanäischen Siege will er für sich allein haben. Wer Verbanntes anrührt, soll selbst verbannt werden. Er hat Gott bestohlen und verfällt deshalb dem Gesetze der Vernichtung.

So, nun ist alles vorbereitet. Der heilige Augenblick der Entscheidung ist gekommen. Es nahet:

4. Der Glaubenssieg. V. 20—21. Der Abend des siebenten Tages senkt sich herab. Ein heiliger Abend für Israel, ein schauerlicher für Jericho. Da stehen sie in weitem Kreise, Speere und Panzer funkeln in der Abendsonne. Feierliche Gottesstille lagert ringsum. Aller Augen sind auf den Feldherrn gerichtet. Jetzt erhebt er seine Lanze. Die Priester stoßen in die Posaunen und geben das Signal. Da erhebt plötzlich das ganze Volk ein Feldgeschrei. Und siehe — die Türme und stolzen Mauern von Jericho wanken und stürzen mit schrecklichem Gepraſſel zusammen. Wer hat's gethan? Menschen? Nein! Oder sind die Mauern durch den Schall der Posaunen erschüttert? Nein! Der Hebräerbrief 11, 30 gibt uns die einzig richtige Antwort: „Durch den Glauben fielen die Mauern von Jericho." Also Gottes Kraft hat's gethan. Der HErr ist der rechte Kriegsmann. Seht ihr's dort wie Blitze zucken durch die himmelan wirbelnde Staubwolke? Sind's nicht die Engel Gottes, die einst im Roten Meere die Räder von den Kriegswagen Pharaos streiften und alles übereinander warfen? Mit verheerender Gewalt streiten sie für Gottes Volk. Doch auch dieses soll nicht müßig stehen. Frisch drauf! Gerade aus! Vorwärts ein jeder, wo er steht. Haut nieder, wen ihr trefft! Keine Gnade gegen Gottes Feinde! Gottes Langmut hat ein Ende. Sein Zorn ist über Jericho entbrannt. Alles Lebendige trifft das Schwert als längstverdienter Lohn. In das Siegesgeschrei der Überwinder mischt sich das Angstgeheul und Todesröcheln der Überwundenen. Der König von Jericho

wird hingerichtet, an ein Fluchholz gehenkt und dann unter einem Steinhaufen begraben. Allgemeines entsetzliches Blutbad. Dann sinkt Jericho im Feuer zusammen.

5. Die Glaubenstreue der Sieger. V. 23—27. Ein Haus bleibt stehen. Eine Familie wird gerettet. Rahab hatte die Kundschafter aufgenommen und geschützt. Sie hat es im Glauben an den Gott Israels gethan. Die Sieger halten treu an dem Versprechen, das sie ihr gegeben. Sie wird samt ihren Verwandten aus dem Blutbade herausgeholt. Ihr Glaube hat sie und die Ihrigen gerettet. Draußen im Lager Israels ist dann ihre Reinigung und der Männer Beschneidung geschehen. Sie haben sich bekehrt zu dem lebendigen Gotte und sind Glieder seines Volkes geworden.

Ja, die einst so tief gefallene Sünderin Rahab wird von Gott noch zu hohen Ehren erhoben. Der Fürst Salmon nimmt sie zum Eheweibe, und sie gebiert den Boas, den wir aus dem Buche Ruth kennen. Auf diese Weise ist sie sogar die Stammmutter unsers HErrn Jesu Christi geworden. (Matth. 1, 5.) Wie wundersam ist Gottes Regieren! —

Und nun, geehrte und sehr liebe Leser, laßt mich die Anwendung dieses Kapitels auf uns und unser Werk machen. Jericho ist durch den Glauben gefallen. Sie ist gefallen, sie ist gefallen die stolze Stadt. So klang es über ihren rauchenden Trümmern. Doch es gibt noch ein anderes Jericho. Das ist die ungläubige Welt. Wir sollen die Welt erobern. Das Welt-Jericho jetzt ist mit hohen Festungsmauern und starken Wällen umgeben. Da steht es vor uns in stolzer Sicherheit. Seine berühmten Forts heißen: Fortschritt, Bildung, Freiheit, Emanzipation, Liberalität, Toleranz, Konstitution, Konfessionslosigkeit ꝛc. Der König dieses Welt-Jericho ist der Teufel. Jeder Mensch ist entweder ein Bürger Jerichos oder Jerusalems. Wir Christen, die wir getauft sind und glauben, sind das geistliche Volk Israel. Wir liegen im heiligen

Kampfe gegen das Welt-Jericho. Auch wir können und sollen nur durch den Glauben siegen. Jericho muß fallen! Auch unser Feldherr heißt Josua oder Jesus. Jeder Christ hat

1. den Befehl zum heiligen Kriege empfangen. Freilich, mit eigner, menschlicher Kraft ist Jericho uneinnehmbar. Doch Gottes Befehl verbürgt uns den Sieg. Ein böser Knecht, der still darf stehn, wenn er den Feldherrn sieht angehn. Und wir fühlen es alle, daß in dieser Zeit ernster Entscheidungen im kirchlichen, staatlichen und sozialen Leben tapfer gekämpft werden muß gegen die ganze ungläubige, unheilige Welt um uns her und in uns selbst. Wir wollen uns ermuntern, daß wir nicht mutlos werden und die Liebe nicht erkalte. Und wenn wir auch in der Minorität sind und gegen böse Geistergewalten zu kämpfen haben — wir sollen und wollen kämpfen — und wahrlich, Jericho muß und wird fallen! Doch sehet auch

2. Die Ordnung in diesem Kampf. Voran soll gehen das gerüstete Christenvolk, die rechte Zionsgemeinde. Das sind die erweckten gläubigen Christen. Sie tragen die herrliche Waffenrüstung, die Eph. 6 beschrieben ist. Ha, wie funkeln ihre Brustpanzer der Gerechtigkeit und die Schilde des Glaubens so blutigrot in dem Glanze der Gnadensonne! Wie blitzt das scharfe Schwert des Geistes in ihrer Hand! Wie flammen so hell die Helme des Heils und der Hoffnung auf ihren Häuptern! — Wir sollen nicht mit fleischlichen Waffen kämpfen — sondern in heiliger Ordnung.

Priester und Pastoren vorauf! Hell und klar stoßt in die Posaune und verkündet der Welt das große Erlaßjahr (Jes. 61, 1), das angenehme Jahr des HErrn. Nicht mit Müßiggang und Lauheit, auch nicht mit sanftem Flötenspiel und lieblicher Musik menschengefälliger Weisheit wird Jericho gewonnen. Es kostet Gebetsarbeit und kräftigen Glaubenshall. (Hebr. 11 30.)

Nun, die Leviten und Priester — die Lehrer und Pastoren — gemeinsam das Heiligtum Gottes tragend.

Merket wohl! Die Lehrer sollen Mitträger und Wächter des Heiligtums sein. Nicht trennen von der Kirche — nicht fernhalten vom Kirchendienste — nicht den Religionsunterricht in der Schule sich nehmen lassen! Und — wenn die Priester wollten ermüden oder schweigen, so ergreifet ihr Leviten getrost die Posaune Gottes und gebt hellen Klang des Evangeliums ohne Mißton eitler Ehre oder Selbstsucht!

Vor allem aber laßt uns von Israel heute lernen: treuen Gehorsam gegen unsern Feldherrn Josua — Jesus; fleißige Arbeit; geduldige Ausdauer unter dem Spotte der Welt; Schweigen und beständiges Gebet, und endlich ruhiges Abwarten des rechten Augenblickes, wann der HErr winkt.

Dazu laßt uns früh auf sein zum Kampf, in jungen Jahren, und jederzeit, an Wochentagen, und am Tage des HErrn siebenfältig, und besonders die uns anvertrauten Kinder, als die heiligste Schar, in den Kampf führen, denn in den Kindern hat sich Gott eine Macht zubereitet und die Hoffnung unseres Volkes ruht auf der Jugend.

Hinter uns aber haben wir sicherlich alles Gottesvolk — die ganze Gemeinde der Gläubigen. Sie folgt uns nach im heiligen Kriege.

So laßt denn immerhin die Bürger des prahlerischen Welt-Jericho euch mit Verachtung und Hohn überschütten. Glaubt es: die Feinde verbergen hinter ihrem Spott doch viel Angst, Furcht und Feigheit.

Laßt die Lärmtrommeln der Fürsten von Jericho immerhin mit ihrem hohlen Gerassel sich lustig machen über den stillen Leichenzug der Pietisten. Wir tragen Jericho dennoch zu Grabe. Jericho muß und wird fallen! Die heiligen Engel

Gottes sind unsere Mitstreiter, und Jesus — Jehovah wird das Schlachtfeld behalten.

Doch auch uns sind warnende Kampfgesetze gegeben. Wir hören

3. Den warnenden Armeebefehl vor der Schlacht. Die Kriegsartikel unsers himmlischen Bundesfeldherrn lauten: Rühret keine Beute der Welt an! Sucht im Kampf nicht eitlen Ruhm und eigne Ehre oder Gewinn! Enthaltet euch von zeitgeistiger Mode und Weltförmigkeit! Nehmet nicht teil an den Genüssen der Welt! In Summa: macht euch nicht teilhaftig der Sünden Jerichos!

Der Bann des HErrn trifft noch heute, die sein Werk lässig oder unlauter treiben.

Doch nun wohlauf alle, die ihr den HErrn und sein Werk lieb habt, seht:

4. Unsern Glaubenssieg. Freilich, Babel wird jetzt noch nicht in völliger Weise erobert. Erst muß das Unkraut zur Gerichtsernte reif werden. Erst muß die Bosheit unter der Schreckensherrschaft des persönlichen Antichristen den höchsten Grad erreichen. Ja, erst am Ende der Weltenwoche, am Ende des noch zukünftigen, sabbatlichen Friedensreiches Jesu wird jener heilig-schauerliche Abend hereinbrechen, an welchem das ganze Welt-Jericho unter dem Posaunenschall der Gerichtsengel Gottes mit großem Krachen und Brausen der Elemente zusammenstürzen und ins Feuergrab sinken wird, wie St. Petrus im 2. Briefe es beschreibt.

Aber auch jetzt schon wird von manchen Siegen in den Hütten der Gerechten erzählt. Besonders wir Lehrer und Pastoren wissen von manchen Glaubens- und Missionssiegen zu sagen. Manches Kinderherz hat durch unser Lehramt sich dem HErrn geöffnet. Manche ungläubige Seele ist durch unsere Predigt dem Verderben Jerichos entrissen. Manche Bollwerke des Satans, die sich der Ausbreitung des

Reiches Gottes hindernd in den Weg stellten, sind durch unser Gebet schon gefallen. Ja, ganze Länder und Völker sind durch den Posaunenschall des ewigen Evangeliums für den HErrn Jesum erobert worden.

Darum getrost vorwärts! Aber Eins ist jedem Kämpfer not. Wisse, es gibt noch ein Jericho, das ist dein unbekehrtes Herz. Es ist eine Satansburg. Es muß fallen! Es kann aber nur fallen durch gründliche Reue und Bußglauben.

Wenn aber dein Herzens-Jericho in Buße zusammenbricht, dann übe keine Gnade gegen Gottes Feinde. Rotte die alten Kanaaniter deines Herzens — die alten Leidenschaften, Begierden und Schoßsünden — unbarmherzig aus.

Dann werden wir auch üben können, was unser Text zuletzt andeutet:

5. Die Glaubenstreue der Sieger. Wer sein eigen Herz überwunden hat, kann und wird wahrhaft treu sein. Treu seinem Taufbunde; treu seinem Unterthaneneide. Ein bekehrter Christ ist jederzeit ein treuer Unterthan seines himmlischen und irdischen Königs. Der Treue aber wird die Ehrenkrone zu teil — hier und ewig dort.

Darum nochmals: Getrost vorwärts in den heiligen Krieg! Jericho muß und wird fallen! Amen.

Geistliches Schlachtlied

über Josua 6.

Blast die Posaunen im Halljahrston!
Israel, komme zusammen!
Laß, zum heiligen Zorngericht,
Gottes Befehl dich entflammen!
Trotzt gleich Jericho noch so sehr,
Stärker noch ist unsers Gottes Wehr.
Blast die Posaunen im Halljahrston;
Jericho-Babel muß fallen!

Blast die Posaunen in Glaubenskraft,
Priester und Lehrer vor allen!
Laßt, inmitten das Heiligtum,
Heiße Gebete umwallen!
Still, verachtend des Feindes Hohn,
Harrt in Geduld auf Siegeslohn.
Blast die Posaunen in Glaubenskraft;
Jericho-Babel muß fallen!

Blast die Posaunen in hellem Chor!
Nun laßt den Schlachtruf erschallen!
Waffen funkeln im Abendrot,
Babel, dein Los ist gefallen!
Mauern stürzen krachend ein;
Engel und Schwerter blitzen darein.
Blast die Posaunen in hellem Chor;
Jericho-Babel muß fallen!

Blast die Posaunen von Jericho!
Christenvolk, komme zusammen!
Laß zum heiligen Kriege dich
Immer aufs neue entflammen!
Jericho-Babel, du arge Welt,
Josua-Jesus dich bald zerschellt.
Blast die Posaunen von Jericho;
Jericho-Babel muß fallen!

(Lied und Melodie von Ernst Mühe.)

Sonne, stehe still!

Die Geschichte von der stillstehenden Sonne zu Gibeon ist eine der wunderbarsten in der Welt und eben darum vielfach mißdeutet und bestritten. Um so wichtiger ist es, sie recht zu verstehen. Wir wollen jetzt fragen und forschen: 1. Wie ist sie geschehen? 2. Wie wird sie von der weltlichen Wissenschaft angesehen? 3. Wie haben wir Christen sie zu verstehen?

1. Wie ist sie geschehen?

Es war 2555 Jahre nach Erschaffung der Welt, oder nach unserer Zeitrechnung im Jahre 1445 vor Christi Geburt, als der greise Held Josua mit dem Volke Israel auf Gottes Befehl das Land Kanaan eroberte. Da erhob sich Adoni-Zedek, der König der damals noch heidnischen Stadt Jerusalem (d. h. auf deutsch Friedensstadt), mit noch vier andern Königen aus der Umgegend und belagerte die Stadt Gibeon, welche mit Josua ein Bündnis geschlossen hatte. Die Gibeoniten riefen in ihrer Not den Josua zu Hilfe und dieser kam, seinem

Bündnisse treu, nachdem er durch den Hohenpriester Gott um Rat gefragt und durch Gebet die Zusage göttlicher Hilfe empfangen hatte, in einem nächtlichen Eilmarsche von sieben bis acht Stunden von Gilgal bei Jericho herangezogen und überraschte das feindliche Heer. Es geschah eine große, wundersame Schlacht. Gott ließ ein furchtbares Unwetter heraufziehen und schreckte die Feinde, daß sie beim ersten Angriffe flohen. Als sie aber in wilder Flucht durch die engen Felsenschluchten bei der Stadt Beth-Horon dahinstürmten, ließ Gott der HErr, der nach vielhundertjähriger Geduld endlich sein vernichtendes Strafgericht über die gottlosen Kanaaniter beschlossen hatte, seine Wetterwolken sich entladen und einen entsetzlichen Hagel auf sie niederschmettern, sodaß von den steingroßen Hagelstücken viel mehr Feinde totgeschlagen wurden, als von dem Schwerte der Israeliten, die von dem strichweise ziehenden Hagel unberührt den Feind verfolgten. Da ward es allen deutlich offenbar, daß der Herr selbst gegen die Kanaaniter stritt. Da — als Josua, der Gottesheld, dort oben auf der Höhe bei Ober-Bethhoron stand, die in Südost über Gibeon stehende Sonne auf der einen und den im Westen über dem Thale Ajalon untergehenden Mond auf der andern Seite neben sich — die Feinde in wilder Flucht vor sich nach Aseka stürzen sah und mit klarem Feldherrnblicke erkannte, daß jetzt der Feind völlig vernichtet werden müsse, ehe es ihm gelänge, sich in seine festen Städte zurückzuziehen, — da redete er betend zu Gott und rief aus Trieb und Eingebung des heiligen Geistes vor allem Volke laut die denkwürdigen Worte: Sonne, stehe still zu Gibeon und Mond im Thal Ajalon! Mit diesen gewaltigen Glaubensworten gebot er also der Sonne und dem Monde, die an diesem Tage, wie es ja öfters geschieht, beide am Himmel sichtbar waren, ihren Standort, den sie eben hatten, zu behalten und ihren weiteren Lauf so lange zu verzögern, bis er das Werk des HErrn, das er vorhatte, vollbracht habe.

Und — wunderbar! Da standen die Sonne und der Mond stille, bis die Feinde gänzlich vernichtet waren. — Dies ist die Geschichte von der stillstehenden Sonne zu Gibeon. Sie hat damals alle Gemüter im Volke Israel tief bewegt und ist in das Buch der Frommen aufgenommen worden. Das war das National-Liederbuch der Israeliten, worin alle ihre Heldenthaten zu Ehren Gottes besungen waren. Manche Stücke daraus sind nachher in das Psalmbuch aufgenommen. Das Buch der Frommen ist aber leider verloren gegangen. Doch das schadet unserer Geschichte nichts, denn Josua hat dieses wunderbare Ereignis selbst aufgeschrieben in die heilige Bibel Gottes, wo sie jeder im Buche Josua Kap. 10, 1—14 nachlesen kann. Da hat er ausdrücklich bezeugt: Also stand die Sonne mitten am Himmel und verzog unterzugehen einen ganzen Tag (also ungefähr 12 Stunden) und war kein Tag diesem gleich, weder zuvor noch danach, da der HErr der Stimme eines Mannes gehorchte (indem er geschehen ließ, was derselbe gebeten hatte); denn der HErr stritt für Israel (indem er auch die Kräfte des Himmels ihnen zur Verfügung stellte).

Daß diese Geschichte so geschehen ist, hat auch tausend Jahre später der jüdische Schriftsteller Jesus Sirach in seinem Buche Kap. 46, 5—8, wo er allerlei Thatsachen zum Lobe der Väter aufgezählt, ausdrücklich bezeugt.

Doch sehen wir nun:

2. Wie wird sie von der „Wissenschaft" angesehen?

Die menschliche Wissenschaft als solche hat es nur mit den Dingen zu thun, die man mit den fünf Sinnen erfahrungsmäßig beweisen, mit dem Verstande erkennen und mit der Vernunft begreifen kann. Was darüber hinweggeht, läßt sie entweder als ungelöstes Rätsel stehen, oder bestreitet sie als

unwahr. Mit Wundern weiß die Wissenschaft nichts zu machen. Die gläubigen Männer der Wissenschaft, die einen lebendigen, persönlichen Gott anerkennen, lassen die Wunder bescheiden stehen oder suchen sie, wenn irgend möglich, vernunftmäßig zu erklären. Die ungläubige, von Gott losgetrennte Wissenschaft verwirft die Wunder als unmöglich und erkennt in ihnen eitel menschliche Irrtümer oder Täuschereien. Sie will mit der kurzen Elle ihres Verstandes alle Dinge des Weltalls messen und bedenkt nicht, daß ihr Maß durch immer neue Entdeckungen fast mit jedem Tage anders wird. Was heute noch als ein unumstößliches Ergebnis wissenschaftlicher Forschung gilt, wird morgen schon durch ein neues umgeworfen. Trotzdem aber wird jene angebliche Wissenschaft immer hochmütiger, toller, trunkener und sieht auf die Bibel spöttisch herab wie auf ein Buch, das von unwissenden Menschen geschrieben worden, die auf längst überwundenem Standpunkte der Wissenschaft standen.

Was lehrt denn nun aber diejenige Wissenschaft, die hier in Betracht kommt, nämlich die Gestirnkunde?

In alten Zeiten galt die Weltanschauung des gelehrten Ägypters Ptolemäus, geb. i. J. 170 nach Chr. Geb., für richtig. Er lehrte, wie auch die alten sternkundigen Chaldäer und Ägypter, daß die Erde feststehe und das Himmelsgewölbe sich um dieselbe bewege, also daß die Sonne mit den Gestirnen alle 24 Stunden von Morgen gegen Abend um die Erdkugel herumlaufe. Nach diesem ptolemäischen Weltsystem, d. h. Weltordnung, die durch das deutlichste Zeugnis unserer Sinne und auch durch die Sprache der Bibel bestätigt zu werden scheint, hat man die Bewegungen der Gestirne, den Kalender u. s. w. berechnet, und wenn auch nicht alles, so stimmte doch das meiste recht gut. Daran hat sich die Wissenschaft bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts nach Christo gehalten.

Da trat Nikolaus Köpernik oder Kopernikus auf (geb.

1472 zu Thorn), ein ebenso gelehrter als bescheidener und gläubiger Christ, mit der völlig entgegengesetzten Weltanschauung, daß die Sonne stille stehe und die Erdkugel sich innerhalb 24 Stunden vom Abend gegen Morgen um sich selbst drehe und dabei im weiteren Laufe innerhalb 365¼ Tagen um die Sonne sich bewege, während der Mond in 29½ Tagen um die Erde laufe. Diese kopernikanische Weltordnung wurde erst von andern Naturforschern angefeindet, nachher aber immer mehr anerkannt, weil sich nach ihr die Bewegungen der Gestirne viel bequemer und richtiger berechnen lassen. Jetzt gilt sie als die einzig richtige und wird in allen Schulen als unumstößliche Wahrheit gelehrt. Wer jetzt es wagt, einen noch so bescheidenen Zweifel an der vollen Wahrheit des kopernikischen Weltsystems zu äußern, der wird von der siegestrunkenen Wissenschaft, wie der liebe selige Pastor Knak in Berlin, als ein Narr verspottet, und von elenden Witzblättern, die weder die Bibel, noch Ptolemäus, noch Kopernikus gründlich kennen, öffentlich beschimpft. Dem christgläubigen, frommen Kopernikus ist es nie eingefallen, an der Wahrheit der biblischen Erzählungen zu zweifeln. Aber viele der heutigen Naturforscher sind nicht Nachfolger seines Christenglaubens, sondern Anbeter seiner Wissenschaft geworden. Wenn das kopernikanische Weltsystem in der Bibel stünde, so würden sie es sicherlich nicht annehmen, nun es aber nach ihrer Meinung gegen die Bibel zu sprechen scheint, machen sie es zu ihrem ewigen Evangelium und glauben, der persönliche Gott und seine Bibel sei dadurch über den Haufen geworfen.

So verlachen sie natürlich auch die Geschichte von der stillstehenden Sonne zu Gibeon als Unsinn.

In der That aber kümmert sich die heilige Schrift weder um die ptolemäische noch um die kopernikanische Weltanschauung, sondern behauptet nur als wahr, daß

einst Gott der Allmächtige auf das Gebet Josuas Sonne, Mond und Erde in solcher Stellung gehalten habe, daß es an 12 Stunden länger Tag blieb. An der Wahrheit dieser Thatsache hat die Wissenschaft bisher teils gerüttelt, teils sie vernunftmäßig zu erklären versucht.

So haben einige behauptet, das Wunder habe nur in einer verlängerten Brechung der Lichtstrahlen der untergegangenen Sonne bestanden, wodurch sie am Rande des Himmels eine Art Nebensonne gebildet habe. Den Mond lassen sie dabei auf- statt untergehen. Doch diese Deutung ist sehr gezwungen und entfernt auch das Wunder nicht, denn eine solche Strahlenbrechung, die einen ganzen Tag dauerte und gerade auf das Gebet Josuas kam, wäre ebenso wunderbar. Auch entspricht sie nicht der Wirklichkeit. Denn der Ort, wo Josua gestanden haben muß, findet sich noch heute auf der Höhe bei Beth-Horon, von wo man sowohl das breite Thal Ajalon bis Ekron hinab, als auch das enge Thal bis nach Gibeon hinauf überblickt, indem man wie Josua das Gesicht gegen Mittag wendet. Hiernach ist jene Auffassung falsch, als hätte damals die Sonne sich schon dem Untergange zugeneigt und der Mond wäre im Aufgehen begriffen gewesen. Dann müßte es nach Lage der beiden Orte vielmehr umgekehrt heißen: Sonne, stehe still im Thal Ajalon und Mond zu Gibeon! Es heißt aber ausdrücklich umgekehrt, und daß die Sonne noch mitten am Himmel stand. Daß aber der Mond auch stillgestanden habe, leugnet diese Erklärung gänzlich, obwohl die Bibel dieses als ein ebenso großes Wunder bezeugt wie das an der Sonne.

Darum haben andere, und zwar hauptsächlich Theologen der Neuzeit, eine andere Erklärung versucht, die aber noch unglücklicher ist. Weil nämlich Josua hier auf eine Stelle im Buche der Frommen verweist, so meinen sie, die ganze Stelle Vers 12—15 sei eine wörtliche Anführung jenes Liederbuches

und müßte also als eine bloß dichterische Darstellung des Ereignisses aufgefaßt werden. Danach wäre der Thatbestand kein anderer als der: Josua habe erkannt, das Werk dieses Tages sei so groß, daß für die bloß menschliche Kraft der Tag noch einmal so lang sein müßte als ein gewöhnlicher, sonst könne er es nicht zu Ende bringen. In heiligem Eifer betend hätte er diese Überzeugung in die dichterischen Worte gekleidet: Sonne, stehe still u. s. w. Damit hätte er aber nur gemeint: HErr Gott, verleihe uns auf außerordentliche Weise doppelte Kraft, daß wir in einem Tage vollbringen, wozu sonst die Anstrengung zweier Tage nötig ist. Dies Gebet hätte denn der liebe Gott auch erhört und ihnen doppelte Kraft gegeben. Die dichterische Gebetsrede Josuas aber wäre dann auch in ein Lied des Buches der Frommen und von da wieder in das Buch Josua aufgenommen. Ein wirklicher Stillstand der Sonne und des Mondes sei dabei gar nicht behauptet, sondern das wäre nur bildliche Redeweise.

Seitdem selbst der große Gottesgelehrte Hengstenberg leider diese willkürliche Meinung behauptet hat, sind ihm darin viele gefolgt.

Doch der unbefangene Sinn findet sofort heraus, daß diese Erklärung dem schlichten, einfachen Wortsinn der Bibel zuwiderläuft. Die Worte: Also stand die Sonne mitten am Himmel, und verzog unterzugehen einen ganzen Tag, und war kein Tag diesem gleich u. s. w. bezeugen vielmehr ausdrücklich, daß weder Josuas Gebet, noch Gottes Erhörung im bildlichen Sinne genommen werden soll, sondern daß sich alles thatsächlich so zugetragen hat, wie jenes Buch der Frommen von dem Ereignis berichtet. Und überdies, wenn auch die ganze Stelle aus jenem frommen Liederbuche genommen wäre, so würde dadurch immer noch nicht das darin behauptete große Wunder erklärt oder weggeschafft. Es bleibt stehen, daß der Feind noch an demselben Tage von Ajalon bis Aseka und

Makkeda geflohen und unter dem Hagel Gottes von den Israeliten verfolgt worden ist. Dazu gehörte aber nicht bloß doppelte Kraft, sondern vor allem auch Zeit, denn von Ajalon bis Makkeda ist es 6 Meilen weit. Darum war's eben nötig, daß Gott den Tag verlängerte. Wir sehen, es ist ein unnützes und verkehrtes Unterfangen, die Wunder-Geschichten der Bibel so geistreich, und doch ungeistlich, deuten zu wollen. Damit wird die heilige Wahrheit der Bibel verdächtig und schwankend gemacht und jene falsche Wissenschaft in ihrem Hochmute nur bestärkt.

3. Wie haben wir Christen sie zu verstehen?

Die bibelgläubigen Christen aller Jahrhunderte, sowohl in der Zeit des alten als auch des neuen Bundes, haben stets die Geschichte von der stillstehenden Sonne zu Gibeon ihrem Wortlaute gemäß als ein großes Wunder Gottes verstanden. Und das mit Recht; denn sie wissen durch klares Zeugnis des Geistes Gottes innerlich aufs gewisseste, daß die Bibel, wenn auch nach Gottes Rat durch Menschen geschrieben und in mangelhafter Menschensprache verfaßt, doch Gottes ewig wahres Wort und deshalb unendlich gewisser ist als alle Wissenschaft der Menschenvernunft. Sind denn darum die gläubigen Christen Feinde oder Verächter der Wissenschaft? Nein! Sie achten jede wahre Wissenschaft hoch und üben sie. Es ist eine viel zu wenig bekannte Thatsache, daß die größten Forscher, Denker und Entdecker, deren Namen in der Welt den besten Klang haben, gläubige Christen gewesen sind (z. B. Kopernikus, Newton, Keppler, von Schubert, von Haller u. a. m.).

Wahre Christen wissen aber auch, daß alles Wissen dieser Welt nur Stückwerk und daß der echte Bibelglaube nicht gegen die rechte Wissenschaft streitet, sondern selbst die

höchste Wissenschaft ist. So kann auch die gründlichste Forschung in der Stern- und Naturkunde nicht von Gott und seiner geoffenbarten Schriftwahrheit abführen, sondern muß zu ihm hinführen. Die Bibel will nun zwar nicht ein Lehrbuch der Stern- oder Naturwissenschaft sein, sondern redet von diesen Dingen nur gelegentlich und in der zeitgemäßen Umgangssprache der Menschen; was sie aber über solche Gebiete menschlicher Forschung sagt, kann nicht falsch oder eine Anbequemung an unrichtige Vorstellungen irrtümlicher Wissenschaft sein. Jedes Wort der Bibel, auch über nebensächliche Dinge, muß mehr gelten als alle Wissenschaft, die zwar, wenn es Gott erlaubt, in manchen Stücken viel neue Entdeckungen machen kann und soll, aber die Grundlinien der Bibel nie über den Haufen werfen wird.

Es ist deshalb ganz verkehrt, die Glaubwürdigkeit der Bibel von dem zeitweiligen Standpunkte menschlicher Wissenschaft abhängig zu machen oder sie durchaus mit den angeblich feststehenden Ergebnissen derselben in Einklang bringen zu wollen. Im Gegenteil! Die Wissenschaft hat an dem geoffenbarten Worte Gottes ihre Richtschnur und ihre Grenzen. Was hat das heilige Gotteswort mit der ptolemäischen oder kopernikischen Weltanschauung zu thun? Kann nicht bald noch eine vollkommenere Einsicht in die Weltordnung Gottes gefunden werden?

Was geht die Gebetserhörung Josuas, welche als wahr bezeugt ist, den Ptolemäus und Kopernik an? Gesetzt die ptolemäische Weltanschauung sei richtig, wie es nach der Volkssprache der Bibel den Anschein hat — (lies Ps. 19, 5—7), nun so wird der gläubige Christ eben annehmen, daß die Sonne und der Mond auf Gottes Befehl stillgestanden. Hat aber Kopernikus die richtigere Anschauung, so muß der gläubige Christ annehmen, daß Gott den Umschwung der Erde um ihre Achse und infolgedessen auch den Lauf

des Mondes um die Erde plötzlich aufgehalten hat, so lange als es auf Josuas Gebet, das ihm wohlgefällig war, nötig gewesen. Jedenfalls steht fest, daß Gott ihn erhört hat und daß die Sonne über Gibeon und der Mond über dem Thale Ajalon wirklich lange stehen geblieben sind, und daß es einen Tag länger wie gewöhnlich dauerte, ehe sie untergingen.

Dagegen läßt sich gar nichts Gegründetes einwenden. Oder wollte jemand sagen: das ist unmöglich? Du armer Möglichkeitsmensch, sage, glaubst du, daß Gott allmächtig sei? Du sagst ja! Nun so kann er, der die Erde und Sonne und alle Sterne durch sein mächtiges Schöpferwort aus nichts ins Dasein rief, auch ihnen gebieten, daß und wie sie gehen oder stillstehen sollen. Sagst du aber: das sei gegen die Naturgesetze und in der ganzen Weltgeschichte nie etwas Gleiches geschehen, so antworte ich dir: Erstens ist wohl etwas Ähnliches geschehen, da Gott im Jahre 713 v. Chr. Geb. auf das Gebet des Propheten Jesaia den Schatten an der Sonnenuhr des Königs Ahas 10 Stunden zurückgehen ließ, um dadurch sein Wort zu bekräftigen. Lies Jesaia 38, 8. Zweitens aber merke: Jene ewigen Naturgesetze, welche du über Gott selbst setzest, halten wir gläubige Christen für weiter nichts als menschliche Bezeichnungen von Erscheinungsformen göttlicher Kräfte, deren Wesen noch kein endlicher Geist erforscht hat. Willst du Erdenwurm den freiwaltenden Schöpfer an seine eigenen Gesetze binden? Oder haben wir kurzsichtige Menschen in der Ratsstube Gottes gesessen, und nicht vielmehr nur von ferne einen sehr geringen Teil seiner göttlichen Ordnungen mühsam entdeckt? Darum sagt der große Naturforscher Keppler mit richtiger Erkenntnis der Menschenwürde: „Das erhabenste Vorrecht des menschlichen Geistes ist, die in der Welt verwirklichten Gedanken Gottes wiederzudenken.“ Agassiz, einer der berühmtesten Naturkundigen der

Neuzeit, stimmt dem bei, indem er spricht: „Meiner Meinung nach sind diejenigen Systeme, welche von den Chorführern unserer Wissenschaft aufgestellt werden, in der That nur Übersetzungen der Gedanken des Schöpfers in die menschliche Sprache."

So merke denn, der Gott der Bibel ist nicht etwa ein konstitutioneller Scheinkönig, der an die Beschlüsse eines Abgeordnetenhauses gebunden ist, sondern ein völlig freiwaltender allmächtiger König, der nicht immer dieselben Wege und Ordnungen zu gehen braucht, die er einmal seinen Geschöpfen und seiner Natur eingepflanzt hat, sondern auch Wunder thun, d. h. die gewöhnliche Ordnung aufheben und nach höheren Gesetzen seines freien Willen handeln kann, die dein kurzer endlicher Verstand nie zu verstehen und zu erklären vermag. Es fragt sich bloß, ob Gott solche Wunderthaten nach seiner Weisheit für nötig und zum Heil der Menschen, zu deren Erlösung er selbst das größeste Wunder vollbracht hat, indem er Mensch wurde und für uns Sünder starb, für ersprießlich hält. Das Wunder an der stillstehenden Sonne und an dem Monde war aber allerdings notwendig. Der Kampf Israels war eben kein gewöhnlicher Krieg, sondern ein von Gott befohlenes Strafgericht — ein Kampf Gottes gegen die Götzen. Die beiden Himmelskörper Sonne und Mond wurden von den heidnischen Kanaanitern, mit denen Israel jetzt im Kampfe lag, als Hauptgottheiten unter den Namen Baal und Astarte verehrt. Auf ihrer Flucht mögen sie wohl zur Sonne und zum Monde gebetet und geschrieen haben: „Baal erhöre uns! Astarte hilf uns! Gehet eilends unter, daß uns die Feinde nicht erreichen können!" Darum mußte jetzt vor aller Augen kund werden, daß der Gott Israels der lebendige Regent Himmels und der Erde sei, dem auch Sonne und Mond gehorchen müssen. Darum hat Gott seinem Feldherrn Josua

erlaubt zu kommandieren: „Sonne stillgestanden!“ und Mon halt!“ und sie mußten seinem Befehle folgen. Siehe, das war, und ist noch, der heilige Zweck jener wunderbaren Geschichte, von der stillstehenden Sonne zu Gibeon, der auch in Vers 13 angedeutet ist: „Der Tag währte, bis sich rächte das Volk an seinen Feinden.“

Übrigens ist der Eindruck dieser Wunderthat Gottes tief in die Herzen der Völker eingeprägt, und der Satan hat die Spuren davon nicht ganz austilgen können, wenn er sie auch durch allerlei Zuthat entstellt hat. Der römische Dichter Ovid erzählt: einst sei ein Tag verloren gegangen und die Erde sei durch die Glut einer außerordentlichen Sonne in große Gefahr geraten. Er kleidet dies in die dichterische Schilderung vom Sonnenwagen Phaetons, welche den Schulknaben immer noch große Freude macht. Aber unsere Aufmerksamkeit wird schon mehr rege, wenn wir erfahren, daß Phaeton der Name eines kanaanitischen Fürsten gewesen ist, und daß die Sage von den Phöniziern herstammt. Diese aber gehörten bekanntlich zu demselben Volke, mit welchem Josua kämpfte.

„Ist das nicht sehr merkwürdig, daß unter den ältesten Völkern die gemeinsame Überlieferung bekannt war, daß einst ein Tag verloren gegangen sei und daß dies um die Zeit geschehen, von welcher das Buch der Wahrheit berichtet: daß die Sonne verzog unterzugehen einen ganzen Tag? Wenn man nun einen Ungläubigen fragt, wie er sich dieses Zusammentreffen erkläre, so findet man gewöhnlich, daß er nie darüber nachgedacht hat. Die Ungläubigen haben eben keine Neigung, auf solche Spuren göttlicher Wahrheit zu achten. Die Menschen lieben die Finsternis mehr als das Licht.“

Der amerikanische Militärarzt Nelson macht in seinem sehr nützlichen Buche „Ursache und Heilung des Unglaubens“ außer auf Vorstehendes, auch darauf aufmerksam, daß auch die Chinesen von einem uralten Könige Yao erzählen: während

dessen Regierung sei die Sonne so lange am Himmel stehen geblieben, daß man befürchtete, die Welt werde in Flammen aufgehen. Die Regierungszeit dieses Yao stimme aber mit dem Zeitalter Josuas, des Sohnes Nun, zusammen.

Doch wir brauchen nicht die Beweise soweit zu suchen dafür, daß unser Gott jenes Werk an der Sonne thun konnte und wirklich gethan hat. Hat er nicht seitdem, da er als Mensch auf Erden wandelte, größeres gethan? Hat nicht derselbe Gott dieselbe seine Sonne wundersam verdunkelt in jener hochheiligen Stunde des Karfreitags, da die Sünde der Menschheit getilgt wurde durch das große Sühnopfer des reinen Blutes Christi auf Golgatha? Und hat der Heilige und Wahrhaftige nicht vorher verkündet, daß solches wieder geschehen wird, kurz vor dem Tage seiner herrlichen Wiederkunft? Luk. 21, 25. Wie werden die Zweifler heulen und die Anbeter menschlicher Wissenschaft zu schanden werden, wenn, unter entsetzlichem Donnern und Krachen der Elemente, die Sonne erlischt und der Mond sich wandelt in Blut. Heil aber allen, die Gott und seinem Wort geglaubt haben.

Jephtha hat seine Tochter nicht geschlachtet!

Richter 11.

Der tapfere Richter Jephtha gehört zu den Menschen, die unschuldig verkannt und in ihren edelsten Thaten von der Nachwelt beharrlich mißverstanden werden. Es ist Pflicht, seine Ehre zu retten. Schlage deine Bibel auf und lies im Buche der Richter Kapitel 11. Da finden wir, daß die Israeliten, von den Ammonitern mit ungerechtem Kriege

überzogen, den tapfern Helden Jephtha, der als ein außerehelich geborener Sohn von seiner Stiefmutter mit Unrecht nicht bloß vom Erbrecht, sondern auch aus dem Hause verstoßen, mit Weib und Kind im Lande Tob, nordöstlich von Palästina, als Anführer einer Freibeuterschar lebte, zum Richter und Feldherrn erwählten. Das war im Jahre 1112 v. Chr. Geb. Es heißt von ihm Vers 3: es sammelten sich zu ihm lose Leute (d. h. die, wie er, nichts Eigenes besaßen) und zogen mit ihm aus, nämlich auf Krieg und Raub, wie die heutigen Beduinen und Araber. Auf Grund dieses Wortes hat man ihn vielfach als einen rohen Räuberhauptmann angesehen und sich daraus erklärt, daß er später seine Tochter geopfert, d. h. geschlachtet habe. Er war, ebenso wie David später, ein Anführer eines Freikorps und führte in jenen ungeordneten Zeiten, da keine rechte Regierung im Lande war (lies Kap. 17, 6), des Herrn Kriege gegen die heidnischen Völker, allerdings auf seine Hand, aber in gerechter Weise und in heiligem Glaubenseifer.

Das müssen wir zunächst anerkennen, denn so zeigt er sich in seiner 6jährigen, heldenhaften Regierung als Richter über das Volk Gottes (1112—1106 v. Chr.), nämlich als ein frommer, gottesfürchtiger und gewissenhafter Knecht Gottes, wie er bei seiner Wahl in einer feierlichen Versammlung der Gemeinde beim Heiligtume in Mizpa vor Gottes Angesicht angelobt hatte. (V. 11.)

Das zeigt er auch in folgender merkwürdiger That. Als er, vom Geiste Gottes entflammt, gegen die Ammoniter in die Schlacht zog und erkannte, daß nicht sein tapferer Mut und starker Heldenarm, sondern nur der starke Gott ihm zum Siege verhelfen konnte, da spricht er aus heißem Gebetsdrange seines Herzens dies Gelübde (V. 31): Was (für eine Person) zu meiner Hausthür heraus mir zuerst entgegengeht, wenn ich mit Frieden (nach siegreichem Kampfe) wiederkomme von den Kindern Ammon, das (und wenn es auch

mein einziges Kind wäre) soll des Herrn (Eigentum) sein und will's zum Brandopfer opfern, d. h. wie ein Brandopfer völlig dem Herrn darbringen, ohne es zu lösen oder loszukaufen.

Und so geschah es. Als der sieggekrönte Held heimkehrt, kommt ihm seine einzige Tocher an der Spitze eines Frauen- und Jungfrauenchores, welcher die Sieger mit jubelnder Musik und heiligem Reigentanz empfangen wollte, entgegen.

Da ergreift es sein Herz mit heißem Weh, daß er sein einzig Kind dem Herrn weihen muß und nun sein Geschlecht mit ihm aussterben soll. Aber er zweifelt keinen Augenblick, daß er sein Gelübde halten muß. Und er hält es im Glauben! Freundlich und zärtlich redet er mit seiner Tochter, und sie ist völlig mit ihrem Vater einverstanden. Nur bittet sie sich 2 Monate Zeit aus, um mit ihren Freundinnen, an einem stillen Orte auf dem Gebirge, ihre Jungfrauschaft zu beweinen. Das hat der liebende Vater ihr gewährt. Dann aber ist sie dem Herrn als Opfer dargebracht.

Aber wie? Hat Jephtha seine Tochter geschlachtet? Nein, das wäre ja schauderhaft! Wie ist es möglich, daß ein Richter Israels ein Menschenopfer geloben und bringen durfte, das doch als ein heidnischer Greuel von Gott verworfen ist? Lies 3. Mos. 18, 21 u. 5. Mos. 12, 31. Und wie wäre es möglich, daß Gott solch Gelübde annahm und ihn erhörte? Diese Frage hat den gelehrten Schriftauslegern unter Juden und Christen lange Jahrhunderte hindurch bis jetzt viel Verlegenheit und Kopfzerbrechen verursacht. Man hat eingewendet, Jephtha habe an ein Haustier gedacht, das ihm entgegenkomme solle. Doch das ist thöricht! Er hat offenbar durch sein feierliches Gelübde vor der Schlacht sich etwas Großes und Schweres auferlegt. Es wäre geradezu lächerlich, wenn er dem lieben Gott für den großen Sieg nur etwa ein Rind oder Schaf seines Hauses opfern wollte. Solche Dank-

opfer wird er auch ohne Gelübde als selbstverständlich dargebracht haben. Diese schwächliche Auslegung ist auch erst in neuerer Zeit aufgekommen. Im ganzen Altertume bis ins Mittelalter hat man festgehalten, Jephtha habe seine Tochter wirklich auf dem Altare geopfert. Erst im 13. Jahrhundert kam man auf die richtige Deutung, indem die gelehrten Rabbiner Moses und David Kimchi darauf hinwiesen, daß hier nur von einer lebenslänglichen Hingabe der Jungfrau in den Dienst des Herrn die Rede sei.

Dr. Luther hat sich leider dagegen erklärt und die Meinung vom Menschenopfer festgehalten. Ihm ist die lutherische Kirche gefolgt. Darum findet man in Bilderbibeln und sogar in Kirchen, z. B. in der Kirche in Goseck bei Naumburg an der Saale, den Jephtha abgebildet, wie er seine Tochter, die wie ein Opferlamm auf dem Altare gebunden liegt, eigenhändig mit dem Opfermesser zu schlachten im Begriff ist. Doch mit dieser Meinung hat man offenbar dem edlen Glaubenshelden bitter unrecht gethan und sich, aus Unverstand, an der Bibel versündigt. Man hätte an 3. Mos. 27, 1—8 denken sollen, wo ausdrücklich festgesetzt ist, daß jemand durch ein Gelübde sich selbst oder einen seiner Angehörigen dem Herrn weihen konnte. Dadurch wurde der gelobte Mensch ein Nasiräer oder Gottverlobter und Leibeigener Gottes mit Leib und Seele und mußte also, ganz aus dem bürgerlichen und Familienleben ausgesondert, sich ganz und gar dem Dienste am Tempel Gottes widmen. In der angezeigten Stelle ist aber gestattet, daß man solche Gelübde auch mit Geld ablösen, d. h. vom Herrn zurückkaufen durfte, wie man es meistens mit der Erstgeburt machte. Oder man konnte das Gelobte dem Herrn gänzlich weihen, dann durfte man es nicht mit Geld lösen, wie 3. Mos. 27, 28 steht. Jephtha aber that im heiligen Eifer eben dieses. Er versprach von vornherein, die Person seiner Familie nicht mit Geld zu lösen. Das nannte man „dem Herrn verbannen".

Darum setzt er dazu „wie ein Brandopfer"; denn ein Brandopfer wurde auf dem Altare, dem Herrn zu Ehren, ganz verbrannt, während man vom Dankopfer einige Stücke Fleisch zur Opfermahlzeit zurückbekam.

Jephtha hat also seine Tochter lebenslänglich zum heiligen Tempeldienste dem Herrn geweiht, sodaß sie nie losgekauft werden konnte. Es ist also etwa so viel, als wenn heute eine Jungfrau als Nonne in ein Kloster geht.

Er hat sein Liebstes und Bestes auf Erden, sein einzig Kind, dem Herrn hingegeben und damit sich selbst der liebsten Hoffnung, daß sein Geschlecht durch Verheiratung seiner Tochter fortgepflanzt werden konnte, freiwillig entäußert. Darum hat ihn der Hebräerbrief (Heb. 11, 32) unter die Glaubenshelden gerechnet. Sicherlich hat er bei seinem Gelübde an seine Tochter gedacht, aber es ist nicht zu verwundern, daß, als ihm nun wirklich seine Tochter entgegentrat, der Schmerz seines Vaterherzens durchbrach. Er hatte ja auch im stillen hoffen können, daß vielleicht ein anderes Glied seines Haushaltes ihm zuerst begegnete. Wir können uns nur freuen über seine Treue, die auch seine zärtliche Vaterliebe überwindet. Daß hier von keiner leiblichen Schlachtung seiner Tochter die Rede sein kann, sehen wir auch aus der Bitte der Tochter, deren Glaubensgehorsam ebenfalls unsere Bewunderung erregt. Wenn sie hätte sterben sollen, würde sie sicherlich nicht die letzten 2 Monate ihres Lebens ihren Vater verlassen haben. Auch das Beweinen ihrer Jungfrauschaft hat nur bei der Auffassung Sinn, daß sie zeitlebens Jungfrau bleiben und also auf den edelsten Beruf des Weibes verzichten mußte. Solche Hingabe haben nachher die Töchter Israels jährlich — nicht geklagt — sondern gepriesen.

Die Hexe von Endor und der von den Toten wiedergekommene Samuel.

1. Sam. 28.

Ums Jahr 1050 vor Christi Geburt fielen die kriegerischen Philister in das heilige Land, etwa 2 Jahre nach dem Tode des ehrwürdigen Propheten Samuel. Der König Saul, nun schon 72 Jahre alt, seit lange von Gottes Geiste verlassen und von einem bösen Geiste besessen, ratfragte in seiner Herzensangst den HErrn durch den hohen Priester in der Stiftshütte zu Gibeon vergeblich, denn der HErr antwortete dem gottlosen Könige nicht mehr. Er merkt in seinem Gewissen, daß sein Sündenmaß voll und Gottes Gericht nahe sei. Da stürzt ihn der Satan in Verzweiflung. Will Gott nicht helfen, spricht er bei sich, so soll der Teufel helfen. Er greift zu einem Mittel, das er früher bei Todesstrafe selbst verboten hatte, nämlich zur Wahrsagerei. Er erkundet, daß in Endor, an der Nordseite des kleinen Hermongebirges, ein Zauberweib wohne, das verstünde, abgeschiedene Menschengeister aus der Unterwelt heraufzubeschwören und, nachdem der Geist des Toten in sie gefahren, Aufschluß über die Zukunft zu geben. Er wechselt, weil er sich dieses von Gott (5. Mose 18, 11 ꝛc.) verbotenen Ganges schämt, seine Kleider und geht die drei bis vier Stunden Weges zu dem Weibe nach Endor.

Um diese Geschichte in ihrer Tiefe recht zu verstehen, müssen wir uns zuvor über das Wesen der Zauberei auf Grund der Schrift verständigen. Das Wort Zauberei kommt wahrscheinlich von zauwan, Verstärkungsform von taujan, d. h. thun. Es bedeutet also ein kunstfertiges Schaffen und Thun des Menschen, indem er, um außerordentliche Wirkungen hervorzu-

bringen, überirdische Mächte in seinen Dienst zu zwingen sucht. Der Zauberer will entweder himmlische Kräfte sich dienstbar machen, wie z. B. beim Kreuzschlagen und Segensprechen durch Mißbrauch des dreieinigen Namens Gottes geschieht; oder er will sich geradezu mit bösen Geistern oder mit dem Teufel in Verbindung setzen. Man unterscheidet demnach zwischen weißer und schwarzer Magie oder Zauberkunst. Beide Arten sind Frevel gegen Gott, denn auch die erste Art will Gott zwingen, den Eigenwillen des Menschen zu erfüllen, und benutzt seine heiligen Worte, Zeichen und Gnadenmittel als Zwangsmittel gegen ihn.

Gott läßt sich aber auf solche Weise nicht zwingen. Wenn nun dennoch durch Sympathie, fromme Zauberformeln ꝛc. etwas Wunderbares geschieht, so kommt das nicht von Gott, sondern von dem Satan, der sich als Engel des Lichts verstellt und die Menschen durch seine Hilfe verblendet. Wer sich aber vom Satan helfen läßt, der ist ihm zu Dank und Dienst verpflichtet und zur Beute verfallen.

Der Zweck der Zauberei ist immer der, daß der Mensch mit Umgehung der Buße und des Glaubensweges ein von Gott verhängtes Übel oder Kreuz abschütteln, oder ein ihm von Gott versagtes Gut sich durchaus verschaffen will.

Daß der Satan, jener gefallene Engelfürst, der jetzt noch keineswegs in der Hölle gebunden ist, sondern, wie die Bibel Epheser 6, 11 ꝛc., Petri 5 ꝛc. lehrt, mit seinen bösen Geistern noch frei in dem unteren Lufthimmel und auf Erden umherschweift und in den Seelen der Menschen, die sich durch den Ungehorsam gegen Gott ihm hingeben, solches Werk treiben kann, das ist unzweifelhaft gewiß. Ebenso ist gewiß, daß er noch eine große Macht über die Naturkräfte und Elemente hat und staunenswerte, unerklärliche Dinge vollbringen kann, wie z. B. die grauenerregenden Berichte über das, in unsern Zeiten immer frecher auftretende Treiben

der sogenannten Spiritisten und Seelenschreiber, Geisterklopfer und Tischrücker genügend darthun.

Daß alle diese Dinge Schwindel und Betrug seien, kann nur ein oberflächlicher Beurteiler behaupten. Es ist vielmehr das Treiben böser Geister dahinter verborgen. Die Menschen aber, die dergleichen Dinge thun, sind höchst zu beklagen, denn sie stehen, bewußt oder halbbewußt, im Dienste jener unheimlichen Geistergewalten, die sie in ihrer Verblendung zu beherrschen glauben, während sie selbst beherrscht werden. Wir können uns hier nicht weiter über die neunfachen Arten des Aberglaubens, wie sie 5. Mose 18, 10 ꝛc. aufgezählt sind, aussprechen. Nur das möchten wir anführen, daß in jener Stelle auch das Totenfragen verboten ist. Daraus sehen wir, daß es möglich sein muß, die Toten zu befragen, sonst hätte es Gott nicht verboten. Es würde also verkehrt sein, wenn wir, wie etliche, annehmen wollten, alle jene Wahrsager, die die Toten befragen, wären Betrüger gewesen, die, vielleicht durch bauchrednerische Kunst, nur angebliche Stimmen der Unterirdischen hervorgebracht hätten. Solche Täuscherei mag ja freilich oft geschehen sein und noch geschehen. Aber wir müssen festhalten, daß auch eine wirkliche Verbindung mit abgeschiedenen Menschengeistern durch Hilfe dämonischer Mächte geschehen kann, die Gott, sowohl einzugehen als auch in Anspruch zu nehmen verboten hat.

Solches thun aber hier Saul und die Hexe von Endor. Das Weib weigerte sich zuerst aus Furcht vor Strafe, aber der gottlose, von ihr nicht erkannte, König versichert ihr durch einen lästerlichen Eid, daß sie nicht verraten werden solle.

So verlangt Saul, sie solle den verstorbenen Propheten Samuel aus den Tiefen des unterirdischen Totenreiches heraufbringen. Die Zauberin will solches versuchen und sich eben in den dazu gehörigen Zustand des Hellsehens versetzen und ihre Beschwörungen beginnen. Aber

ehe sie noch recht dazu kommt und in krampfhaften Zuckungen zu Boden fällt — da geschieht etwas, das sie selbst nicht erwartet und noch nie erlebt hatte. Sie sieht den seligen Samuel aus der Unterwelt heraufkommen und erkennt ihn im Zustande ihres Hellsehens. Darum erkennt sie nun auch Saul. Der König beruhigt sie und fragt: „Was siehest Du?" Sie antwortet: „Ich sehe Götter, d. h. ein überirdisches, göttergartiges Wesen, heraufsteigen aus der Erde!" Er fragt weiter: „Wie ist es gestaltet?" Sie beschreibt die Erscheinung: „Es kommt ein alter Mann herauf und ist bekleidet mit einem Seidenrock (d. h. Propheten-Talar)." Da erkannte Saul, der die Erscheinung nicht sah, daß es Samuel war, und kniete nieder, um die Botschaft des Knechtes Gottes zu empfangen.

Was sollen wir nun hierzu sagen? Ist das Betrug? Nein, gewiß nicht! Oder haben einige Kirchenväter recht, denen auch der liebe Dr. Luther gefolgt ist, die sagen, diese Erscheinung Samuels sei ein Gespenst des Teufels gewesen? Nein, auch ihnen können wir nicht zustimmen.

Dagegen spricht schon der einfache Wortlaut dieser Schriftstelle, die doch auch vom heiligen Geist eingegeben ist. Es steht nicht da, daß das Weib den Samuel heraufgebracht habe; wohl aber sagt die Bibel, daß er wirklich heraufkam. Auch bezeugt die Bibel ganz klar, daß Samuel, und nicht ein Teufel oder ein Gespenst, zu Saul gesprochen habe (nicht zu dem Weibe): „Warum hast du versucht, mich in meiner seligen Todesruhe zu stören?" Und daß er ihm nachher Gottes Ratschluß offenbart, seinen Nachfolger David mit Namen nennt und ihm seinen am nächsten Tage bevorstehenden Tod ankündigt, das ist genug Beweis, daß Samuel, der von den Toten nach Gottes Zulassung und Befehl wiedergekommen, selbst wirklich da war.

Das hat auch Saul aufs klarste empfunden, da er beim Verschwinden der himmlischen Erscheinung entsetzt zu Boden sank.

Die richtige Auslegung dieser merkwürdigen Bibelstelle ist also die, daß die Zauberin und Saul auf verbotene Weise, durch Hilfe böser Gewalten, den Geist Samuels befragen wollten, aber Gott selbst den verstorbenen Samuel aus dem Paradiese hergesandt hat.

Diese Auffassung haben schon die ältesten und besten Kirchenväter, ja schon die griechische Bibel, die 300 Jahre vor Chr. Geb. übersetzt ist, und noch früher Jesus Sirach in seinem Buche, Kapitel 46, 23. Ihnen stimmen auch fast alle guten Bibelausleger der Neuzeit bei.

Die Auslegung ist auch allein der Würde Gottes angemessen und eben deshalb auch am vernünftigsten. Gott wollte und durfte nicht zulassen, daß Saul durch teuflische Zauberei getäuscht werde. Er hat seine besondere Absicht, daß derselbe Prophet, der ihm im Leben sein Urteil verkündet hat, auch nach dem Tode es ihm bestätige. In ähnlicher Weise hat auch nachher der selige Prophet Elias vom obern Himmel her einen Brief schreiben müssen, wodurch er dem gottlosen Könige Joram Gottes Gerichtsurteil verkündete, wie 2. Chronika 21, 11—15 zu lesen ist. Auch hat derselbe Elias, samt dem 500 Jahre vor ihm gestorbenen, aber vom HErrn wieder erweckten Mose (Judäbrief 9) später vom Himmel kommen und dem HErrn Jesu und seinen drei Jüngern auf einem Berge erscheinen müssen, wie wir aus Matth. 17 gewißlich wissen. Es kann also darüber kein Zweifel sein, daß Samuel wirklich von den Toten wiedergekommen ist. Zu beklagen ist nur, daß Saul sich dennoch nicht bekehrte, sondern in dumpfer Verzweiflung in sein Verderben eilte. Das ist ein Beweis für die Wahrheit der Worte Abrahams zum reichen Manne in der Hölle, Luk. 16, 31: „Sie werden nicht glauben, auch wenn einer von den Toten aufersteht!"

Elias und Elisa waren nicht unbarmherzige Eiferer.

1. Kön. 19. 2. Kön. 1, 9—16. 2. Kön. 3, 23—25.

Der große Mann Gottes, Elias, muß sich oft gefallen lassen, als ein unverständiger Eiferer angesehen zu werden. Wenn 1. Kön. 19 erzählt wird, daß, indem er in einer Felsenhöhle auf dem Berge Horeb stand, Gott zuerst einen heftigen Sturmwind, dann ein Erdbeben, dann ein Feuer und endlich den Ton eines stillen sanften Wehens an ihm vorüber gehen ließ, so fassen viele das als eine strafende Zurechtweisung Gottes auf, als hätte er mit Unverstand allzustreng geeifert und solle nun milder predigen und auftreten.

Es ist aber gerade das Gegenteil der Fall. Gott hat seinen treuen Knecht getröstet. Er hat ihm selbst Vers 15—18 jene vier sinnbildlichen Naturerscheinungen ausgelegt und gedeutet. Er solle nicht verzagen, daß sein Wirken bisher scheinbar ohne Frucht geblieben. Nach ihm würde Gott den König Hasael von Syrien senden, der wie ein zerstörender Sturmwind über Israel herfahren solle. Dann werde Jehu König über Israel werden und wie ein Erdbeben den Götzendienst im Lande erschüttern. Dann werde der Prophet Elisa wie ein verzehrendes Feuer kommen und das Reformationswerk fortsetzen, und endlich werde Gottes sanfter Liebeshauch durchdringen, daß noch eine große Schar vom Baalsdienste losgemacht und zum Glauben an den wahren Gott gezogen würde.

Wenn nun jetzt einige freisinnige Bibelausleger und Prediger sagen, Gott habe den strengen orthodoxen Eiferer getadelt, und wollen damit ihren eigenen Mangel an Feuereifer und ihre falsche menschengefällige Milde beschönigen, so versündigen sie sich an der Wahrheit der Bibel.

Wenn Elias (1. Kön. 18, 40) die 300 betrügerischen Baalspfaffen, die er im Gottesgericht überwunden hatte, am Bache Kison mit dem Schwerte hinrichten ließ, so war das kein tadelnswerter, zorniger Racheeifer oder persönliche Grausamkeit, sondern einfach Gehorsam gegen Gottes Wort (5. Mos. 13, 1 ꝛc.), das die falschen Propheten als Seelenmörder hinzurichten befahl. Der Prophet führte nur aus, was die gottlose Obrigkeit auszuführen versäumt hatte. Solche That mag uns, die wir im Neuen Bunde leben, grausam und schrecklich erscheinen. Mit Recht, denn jetzt treibt der heilige Geist seine Kinder zu anderer Handlungsweise. Aber damals hat derselbe Geist Gottes den Elias und Elisa getrieben, mit Feuer und Schwert Gottes Majestät zu verherrlichen, und niemand sollte wagen, jene Handlungsweise als tadelnswert meistern zu wollen, die der Zeit des alten Bundes völlig angemessen war.

Dasselbe gilt auch von jener That, die wir 2. Kön. 1, 9—16 lesen. Der gottlose König Ahasja sandte zweimal einen Hauptmann mit 50 Mann aus, um den Propheten zu fangen. Auf Gebet des Elias fährt Feuer vom Himmel und verzehrt sie. That Elia solches aus fleischlichem Zorn? Nein! Dann hätte Gott sein Gebet nicht erhört und ihm sein Himmelsfeuer zu einer bösen That nicht geliehen. Er that es aus heiligem Eifer für die Ehre des Herrn und aus Eingebung des heiligen Geistes.

Auch verdienen jene beiden Hauptleute samt ihren hundert Kriegern nicht unser Mitleid, denn sie verhöhnten Elia, indem sie mit beißendem Spott ihn „den Mann Gottes“ nannten. Sie empfingen ihre gerechte Strafe für die Lästerung der göttlichen Majestät. Den frechen Götzendienern gegenüber konnte Gott seine Gerechtigkeit nicht in milderer Weise offenbaren, es sei denn, daß sie sich vor ihm beugten. Das sehen wir an dem dritten Hauptmann, den Elia mit Freuden verschonte, weil er Gott die Ehre gab.

Wenn nun der Herr Jesus die beiden „Donners-Söhne“ Johannes und Jakobus, weil sie über die Samariter, die ihm die Aufnahme verweigerten, im Eifer wie Elias Feuer vom Himmel fallen lassen wollten, zurechtweist, so will er damit nicht sagen, daß Elias einst unrecht gethan habe, sondern daß der heilige Geist jetzt im Neuen Bunde seine Kinder zu einer andern Handlungsweise antreibe, als er früher gethan und thun mußte. (Lies Luk. 9, 54—56.)

In gleicher Weise ist auch die Stelle 2. Kön. 3, 23—25 zu beurteilen, wo berichtet wird, daß der sonst so sanftmütig erscheinende Elisa 42 Knaben von Bethel durch Bären zerreißen ließ. Wäre es fleischlicher Zorn oder Ärger über verletzte eitle Ehre gewesen, was ihn trieb, die Strafe Gottes über jene Buben herabzurufen, so hätte Gott ihn wahrlich nicht erhört. Ganz anders aber stellt sich die Sache, wenn wir bedenken, daß Bethel der Hauptsitz des Götzendienstes war, und daß jene halbwüchsigen Burschen nicht aus harmlosem Scherz ihn neckten, sondern (wohl im Einverständnis mit den Obern der Stadt Bethel) mit dem frevelhaften Zuruf: „Kahlkopf, fahre auf!“ die Himmelfahrt des Propheten Elia, die kurz vorher geschehen war, durch frechen Spott verhöhnten. Sie lästerten zugleich den Propheten und seinen Gott, indem sie den damals 35jährigen Mann „Kahlkopf“ schimpften und ihn aufforderten, die Welt zu verlassen und wie Elia gen Himmel zu fahren, was sie hiermit für eine Narrheit und Lüge erklärten. Elisa hatte sicherlich ein ebenso zartes, mitleidiges Gemüt als seine weichherzigen Tadler heute, aber er konnte nicht anders handeln.

Tief erschüttert über das schreckliche Gericht, das er als Werkzeug Gottes hatte ausführen müssen, verließ er den Ort und ging in die Stille des Gebirges Carmel. — Wir dürfen allerdings solche Gerichtsthaten nicht nachthun wollen. Jetzt gilt es: Segnet die euch verfolgen u. s. w. Aber das wollen wir dabei doch unterscheiden: Unsern eigenen Feinden sollen wir

immer Gutes statt Böses vergelten, und ihnen nie fluchen; aber die Feinde und offenbaren Lästerer Gottes können wir bei aller Liebe auch heute noch nicht segnen und sollen es auch nicht. (1. Joh. 5, 16.)

Der Jünglingsverein zu Babel.

(Daniel 1, 8—20.)

Es war im Jahre 606 vor Christo, als der große König Nebukadnezar von Babylon, nach Gottes Zulassung, die Stadt Jerusalem eroberte und dem Reiche Juda ein Ende machte. Der schwache und feigherzige König Jojakim hatte sich ergeben und sich dadurch vor Gefangenschaft gesichert, daß er einen ansehnlichen Tribut versprach und auch einen großen Teil der kostbaren goldenen Gefäße aus dem Tempel Jehovahs zu Jerusalem dem heidnischen Könige Nebukadnezar überließ. Dieser führte eine große Schar der vornehmsten Juden gefangen nach Babel. Die Tempelgefäße stellte er aber in das Schatzhaus seines heidnischen Gottes Bel. — Unter den Gefangenen waren auch viele vornehme Jünglinge. Vier der edelsten, schönsten und klügsten wurden ausgewählt, daß sie unter die Leibpagen des Königs aufgenommen würden. Ihre Namen sind Daniel, Hananja, Misael und Asarja. Diese 4 etwa 17 bis 20jährigen vornehmen Jünglinge wurden nun besonders in den Wissenschaften ausgebildet und leiblich aufs beste verpflegt. Sie hatten es sehr gut. Darum waren die Gefahren, die ihrer Seele droheten, groß. Sie aber waren fromm und wollten sich nicht beteiligen an den Sünden des königlichen Hofes und an den Wollüsten der großen Weltstadt Babel. Sie schlossen deshalb einen Bund mit einander und

gaben sich die Hand darauf: fest an der Religion des wahren Glaubens zu halten und in seinen Sitten und Rechten zu wandeln. So entstand der erste Jünglingsverein in Babel. — Wir wissen aus dem Buche Daniels, der der erste und größeste Vorsteher dieses kleinen Jünglingsvereins war, was sie für Schwierigkeiten durchzumachen hatten schon bei der Gründung des Vereins und nachher. Wie sie aber durch Gebet sich festmachten im Glauben und durch Gottes Gnaden in guten und bösen Tagen gesegnet wurden. Daß sie wegen ihres Glaubens viel Verfolgung erdulden mußten, drei von ihnen einst in einen brennenden Ziegelofen und der vierte in einen Löwenzwinger geworfen, doch wunderbar beschützt und endlich alle vier zu fürstlichen Ehren erhoben wurden. Wahrlich ein lehrreiches und anziehendes Spiegelbild für die Jünglingsvereine unserer Zeit. Sie haben ja denselben Zweck durchzusetzen, dieselben Gefahren der sündigen Welt zu überwinden, dieselben Ziele in bürgerlicher und staatlicher Beziehung zu erstreben und dieselben göttlichen Segnungen zu erben. Deshalb wollen wir betrachten:

Den Jünglingsverein zu Babel als Vorbild für uns.

1. seinen sittlichen Zweck,
2. seinen göttlichen Segen,
3. seine bürgerliche und staatliche Bedeutung.

I.

Sein sittlicher Zweck.

Vers 8. Aber Daniel setzte sich vor in seinem Herzen, daß er sich mit des Königs Speise und mit dem Wein nicht verunreinigen wollte, und bat den obersten Kämmerer, daß er sich nicht müßte verunreinigen. — Der König hatte nämlich angeordnet, daß die Jünglinge leiblich aufs beste gepflegt würden, damit sie wohl-

genährt und schön aussähen. Die kostbarsten Gerichte und die feinsten Weine von der königlichen Tafel standen ihnen zu Gebote. Nun hätten wohl Jünglinge jeder anderen Nation sich mit Freuden diese große Ehre gefallen lassen und ein Herrenleben geführt; aber nicht so diese israelitischen Jünglinge, die den wahren Gott kannten. Sie wußten, daß ihr Gott in seinem heiligen Gesetz ihnen den Genuß des Fleisches von unreinen Tieren verboten hatte. Sie wußten, daß sie an der königlichen Tafel oft Götzenfleisch essen und Wein trinken müßten, von dem zuvor den heidnischen Göttern gespendet war. Deshalb machten sie sich mit Recht ein Gewissen daraus, solches zu genießen. Sie wollten ihre Seele nicht verunreinigen. Merkwürdig! Was alle Welt für eine Ehre und hohen Genuß hielt, das achteten die Jünglinge für eine Unehre und Verunreinigung. Sie hielten, wie einst Moses in Ägypten, die ganze Pracht und Wohlleben der königlichen Hofburg und den Luxus der großen Weltstadt Babel für gar nichts — ja für Schaden und Kot. Sie wollten lieber trocken Brot und einfaches Zugemüse essen, wenn sie nur sittlich rein ihrem Gotte zu Ehren leben konnten. Sie bedachten wohl, daß die Welt mit all ihrer Lust vergeht, wer aber den Willen Gottes thut, bleibet in Ewigkeit. Ihr teures Bibelbuch hatte ihnen in dem goldenen A.B.C. des 119. Psalm zugerufen: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen?“ und darauf geantwortet: „Wenn er sich hält nach Gottes Worten.“ Darum sehen wir sie gar nicht in Zweifel, was sie thun sollen. Sie müssen und wollen ihrem Gotte mehr gehorchen als den Menschen, es koste was es wolle. Um aber ihren Glauben zu stärken, verbinden sie sich und geben sich die Hand darauf, gemeinsam den heiligen Kampf zu kämpfen. Sie waffnen sich dazu durch Gebet. Der Wahlspruch und das Statut ihres Vereins lautet: „Was hilfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an

seiner Seele. Oder was kann der Mensch geben, daß er seine verlorene Seele wiederkaufe. Darum wollen wir lieber sterben, als unsern Glauben verleugnen. Wir wollen sittlich rein leben und wenn ganz Babel voll Teufel wäre, die uns verschlingen wollten. Wir fürchten uns nicht, es muß uns doch gelingen. Der Gott Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz!"

Dies ist aber auch das vornehmste Statut aller christlichen Jünglings- oder Gesellenvereine unserer Zeit. Sie haben sich verbunden, sittlich rein zu leben mitten in der gottlosen verbabelten Welt. Dazu haben sich in unserm deutschen Vaterlande junge Leute aus dem Handwerkerstande und aus allen Ständen die Glaubenshand gegeben, diesen heiligen und hohen Zweck durchzuführen. Sie wollen nicht mit dem breiten Strom der Weltlust in das Meer des Verderbens hinabgeflutet werden. Mit gemeinsamer Jünglingskraft und tapferem Glaubensmut wollen sie sich dem Sündenstrom entgegenwerfen und als lebendige Fische des Herrn gegen die Wellen des Zeitgeistes schwimmen. Das ist der sittliche Zweck aller Jünglingsvereine, die dem Jünglingsbunde angehören.

Ihr lieben Jünglingsvereine! Ihr treibt ein Werk, worüber sich alle guten Christen, eure Lehrer und Vormünder, eure Eltern und Geschwister, alle guten Bürger und Meister des Vaterlandes freuen müssen. Ja alle treumeinenden Einwohner, denen das wahre Wohl des Vaterlandes und der Jugend am Herzen liegt, rufen euch ein segnendes „Glück auf" zu und werden gern mit Rat, Herz und Hand euer gutes Werk fördern helfen.

Oder wäre jemand, der dies nicht wollte? etwa ein Jüngling, der solchen Verein verachten wollte? O wisse, lieber Jüngling, du kennst den hohen Zweck des Vereins noch nicht. Tritt herzu und überzeuge dich. Reiß dich einmal los von

den falschen Vorurteilen derer, die über unsere Jünglingsvereine spotten. Über eine Sache, die man nicht kennt, verächtlich absprechen ist leicht, aber nicht ehrenvoll. Besser und eines mutigen Mannes würdiger ist es, sich selbst zu überzeugen und dem erkannten Guten nachzufolgen. Oder wäre ein Vater oder eine Mutter, die die schrecklichen Gefahren und die Verführungen der gottlosen Welt nicht erkennten und ihren Sohn mit Herzensbangen in die Fremde ziehen ließen? Wollt ihr euch nicht freuen, wenn eure Kinder, die ihr mit Schmerzen und Sorgen groß gezogen, auch in der gefahrvollen Sündenwelt, in der sie einsam stehen, hier und da einen Jünglingsverein, eine christliche Herberge zur Heimat und gute Gesellschaft finden, wodurch sie vor zeitlichem und ewigem Verderben bewahrt bleiben? Daß aber die Gefahren, die unsrer Jugend drohen, groß sind, das seht ihr an so vielen tausend jungen Leuten, die ohne Aufsicht und Pflege liebender Eltern und ohne Schutz christlicher Meister sich in das wüste Treiben der Welt verführen ließen. Sie gleichen dem verlorenen Sohne (Luk. 15), der sein Hab und Gut mit Huren und Prassen, mit Saufen und Spielen durchgebracht und nun dasteht auf dem Felde, die Säue zu hüten. Wie viele wanken daher, das Kainszeichen ihrer ermordeten und vergifteten Seele auf der Stirn; blaß und todkrank — elend und verkommen — ohne allen sittlichen Halt. Die Kirche ruft vergeblich. Sie schauen sie an als ein längst vergessenes fremdes Haus. So schweifen sie ruhelos von Ort zu Ort, bis sie in ein frühzeitiges Grab in fremder Erde sinken. Über ihrem einsamen Grabe, das keine liebende Hand von Disteln und Nesseln befreit, rauscht das Wort: Verloren — verloren — verloren! — Ist denn gar keine Hilfe — keine liebende Hand für die armen wandernden Gesellen da? Ja! — der christliche Jünglingsverein streckt seine Bruderhand aus und ruft allen Jünglingen aller Stände, ja auch allen religiösen Konfessionen zu: Kommt, laßt uns mitten

in dem Babel dieser Welt zusammenhalten und uns von der Welt unbefleckt erhalten. Laßt uns mit einstimmen in das Bundeslied aller Jünglingsvereine:

Wir reichen uns zum Bunde die treue Bruderhand:
Es ruht auf Felsengrunde die Liebe, die uns band.
Ein Wort hat uns verbunden, wir tragen ein Panier:
Das Wort von Jesu Wunden ist unsers Bundes Zier!

Es ist ein großer — ein schwerer Kampf, aber um so ehrenvoller! Getrost, wir haben auch eine mächtige Hilfe, die uns Mut macht, nämlich:

II.

den göttlichen Segen.

Der göttliche Segen, der dem Jünglingsvereine zu Babel zu teil wurde, ist uns vom 9. bis 17. Verse in 3 Zügen geschildert.

1. Gott gab Daniel, daß ihm der oberste Kämmerer des Königs, Melzar, günstig und gnädig ward. 2. Gott machte, daß die Jünglinge durch ihre Enthaltsamkeit schöner und besser bei Leibe waren als die andern, die herrlich und in Weltfreude lebten. 3. Gott gab den 4 Jünglingen Kunst und Verstand in allerlei Schrift und Weisheit, und dem Daniel schenkte er noch die besondere Gabe, daß er himmlische Gesichte und Träume verstehen und deuten konnte.

Dieser dreifache göttliche Segen wird auch unsern Jünglingsvereinen zu teil werden, wenn sie rechter Art sind. 1. Es ist zwar nicht unsere Meinung, daß wir die Gunst der Welt und Gönnerschaft der hohen Herren suchen müssen. Sagt doch die heilige Schrift Jerem. 17: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt“ u. s. w. und wiederum: „Verlasset euch nicht auf Fürsten, die können ja nicht helfen.“ Aber das

ist unsere Zuversicht, daß Gott die Herzen der Menschen unserer guten Sache geneigt machen kann, so daß auch die Obrigkeiten, Magistrate und hochgestellten Beamten der Bürgerschaft und des Staates den Jünglings-Vereinen ihr Wohlwollen schenken werden. Ich kann es mit Freuden verkünden, daß die Zeit vorüber ist, wo die Obrigkeit mit Mißtrauen auf die christlichen Gesellenvereine blickte und sie hinderte, damit nicht allerlei politisches Parteiwesen und irreleitender Unfug in ihnen getrieben würde. Sie haben sich genugsam überzeugt, daß die Jünglingsvereine einen guten, sittlichen und patriotischen Zweck verfolgen. Gott hat uns schon mehr als einen Melzar und Kämmerer des Königs günstig und gnädig gemacht. Ich weiß, daß selbst Grafen und Herren, hohe Staatsbeamte, Offiziere und reiche Privatleute die Jünglingsvereine besuchen, sie beschützen und selbst leiten. Ein Beispiel: Der Jünglingsverein zu Quedlinburg hat nach alter Gewohnheit zu Neujahr 1867 für seine Gönner und Freunde durch Gebet sich Losungen von Gott ausgebeten. So auch für den Mann, der seit langen Jahren neben unserm teuern Könige mit eiserner Hand und klugem Blick das preußische Staatsschiff so meisterhaft gelenkt hat. Er bekam den Spruch, der in den Losungen der Brüdergemeinde auf den 5. Oktober 1867 verzeichnet steht: „Du stellest meine Füße auf weiten Raum." Psalm 31, 9.

Gewiß, der Herr ist eine Wunderliebe,
Er führt hinein, daß Er erretten kann.
Verzäunt und öffnet auch zugleich die Bahn.
Sein Weg hat Grund, obs hell ist oder trübe.

Diesen köstlichen Spruch hat ihm der Gesellenverein zugesandt und dafür folgende Antwort des Grafen von Bismarck bekommen: „Ihre gefällige Mitteilung vom 9. d. M. habe ich mit aufrichtiger Freude empfangen. Die Losung, welche Sie

mir senden, ist mir sehr wert und es thut mir besonders wohl, in den Kreisen heimisch zu sein, welche selbst den rechten Weg gefunden haben.

Berlin, den 21. Januar 1867.

von Bismarck."

Solches sei den lieben christlichen Jünglingsvereinen zur Freude und Ermunterung mitgeteilt.

2. Ferner lernen wir, daß der Kämmerer Melzar vom Jünglingsverein zu Babel das Vorurteil gehabt, die Jünglinge würden durch das enthaltsame Leben jämmerlicher und elender werden, daß aber nach gemachter Probe sich ergeben, daß dieselben blühender und schöner als andere geworden. Dieser zweite göttliche Segen bewährt sich auch heute an unseren Vereinen. Es haben viele Leute das Vorurteil: in den frommen Vereinen würden die jungen Leute zu Kopfhängern und essigsauren Muckern, die gar keine Lebensfreude hätten und finster einherschlichen. Das ist ein großer Irrtum. Tretet herzu und ihr werdet sehen, daß die jungen Leute in den Vereinen gerade recht fröhlich und heiter werden, da ihnen die Sonne der Bruderliebe in Christo hell scheint. Nun erst singen sie recht lebensfroh ihre herrlichen Glaubens- und Vaterlandslieder. Dadurch aber, daß sie sich von dem wüsten Wollustleben dieser Welt und den Götzenfesten derselben enthalten, gedeihen sie offenbar auch leiblich viel besser und sind gesünder als die, welche durch Hurerei und Branntweintrinken, durch Tanz und Spiel sich an Leib und Seele vergiften. Das sind Thatsachen göttlichen Segens, die in die Augen springen.

Der (dritte) beste Segen der Jünglingsvereine ist aber der, daß Gott unsern Jünglingen Kunst und Verstand in allerlei Schrift und Weisheit, und manche himmlischen Geistesgaben gibt, die nicht mit Gold zu bezahlen sind. Es

kann gar nicht anders sein. Die Gottseligkeit hat die Verheißung nicht bloß für das zukünftige Leben, sondern auch für dieses Leben. Der Glaube, diese himmlische Weisheit, adelt den ganzen Menschen an Geist, Seele und Leib. Der geringste Mensch, der sich durch Gottes Geist erwecken und bekehren läßt zu Christo, wird wahrhaft gebildet und verständig. Ein erweckter frommer Christ hat einen großen Vorteil vor allen Weltmenschen voraus. Er hat zunächst die große Erkenntnis und Klugheit, die die anderen gar nicht kennen; er kennt und geht den Weg zur Seligkeit Aber eben dadurch wird er auch einsichtsvoller und klüger für dieses Leben. Er wird fleißig in seinem Beruf, gewissenhaft und pünktlich in der Arbeit, gehorsam gegen seine Eltern, Meister und Obrigkeit, kurz ordentlich und treu in allen Lebensverhältnissen. Das ist ein herrlicher Segen — und danach streben die Jünglingsvereine, die das weiße Banner mit dem roten Kreuz als ihr Panier aufgepflanzt haben. Wenn wir aber den Segen Gottes auf unserer Seite haben, so ist es offenbar wichtig und heilsam für einzelne, für die Bürgerschaft und für den ganzen Staat, solche nützliche Vereine zu pflegen und zu fördern. Darum sehen wir auch noch:

III.

die bürgerliche und staatliche Bedeutung der Jünglingsvereine.

Sie wird uns in V. 18—20 geschildert: Als nach 3jähriger Probezeit die Jünglinge zum Könige hineingeführt und von ihm geprüft wurden, fand er sie in allen Sachen zehnmal klüger und verständiger als alle Weisen im ganzen Reiche und er machte sie deshalb sofort zu seinen Dienern. Später aber erfahren wir, daß Daniel zum Vorsteher der ganzen Gelehrtenzunft zu Babel, ja zum Fürsten und obersten Minister und

seine drei Gefährten nach mancherlei Schicksalen trotz des Neides der Welt zu Herzögen über die Landschaft Babel erhoben wurden. Das war der Lohn ihrer treuen Glaubens- und Gebetsarbeit.

Daraus ist die Wichtigkeit und Bedeutung unserer Jünglingsvereine für das bürgerliche und staatliche Leben deutlich zu erkennen. Die Jünglingsvereine sind wichtige Bildungsanstalten für den Staat. Sie sind notwendige freie Fortbildungsschulen, die zu Hilfe kommen, wo das bürgerliche Leben bisher eine Lücke gelassen. Denn was ist bisher für die aus der Schule entlassene konfirmierte Jugend geschehen? Wer hat sich der Lehrlinge und Gesellen angenommen? Die christliche Liebe hat's gethan; keine menschliche Gesellschaft auf Erden hat solche Liebeswerke aufzuweisen als die christliche Kirche. Ich zeige hin auf die Waisenhäuser, Rettungshäuser, Institute für Blinde, Taube, Blödsinnige, Epileptische; dazu die Missionsanstalten, Asyle, christlichen Vereinshäuser, Gesellenvereine und christlichen Herbergen zur Heimat. Wahrlich, wer dazu mithilft und seinen Groschen oder Thaler dazu gibt, der hat ein heilsames Werk gethan. — — Es ist in neuer Zeit viel darüber beraten und geschrieben worden, wie die sogenannte „soziale Frage" zu lösen wäre, d. h. wie dem Arbeiterstande gründlich aufzuhelfen sei. Der eine hat Staatshilfe, der andere hat Selbsthilfe durch Verbindung mit andern vorgeschlagen. Alles vergeblich! Hier liegt die Lösung! Die Jugend, der Gesellenstand muß christlich gebildet werden! Dann wird der bisher durchlöcherte goldene Boden des Handwerks wiedergewonnen. Der goldene Boden aber ist das wahre Christentum. An Gottes Segen ist alles gelegen! — Die Pflege der Jünglingsvereine ist also offenbar von großer Bedeutung für das gesellschaftliche und bürgerliche Wohl. Aus frommen und sittlich tüchtigen Lehrjungen und Gesellen werden fleißige, brauchbare, charakter-

feste Männer und Meister, die der Bürgerschaft zur Zierde gereichen.

Was aber einer Stadt zum Wohle dient, das kommt dem ganzen Staate zu gute. — Es ist Zweck und Aufgabe der Jünglingsvereine, ihre Mitglieder zu ordentlichen treuen und echt patriotischen Staatsbürgern zu erziehen, die den König ehren und in seinem Dienste brauchbar sind. Die wahre Bildung der Jugend, die sich auf Gottesfurcht gründet, ist die Grundlage zum Glück und Gedeihen des staatlichen Lebens. Das zeigt vor allen Dingen unser deutsches Volk. Warum ist das stolze Frankreich in jenen denkwürdigen Jahren 1870—71 vor unsern siegreichen deutschen Heeren zusammengestürzt? Antwort: Weil es seit lange vom lebendigen Gotte immer tiefer abgefallen ist und über seine furchtbaren Sünden nicht Buße gethan hat! Warum hat Gott unser deutsches Volk als Zuchtrute und zum Vollstrecker seines Willens über Frankreich gebrauchen können? Antwort: Weil im deutschen Volke, neben der vielen Sünde, Gottlosigkeit und Unglauben, doch noch ein guter Kern wahrer Gottesfurcht vorhanden ist. Darum hat der Aufruf unseres gottesfürchtigen Königs in allen Ständen noch viele tausend Herzen gefunden, die in demütigem Bußglauben sich vor dem Herrn beugten. Und eben darum hat der Allmächtige uns seine wunderbare Gnade zuwenden und unserm teuren Könige und tapfern Heere Sieg auf Sieg verleihen können. Und es ist gewiß, so lange unser Volk in Buße und Glauben an Gott hält und das Salz der göttlichen Wahrheit in Staat, Kirche und Schule nicht dumm wird, so lange wird unser Vaterland mächtig blühen und an der Spitze der Völker stehen. Es wird fallen, wenn es von Gott und seinem Evangelio abfallen wird. Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben!

Darum laßt uns mitbauen an der wahren Volksbildung,

so werden wir unserm Vaterlande die hohe Stellung, die es im Rate der Völker durch Gottes Gnade bekommen hat, sichern. Gott mache die Jünglingsvereine zu einer gesegneten Pflanzschule für die Bürgerschaft und das ganze Vaterland! Er schaffe, daß sie, wie der Jünglingsverein zu Babel, ihren sittlichen Zweck siegreich durchsetzen, ihren göttlichen Segen bewahren und ihre wichtige staatliche Bedeutung allewege bewähren mögen.

Das walte Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geist. Amen.

Politische Fernblicke eines großen Reichskanzlers.

Unter den Gefangenen des israelitischen Volkes, welche der weltberühmte König Nebukadnezar im Jahre 606 vor Chr. G. als Geiseln triumphierend mit sich in die stolze Weltstadt Babylon einführte, war auch ein schöner, edler, 14jähriger Jüngling Namens Daniel. Er war, wie der jüdische Geschichtsschreiber Josephus berichtet, aus königlichem Geschlecht, ein Seitenverwandter des Königs Jojakim. Daniel wurde mit noch dreien seiner jungen Leidensgefährten ausgewählt, um als königlicher Leibpage an dem Hofe zu Babel erzogen zu werden. Nach dortiger Sitte konnte erst mit dem 17. Lebensjahre der Eintritt in den königlichen Dienst erfolgen. In der 3jährigen Vorbereitungszeit wurde er in der chaldäischen Litteratur und Wissenschaft aufs beste unterrichtet. Diesen Unterricht leitete besonders der Magier-Orden, welcher eigene Unterrichtsanstalten oder Hochschulen zu Babylon, Borsippa und Hipparene hatte.

Bei Aufnahme in dieselben mußte er seinen schönen Namen Daniel d. i. „Gott ist mein Richter", welcher so sehr bezeichnend für ihn werden sollte, ablegen. Man nannte ihn Belsazar, d. h. Bels-Fürst, woraus der heutige Name Balthasar entstanden. So jung Daniel war, so zeigte er doch gleich von Anfang eine große, aus kindlicher Gottesfurcht entsprossene Charakterfestigkeit; denn mit glühendem Eifer eines reinen Herzens bewahrte er sich und seine drei Freunde vor jeder Befleckung durch das schwelgerische Hofleben. Er entsagte den Leckerbissen und köstlichen Weinen der Königstafel, weil er sich als rechter Israelit mit solchem Götzenopfer nicht verunreinigen wollte, und lebte mit Bewilligung des Oberhofmeisters Melzar, dessen Liebe er gewann, in heiliger Enthaltsamkeit. Darum fand der geistvolle herrliche Jüngling Gnade bei Gott und Menschen. In seiner Lebensführung, Stellung und göttlichen Begabung dem Joseph und Mose ähnlich, ist er wie sie auch ein Vorbild des Gottes- und Menschensohnes geworden. Wenn er nun auch nicht als Prophet unter seinen, in der Gefangenschaft lebenden Landsleuten wandeln konnte, wie seine großen Zeitgenossen Hesekiel, Jeremias ꝛc., so stand er doch bei der Gemeinde des Volkes Gottes bald in hohem Ansehen, wie die durch seine kluge Vermittlung damals bewirkte Rettung der keuschen Susanna beweist. Aber auch sein Staatsexamen bestand er mit großem Lobe, denn als der König ihn selbst prüfte, fand er ihn zehnmal klüger und verständiger als alle Sternseher und Weisen zu Babel. (I. 20.)

Schon im folgenden Jahre sollte ihm Gelegenheit gegeben werden, seinen prophetischen Beruf zu erfüllen. Durch göttliche Einwirkung hatte der mit hochgehenden Entwürfen für die Zukunft sich tragende König ein Traumgesicht, das ihn tief erschütterte, obwohl es beim Erwachen seinem Gedächtnisse entschwunden war. Vergeblich forderte er alle Weisen seines Königreichs auf, ihm seinen Traum und dessen Deutung zu

entdecken. Endlich befiehlt er im Zorn, sie alle umzubringen. Von der blutigen Hinrichtung bedroht, betet Daniel mit seinen drei Freunden zu Gott und empfängt Offenbarung über des Königs Traumbild. Vor den König gebracht, enthüllt er ihm durch den Geist Gottes seine Gedanken, die er in jener Nacht gehabt, beschreibt ihm die wundersame Erscheinung, die er gesehen, und gibt in klarster Weisung die Deutung derselben, die wir uns nachher vorführen wollen. Der heidnische Weltherrscher wird aber von solcher Offenbarung des lebendigen Gottes so ergriffen, daß er vor Daniel niederfällt, ihn anzubeten. Der demütige Daniel kann nur verhindern, daß man ihm Opfer und göttliche Ehre bringt, hört aber mit Freude das große Lob seines Gottes aus dem Munde des Herrschers der ersten Weltmacht. Der König erhebt ihn von Stund' an zum Fürsten über das ganze Land Babel und zum Obersten über alle Weisen zu Babel. Hiermit war er also, wie wir es heute nennen, Kultusminister des größesten Weltreiches geworden.

Wir wollen zunächst sein Lebens- und Charakterbild uns weiter vorführen und dann seinen politischen Fernblicken nachzudenken versuchen.

Noch nie mag ein Kultusminister einem solchen Großstaate so lange Jahre und mit solcher Weisheit vorgestanden haben als der Kultusminister und Reichsfürst Daniel. Sein Einfluß, nicht bloß auf das gefangene Volk Gottes, sondern auf die ganze damalige zivilisierte Welt muß außerordentlich groß gewesen sein.

Dennoch konnte er freilich nicht verhindern, daß 16 Jahre später seine heißgeliebe Vaterstadt Jerusalem erobert, der heilige Tempel Jehovahs am 10. August 588 verbrannt und der größte Teil des jüdischen Volkes ebenfalls in die Gefangenschaft nach Babel geführt wurde. Das Gericht Gottes mußte so kommen, wie es angedroht war. Mit welchen Gefühlen mag er zugeschaut haben, als sein Monarch Nebukadnezar wieder

im Triumph in die hundertthorige Riesenstadt Babel einzog und auch die heiligen Geräte des Tempels Jehovahs als Beute in das Schatzhaus seines Götzen Bel führte! Da saß auch er an den Wassern Babels und weinte über Zions tiefen Fall, wohl wissend aus Gottes Wort, daß solches Leiden der Verbannung 70 Jahre währen müsse. Und schon tritt neue Trübsal an ihn heran. Der König, im Vollgefühl seines Siegerglanzes und vergessend jenes ersten Eindruckes des wahren Gottes, ließ in demselben Jahre dort im Thale Dura bei Babylon eine mit Gold überkleidete kolossale Menschengestalt errichten, welche mit dem Fußgestell 60 Ellen hoch und 6 Ellen breit (also die Signatur der bösen Zahl 6 in unbewußter Voraussicht an sich tragend) als eine Siegessäule ihn selbst vergöttern sollte. Die Fürsten und Gewaltigen aller seiner Länder waren bei der Enthüllungsfeier um den, auf einem glänzenden Throne im Freien sitzenden König versammelt, und auf das Signal der Trompeten fielen alle Völker anbetend nieder, dem Nationalgötzen huldigend.

Nur die Juden fielen nicht nieder. Von neidischen Schmeichlern verklagt und vergeblich von dem wütenden Tyrannen mit dem Feuertode bedroht, werden die drei fürstlichen Freunde Daniels auf der Stelle gebunden und in einen übermäßig geheizten großen Ziegelofen geworfen.

Daniel war nicht zugegen, wohl weil er nicht zu den betreffenden eingeladenen Beamtenklassen gehörte; aber er hätte auch seinen Freunden nicht helfen können. Doch der Herr, sein Gott, war mit seiner wunderbaren Hilfe gegenwärtig. Er sendet den drei wackeren Bekennern seines Namens einen seiner heiligen Engel zur Seite, der die Flammen von ihnen abwendet und ihnen angenehme Kühlung zufächelt. Mit Entsetzen nimmt der durch die offene Thür des Ofens schauende König wahr, daß die drei Männer unversehrt mitten im Feuer frei wandeln und ein vierter bei ihnen steht, gleich-

wie ein Sohn der Götter. Mit der hoch gen Himmel schlagenden Lohe aber hörte man aus dem Ofen liebliche Lobgesänge emporklingen. Da springt der König auf, die treuen Knechte Gottes laut mit Namen rufend. Sie treten heraus, und alles Volk überzeugt sich mit starrendem Auge, daß auch nicht ein Haar an ihnen versengt ist. Da lobte der König mit lauter Stimme den Gott Israels, der allein retten kann, und gebot allen Völkern, diesen Gott aller Götter zu ehren. Die drei Männer Sadrach, Mesach und Abed-Nego erhob er zu noch höherer Gewalt als vorher.

So hatte denn der Gott Daniels, unser Gott Jesus-Jehovah, wieder einen herrlichen Sieg erfochten.

Dennoch aber ließ sich der stolze Weltregent nicht von seinem Hochmut bekehren. Da greift der Ewige noch einmal in seine Seele. Er sendet ihm einen Traum. In demselben erblickt er einen gewaltigen Baum, dessen Gipfel bis an den Himmel reicht und dessen Zweige die ganze Erde bedecken, durch seine herrlichen Früchte allen Geschöpfen Nahrung und den Vögeln Wohnung und Schutz darbietend. Plötzlich aber hört er den Befehl eines himmlischen Wächters: „Hauet den Baum um und beraubt ihn allen Schmuckes, daß nur der Stumpf überbleibe! Er aber, der mit diesem Baume bezeichnet ist, — soll 7 Zeiten wie ein Tier auf dem Felde liegen und Gras essen.“ Vergeblich sucht der bekümmerte König Rat und Aufschluß bei seinen Magieren (Weisen). Daniel allein gibt ihm, obwohl mit innerm Zittern, doch mit alles überwindendem Glaubensmute, die rechte Deutung. Dennoch ließ sich der König nicht warnen. Zwölf Monate darauf, als er eines Tages auf den hohen Mauerzinnen seines gewaltigen Schlosses zu Babel stand und auf die herrliche Weltstadt zu seinen Füßen blickte, brach er in die lästerlichen Worte aus: „Dies ist die große Babel, die ich durch meine Macht erbaut habe zu Ehren meiner Herrlichkeit!“ Da traf ihn von Stund an

das in jenem Traum angedeutete Strafgericht des heiligen Gottes. In eine Art Wahnsinn verfallen, ward er wie ein Vieh des Feldes, lag unter freiem Himmel, Gras fressend wie ein Rind, bis sein Haar wuchs wie Adlersfedern und seine Nägel wie Vogelklauen. Erst nach 7 Jahren kam er wieder zur Besinnung und ward wieder in seine königliche Würde eingesetzt. Da hat er diese Geschichte selbst aufgeschrieben und in einer tiefergreifenden Kabinettsordre an alle Völker gesandt, die mit den Worten schließt: Darum lobe ich, Nebukadnezar, und ehre und preise den König vom Himmel, denn all sein Thun ist Wahrheit und seine Wege sind recht, und wer stolz ist, den kann er demütigen. Sein großer Reichskanzler und Kultusminister Daniel aber hat uns dieses wichtige Aktenstück aufbewahrt im 4. Kapitel seines Buches.

Den Rest seiner Regierungszeit mag der große König, den die heilige Bibel einen Knecht Gottes nennt, in der Furcht des Herrn gewaltet haben. Er starb im Jahre 506 vor Chr. Geb.

Wir übergehen die kurze Regierung seines Sohnes Evil-Merodach und die vierjährige Herrschaft dessen Schwagers Neriglissar. Nach diesen sehen wir den Enkel Nebukadnezars mit Namen Laborosoarchod, den die Bibel Belsazar nennt, auf Babels Königsthrone (560—556).

Von Daniel erfahren wir aus dieser Zeit nicht viel. Er scheint als Staatsminister außer Dienst halb vergessen zu sein.

Da aber leuchtet er wieder plötzlich hervor wie ein heller Stern. Der üppige gottlose Belsazar gab einst tausend seiner Gewaltigen ein verschwenderisches Gastmahl. Bei dieser Gelegenheit ließ er in gotteslästerlichem Übermut die heiligen Gefäße, die sein Großvater Nebukadnezar aus dem Tempel Jerusalems entführt hatte, herbringen und sie entweihen, indem er und seine Zechgenossen und Weiber daraus tranken

und dabei, Jehovah schimpfend, ihren Götzen Trankopfer darbrachten.

Da werden auf einmal Finger einer unsichtbaren Geistergestalt sichtbar, die schreiben, dem bebenden Könige gegenüber, an die getünchte Wand des Königssaales rätselhafte Schriftzüge. Der von Grausen ergriffene König schreit überlaut, man solle die Chaldäer bringen, daß sie die Schrift entzifferten. Er verspricht goldene Ketten, Purpur und höchste Ehrenstellen. Umsonst! — Niemand kann die Schrift lesen. Da, in dem allgemeinen ratlosen Entsetzen, erinnert die alte Königin-Mutter an Daniel und den hohen Geist, der in ihm vor Zeiten gewohnt. Er wird herbeigerufen. Mit königlicher Erhabenheit tritt der Prophet Gottes vor den verzweifelnden Wüstling, dessen Gnadenfrist abgelaufen war. „Behalte deine Gaben selbst und gib sie einem andern; ich will dennoch die Schrift dem Könige lesen und anzeigen, was sie bedeute.“ So beginnt er. Darauf erinnert er ihn an das Strafgericht Gottes, das einst seinen Großvater getroffen, und über alle Menschenfurcht erhaben, hält er ihm vor: Du Belsazar hast, obwohl du solches weißt, doch dein Herz nicht gedemütigt und hast Gott nicht geehrt, und dazu die heiligen Gefäße seines Hauses entweiht. Darum ist diese Schrift gesandt und sie heißt: mené, mené, tekél upharsin d. h. gezählt, gezählt, gewogen und in Stücke zerteilt! Du bist verworfen und dein Königtum wird den Persern gegeben.

Mit heiligem Ernst, die goldenen Ketten und den Purpur des von Gott gerichteten Königs zurückweisend, verläßt der treue Bote Gottes das Königsschloß.

Aber in derselben Nacht ward Belsazar von den in den Saal stürmenden Verschworenen ermordet.

Darius, der Meder, besteigt den Thron (62 Jahre alt), derselbe, der in der Weltgeschichte den Namen Cyaxares II. führt. Der war der Bruder der Mandane und Oheim des

bekannten Cyrus, welcher in der Bibel Kores heißt. Da sehen wir Daniel wieder als aktiven Minister. Unter seiner Leitung ward eine neue Provinzial- und Kreisordnung eingeführt. 120 Landvögte, oder Oberpräsidenten, werden ernannt und über sie 3 Fürsten gesetzt, davon einer Daniel war. Ja der König gedachte Daniel, weil ein so hoher Geist in ihm war, zum Reichskanzler über das ganze Königreich zu setzen. Das erweckte den Neid der Großen. Da sie keine Amtsuntreue an ihm entdecken konnten, suchten sie ihn endlich durch eine teuflische Intrige zu stürzen. Sie veranlaßten den gutmütigen, aber charakterlosen König durch Schmeichelei, ein Edikt ergehen zu lassen, daß binnen 30 Tagen kein Mensch zu irgend einem Gotte beten dürfe als bloß zum Könige. Wer es dennoch thue, solle den Löwen zum Fraß vorgeworfen werden. Daniel, seiner frommen Sitte getreu, betete aber nach wie vor in seinem Sommerpalaste bei offenem Fenster, mit dem Antlitz nach der teuren, heimatlichen Gottesstadt Jerusalem gewendet. Da sahen ihn die heimtückischen Laurer. Die Anklage wird erhoben. Der schwache König ist in Verzweiflung. Vergeblich bemüht er sich, seinen geliebten Daniel zu retten. Es geht nicht, denn ein vom König unterschriebenes Staatsedikt durfte nach persischer Sitte nie widerrufen werden. Die Ankläger aber kommen immer wieder. Da läßt der König mit großer Betrübnis es zu, daß Daniel zu den Löwen in den Burgzwinger geworfen wird, indem er ihm, gleichsam ein Gottesurteil begehrend, zuruft: dein Gott, dem du ohne Unterlaß dienst, der helfe dir. Nachdem der König den Thürstein des Löwenzwingers mit seinem Petschaft versiegelt, geht er in seine Burg, vor Traurigkeit nichts essend und nicht schlafend. Als er aber am Morgen, in stillem, wenn auch dunklem Glauben doch ein Osterzeichen hoffend, am Löwengraben kläglich ruft: „Daniel, du Knecht des lebendigen Gottes, hat dich auch dein Gott, dem du ohne Unterlaß dienst, mögen von den Löwen erlösen?“ Da hört er

mit freudigem Schreck die Stimme Daniels: „Herr König, Gott verleihe dir langes Leben. Mein Gott hat seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zugehalten hat, daß sie mir kein Leid gethan haben.“ Aus der Grube heraufgezogen, steht er vor dem Könige wie ein aus dem Grabe Auferstandener. Seine tückischen Kläger aber, die, unerschüttert durch Gottes Wunder, auch jetzt noch verstockt nicht auf ihre Kniee fallen, werden auf Befehl des Königs samt ihren Familien in den Löwengraben gestürzt, wo das unter dem Krachen der Gebeine und Schädel alsbald verstummende Jammergeschrei Gottes Strafgericht verkündet. Der König aber erließ einen köstlichen Befehl an alle seine Völker, daß sie den Gott Daniels ehren sollten, denn er allein sei ein Erlöser und Nothelfer und thue Zeichen und Wunder im Himmel und auf Erden. Wie mag solche Missionspredigt an die Heiden die gefangenen Juden in ihrer babylonischen Gefangenschaft mächtig getröstet haben.

Doch leider, der königliche Prediger selbst war sehr schwach. Der Schwelgerei ergeben, überließ er bald die Herrschaft seinen Unterkönigen Naboned I. und II. (bei Herodot Labynet I. und II. genannt), welchen endlich der unterdes mächtig emporblühende Perser Cyrus, nach Überwindung des reichen Lydierfürsten Krösus, durch die Eroberung Babels 538 v. Chr. ein Ende machte. — Der tapfere, weise, edle und gottesfürchtige König Cyrus wußte den 84jährigen, ehrwürdigen, großen Kultusminister und Reichskanzler Daniel hoch zu schätzen und hat noch etliche Jahre seinen weisen Rat genossen. Die 70 Jahre der babylonischen Gefangenschaft waren um. Cyrus, der Knecht Gottes, läßt — wohl auf Daniels Bitte — Israel mit großen Gnaden wieder in seine Heimat ziehen, damit es den Tempel Jehovahs wieder baue. — Daniel aber, wegen seines hohen Alters nicht nach Judäa zurückgekehrt, empfing noch manche wichtige Offenbarung seines Gottes, bis er (wie der heilige

Chrysostomus berichtet) etwa 91 Jahre alt heimging zu seinen Vätern. Sein Leib aber mag ruhen im fremden Lande zu Babel oder Susa, der ersten seligen Auferstehung entgegenharrend.

Welch bewegtes, reiches Leben haben wir überblickt! Welch großartiges Charakterbild. Wahrlich, ein solcher Minister und Reichskanzler, der unter 8 Königen der glanzvollsten Weltmonarchie mit unübertrefflicher Weisheit und doch so demütig dem Reiche Gottes in großartigster Weise 77 Jahre gedient — wo wäre ein ähnlicher Minister irgend eines der neueren Staaten ihm zur Seite zu stellen!

Dennoch aber ist sein Lebenslauf und Charakter nicht das Bewundernswerteste an ihm. Seine größeste Bedeutung, der damaligen Zeit verborgen, ist uns jetzt erst offenbar worden. Sie liegt in seiner großartigen Aufgabe als Prophet, ja noch mehr als Werkzeug der Offenbarung Gottes im Alten Testamente.

Seine politischen Fernblicke erkennen wir aus seinem Buche, das er als ein kostbares Vermächtnis der Nachwelt hinterlassen. Es zerfällt in zwei Teile. Kapitel 1—6 enthält die Geschichte seines Lebens und seiner Zeit; Kap. 7—12 die Geschichte und Offenbarung, die ihm Gott gegeben. — Von allen Büchern der Bibel ist dieses am meisten angefochten. Der Zahn der ungläubigen Kritik hat seit dem heidnischen Spötter Porphyrius († 304 n. Chr.) bis jetzt unbarmherzig, aber vergeblich daran genagt. Es trägt den Stempel göttlicher Wahrheit untilgbar an sich. Daniels Sprache ist großartig und erhaben durch ihren Inhalt, ihre Form einfach und schmucklos, oft breit und umständlich nach Art des überlegsamen Staatsmannes. Die einzelnen Teile des Buches sind wie Aktenstücke auseinander gelegt, so wie sie zuerst geschrieben wurden. Diese **Memoiren des größten Staatsmannes sind voll der wichtigsten politischen Fernblicke, die bis in unsere Tage und über unsere**

Zeit hinwegreichen, ein helles Licht auf die Zukunft werfend. Wir wollen nur ein paar Stellen herausgreifen, die besonders deutlich sind. Wir meinen das zweite und siebente Kapitel, die von jeher, besonders im Mittelalter, mit großer Klarheit entwickelt und dazu benutzt wurden, in den Schulen die Geschichte der Welt und des Reiches Gottes darzustellen. Im 2. Kap. wird ein wundersamer Traum Nebukadnezars erzählt. Er hatte nämlich eine hellglänzende riesige Menschengestalt gesehen, deren Kopf von Gold, Brust und Arme von Silber, Bauch und Lenden von Kupfer, die Schenkel von Eisen und die Füße von gebranntem Thon mit Eisen gemischt waren. Plötzlich kommt ein Stein, losgetrennt ohne Menschenhand, von oben herabgerollt gegen die Füße der Menschengestalt und zerschmettert das ganze Bild. Der Stein aber selbst wird ein großer Berg, der die ganze Welt füllt. Dies war der Traum. Dem bekümmerten Könige aber sagt Daniel ausdrücklich Vers 28, daß Gott vom Himmel dem Könige dadurch anzeigt, was in künftigen Zeiten geschehen soll. Er gibt durch Gottes Offenbarung diese Deutung V. 37–45: Das goldene Haupt bist du, König Nebukadnezar, und dein babylonisches Reich. Nach dir kommt ein geringeres Königreich. Dann das dritte, welches von Kupfererz ist, wird über alle Lande herrschen. Das vierte wird stark sein wie Eisen und wird wie Eisen alles zermalmen und zerbrechen. — Die Füße und Zehen, von Eisen und Thon gemischt, zeigen an, daß zuletzt die Königreiche, die aus dem vorigen Reiche erwachsen, zwar sich nach Menschenweise untereinander mischen werden, aber sie werden doch nicht aneinanderhalten. Und nun wörtlich V. 44: „Aber zu der Zeit, wann solche Königreiche sind, wird Gott vom Himmel ein Königreich aufrichten, das in Ewigkeit nicht zerstört werden wird, und sein Königreich wird auf kein ander Volk übergehen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und zerstören, aber es wird ewiglich bleiben. Ganz so wie du gesehen hast, daß ein Stein

ohne Hände vom Berg herabgerissen wurde, der das Eisen, Erz, Thon, Silber und Gold zermalmte. Also hat der große Gott dem Könige gezeigt, wie es danach gehen werde; und das ist gewiß der Traum, und die Deutung ist recht."

Es ist ohne Zweifel klar, daß Gott durch jene merkwürdige Menschengestalt im Traumgesicht die Geschichte der Menschheit, besonders der Staaten, bis zur nächsten Wiederkunft Christi zum Gericht und bis zum Friedensreiche Gottes, welches die Offenbarung Johannis das tausendjährige Reich nennt, enthüllt hat.

Die besten und gelehrtesten Schriftforscher sind von je darüber einig gewesen, daß das silberne Reich, welches nach dem goldenen babylonischen folgte, das persische Weltreich, das kupferne die griechisch-macedonische Monarchie Alexanders des Großen, das eiserne aber kein anderes als das römische Weltreich und dessen Fortsetzung, das neurömisch-päpstliche Reich, bedeutet. Die Füße mit den 10 Zehen wären sonach die europäischen Staaten der Gegenwart, die aus dem römischen Reiche herausgewachsen sind. Der bildsame Thon bedeutet hiernach die germanischen Völkerschaften, die ganze deutsche Art und Bildung, die jetzt die Weltherrschaft führt. Das deutsche Wesen und Staatsleben ist aber viel von dem römischen Eisen durchmischt. Man denke hierbei nur an unsere römische Schul- und Universitätsbildung, römische Kirche, römische Sprache, römisches Reich deutscher Nation, römisches Recht u. s. w. Wir sehen hieraus: **die germanische Weltherrschaft wird die letzte sein. Keine andere Nation wird an die Spitze der Weltgeschichte berufen werden.** Wir haben nur noch zu warten, bis Christus, der Grundstein der Welt, vom Himmel herabkommt, alle Staaten dieser Welt zertrümmert und sein Königreich seinem Volke aufrichten wird, das die ganze Welt erfüllen und auf keine andern Völker übergehen wird.

Daß diese Auslegung nicht irrtümlich ist, zeigt auch das

7. Kapitel noch deutlicher (1—3). Im ersten Jahre Belsazars, des Königs zu Babel (560 v. Chr.), hatte Daniel selbst einen hochwichtigen Traum, durch welchen Gott ihm das frühere Gesicht bestätigte. Was der König von politischem Standpunkte geschaut, das sieht Daniel nun von religiöser Seite. Er sah aber aus dem aufgeregten Völkermeere 4 große reißende Tiere nach einander aufsteigen. Das erste ein Löwe mit Adlerflügeln; das zweite ein Bär mit drei außergewöhnlich langen Hauzähnen (oder Rippen) im Maul; das dritte ein rascher vierköpfiger Panther mit 4 Flügeln auf dem Rücken; das vierte so schrecklich und greulich, daß kein Tier auf Erden ihm verglichen werden konnte, alles um sich her fressend und zertretend, und hatte 10 Hörner. Zwischen diesen sieht er plötzlich ein kleines Horn hervorbrechen, welches große Macht gewinnt, und Augen wie Menschenaugen und ein Maul hat, das große lästerliche Dinge redet. Gleich darauf aber schaut der heilige Seher (Vers 9) den feuerflammenden Gerichtsthron des Alten der Tage und die ihn umgebenden unzählbaren Scharen der heiligen Engel. Ein Gericht wird gehalten. Bücher werden aufgeschlagen. Das kleine Horn, das auch das Tier genannt ist, wird getötet, und der anderen Tiere Gewalt ist auch aus. Dabei sieht er mit heiligem Schauer (Vers 13—14) einen, wie eines Menschen Sohn, in des Himmels Wolken kommen, vor den Weltenthron tretend, dem der ewige Vater ein ewiges Königreich über alle Völker, Leute und Zungen gibt.

Über die Auslegung dieses herrlichen Gesichts darf kein Mensch im Zweifel sein, denn der in den Himmel entzückte Daniel fragt einen Engel um gewissen Bericht, und der sagt ihm folgendes (Vers 17): „Diese vier großen Tiere sind vier Reiche, so auf Erden kommen werden. Aber die Heiligen des Höchsten werden das Reich einnehmen und werden es immer und ewiglich besitzen.“ Damit ist die prophetische Bedeutung des Wortes „Tier“ ein für allemal festgestellt. Das ist wichtig

für das Verständnis der Offenbarung. Tier bedeutet also die sündliche Erdenmacht. Ebenso ist auch das Wort „Horn" erklärt als eine besondere Macht oder Königreich.

Daß aber Daniel die Weltstaaten als reißende Tiere von unten her aus dem Meere aufsteigen sieht, zeigt uns an, daß alle Erdenstaaten ihrer Natur nach nicht, wie viele denken, göttliche Institutionen, sondern aus dem sündlichen Hochmutsgeiste der Menschen geboren sind. Nur das obrigkeitliche Regiment, wie alles Vateramt auf Erden, ist von Gott und ist das himmlische Salz, das die weltlichen Staaten erhält. Es gibt nur einen göttlichen Staat, das ist die Theokratie, das Gottesreich, nämlich das alttestamentliche Reich Israel und die neutestamentliche Kirche, welche einst im tausendjährigen Friedensreiche ihre volle harmonische Einigung und höchste Blüte auf Erden erreichen werden.

Dies ist hochwichtig für die richtige Beurteilung des jetzigen Verhältnisses zwischen Kirche und Staat.

Aber noch mehr. Daniel empfing auch Bericht über das vierte schreckliche Tier und über seine 10 Hörner, und über das kleine unheimliche Horn, das Krieg führte gegen die Heiligen (Gläubigen) und den Sieg behielt, bis der Herr kam und das Gericht den Heiligen des Höchsten gegeben ward (22). Der heilige Engel (Gabriel?) sagt ausdrücklich (23—27): „Das vierte Tier wird das vierte Weltreich sein, welches mächtiger als alle Reiche sein wird. Es wird alle Länder fressen, zermalmen und zerstören. Die 10 Hörner aber bedeuten, daß 10 Könige aus demselben entstehen werden. Nach denselben aber wird ein anderer aufkommen, der wird noch mächtiger sein und wird den Höchsten lästern und die Heiligen des Höchsten verstören. Er wird sich unterstehen, Zeit und Gesetz zu ändern. Sie werden aber in seine Hand gegeben werden eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit. Danach wird das Gericht gehalten werden, daß er zu Grunde vertilget und umgebracht

werde. Aber das Reich, Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel, wird dem heiligen Volke des Höchsten gegeben werden, dessen Reich ewig ist und alle Gewalt wird ihm — nämlich dem Volke des Höchsten — dienen und gehorchen." — Das ist die wunderſamste und wichtigste Offenbarung des Alten Testaments. Nach unserer Überzeugung ist sie der klarste, chronologisch genaue Überblick der ganzen Weltgeschichte von Nebukadnezar, 600 vor Christo, bis zur nächsten Wiederkunft Christi, wie er anschaulicher und behaltbarer von keinem menschlichen Geschichtsschreiber gegeben werden könnte. Es wird kaum jemand so kühn sein, die Deutung jenes heiligen Engels meistern zu wollen. Danach ist aber unzweifelhaft gewiß: Der Löwe ist das babylonische Reich. Der Bär bezeichnet sehr treffend das persische mit seinen drei Haupteroberern Cyrus, Darius, Xerxes. Der prophetische Bär hat viel Fleisch gefressen, d. h. viele Länder erobert.

Der vierköpfige geflügelte Panther ist ohne Widerspruch Alexander der Große und seine im geflügelten Siegeslauf gegründete macedonische Weltherrschaft, die dann in vier Häupter oder Reiche sich teilte.

(Der Jude Josephus berichtet, daß dem Könige Alexander d. G., als er Jerusalem berührte, die Weissagungen Daniels vorgezeigt seien, in welchen seine Siege gegen die Monarchie verkündigt sind. Gewiß ist, daß Alexander deshalb sich den Juden und ihren Priestern sehr gnädig erwiesen hat.)

Das vierte, ungenannte Tier kann kein anderes sein als das römische Reich (alt- und neurömische), das in unersättlicher Gier alle Länder und Völker gefressen und zertreten hat. Die 10 Hörner sind, entsprechend den Füßen und Zehen des Bildes vorhin, offenbar die aus dem römischen Reich erwachsenen meist europäischen Staaten, in denen wir jetzt noch leben. Nun wird bald das kleine Horn aufstehen, welches,

wie alle Schriftverständige einstimmig bezeugen, den Antichrist bedeutet, der sich zu großer Macht, wie ein König, emporschwingen, den Höchsten furchtbar lästern und seine Gläubigen blutig verstören wird. Die neuesten Bibelforscher verkünden auf Grund der Offenbarung Joh. 17, 1—17, daß der durch satanische Kraft, unter Zulassung Gottes, aus dem Totenreiche auferstandene Napoleon I., der Antichrist, jenes höllische Zerrbild des auferstandenen Gottessohnes sein werde. Darum werde ihn auch der ganze Erdkreis, wie Vers 9 sagt, mit großem Staunen anbeten und durch seine und seines falschen Propheten und Hoftheologen teuflische Wunder völlig berauscht und verzaubert werden. Seine Schreckensherrschaft wird aber nur $3\frac{1}{2}$ prophetische Zeit, oder nach der Offenb. Joh. (Kap. 13, 5) $3\frac{1}{2}$ prophetische Tage, d. h. $3\frac{1}{2}$ Jahre, gleich 42 Monate oder 1260 Tage dauern, wie auch Daniel bei Schilderung der Schreckensherrschaft des gottlosen Antiochus (Kap. 12, 12) andeutet. Dann kommt der Herr Christus, des „Menschen Sohn", in den Wolken zum Gericht. Der Antichrist und alle Weltreiche werden vertilgt. Aber das Königreich des Herrn wird dem Volke Israel, welches in der Zeit des Antichristen sich zu Christo bekehren wird, und allen seinen Gläubigen gegeben. Das ist aber nach unserer Überzeugung kein anderes als das tausendjährige Reich. Dieses kann nicht bloß geistlich oder bildlich, sondern muß **wirklich** gemeint sein, weil alle im Daniel vorher beschriebenen Reiche auch leiblich sichtbare Reiche sind. Wenn aber das Christentum mit seinen geistlichen Segnungen darunter verstanden werden sollte, so müßte der Prophet die Erscheinung dieses Reiches nicht ans Ende, sondern in die Zeit des vierten Tieres (Vers 7 und 19) gesetzt haben, weil das Christentum zur Zeit des römischen Reiches in die Welt getreten ist.

Daß aber die ewige Seligkeit des Himmels nicht damit bezeichnet werden soll, zeigt schon der Ausdruck des

Engels: „Das Reich, Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel wird den Gläubigen gegeben werden und alles wird ihnen gehorchen.“ Hätte aber der Prophet Daniel gar, wie etliche wähnen, bloß unbestimmte Dinge, die auf alle Zeiten passen und beliebig gedeutet werden könnten, gemeint, so wäre er selbst sicherlich nicht von solchen selbstgemachten Nebelbildern so stark erschüttert worden, daß seine Gesichtsfarbe und Gestalt vor Kummer verfallen wäre, wie er zum Schluß hinzufügt.

Daß aber Daniel das sabbatliche Reich Christi am Ende der Welt meint, zeigt schon die ausdrückliche Angabe der Zeitfolge der 4 Reiche und der 4 Tiere in diesen Kapiteln nacheinander, z. B. Kapitel 7, 6: nach diesem sahe ich ꝛc., ebenso Vers 7: nach diesen ꝛc., Vers 26: Danach wird das Gericht gehalten werden u. s. w. Mit diesen Angaben stimmen auch die übrigen Propheten, z. B. Sacharjah 12—14, Hesek. 35 bis 40 ꝛc. Auch kann ein Schriftverständiger einen ähnlichen Überblick der Welt- und Kirchengeschichte in den 7 Gleichnissen Jesu (Matth. 13) und in den 7 Sendschreiben (Offenb. 2 u. 3) finden.

Und dies alles bestätigt die Offenbarung des Neuen Testamentes, da sie Kap. 19 die nächste Wiederkunft Christi und das Gericht über den Antichristen schildert und Kap. 20 die Bindung des Satans, die erste Auferstehung der Toten und Aufrichtung des tausendjährigen Reiches Jesu Christi mit ausdrücklichen, viermal wiederholten Worten berichtet. —

Wir kommen zur Schlußbetrachtung. —

Die moderne Anschauung der Geschichte: die Welt habe sich von rohem, ganz- oder halbtierischem Zustande emporgearbeitet und werde immer gebildeter, humaner und besser, ist gänzlich verkehrt. Die Stufenfolge des goldenen, silbernen, kupfernen, eisernen und thönernen Zeitalters zeigt an, daß der weltliche Staat an göttlichem Gehalt

des Glaubens und der Moral immer geringer wird. Die Repräsentanten der ersten Weltmonarchie haben freilich die Überlegenheit des Gottes Israels anerkannt und sich vor ihm gebeugt. Der Repräsentant der letzten Weltmacht, der Antichrist, wird sich selbst zu Gott machen. Er ist die verkörperte Idee des weltlichen, gottfeindlichen Staates und wird mit größerem Rechte als sein gottloser Vorgänger Ludwig XIV. sagen: Der Staat, das bin ich! „Seit die Menschheit der Schlange gefolgt ist, sagt Auberlen, hat sie das tierische Wesen in sich hereingelassen, ist tierisch geworden. Nun muß Gott Mensch werden, daß der Mensch aufhöre, Tier zu sein; wer aber dennoch dem Tierwesen nachhängt, der wird von dem Menschensohne gerichtet, eben weil er Menschensohn ist (Joh. 5, 27)."

Seitdem der Rationalismus auf den Kanzeln und die neumodische Aufklärung in den Schulen und in zahllosen Büchern und Zeitungen lehrt: es sei nur das möglich und wahr, was mit der Vernunft begriffen werden könne, ist es freilich unserm glaubensarmen Geschlechte, als sollte es Kieselsteine kauen, wenn es die Wunderthaten Gottes im Daniel liest, und mag dieselben gern in das Reich der Fabel verweisen. Das ist nicht zu verwundern, denn die aufgeklärten Leute haben keinen lebendigen Gott, der dem Feuer und den wilden Tieren, die er geschaffen hat, auch gebieten kann. Ihr Gott ist entweder die Natur selbst, oder ein nebelhaftes Geistwesen, das an die Naturgesetze gebunden ist, wie etwa ein neumodischer König an die Konstitution oder Majoritätsbeschlüsse eines Landtages. Unser Gott aber ist im Himmel, er kann schaffen: was er will.

Für gläubige Christen ist übrigens aller Zweifel an der Echtheit und Wahrheit des Buches Daniels durch einen Ausspruch des wahrhaftigen Sohnes Gottes beseitigt. Der Herr Christus spricht in seiner Predigt über die letzte Zeit Matth. 24, 15: Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß

er stehen werde an heiliger Stätte (wer das lieset, der merke darauf), alsdann ꝛc. Der Gottmensch nennt ihn also einen Propheten, erkennt seine Weissagungen als richtig an und fordert zur aufmerksamen Lektüre seines Buches auf. — O daß doch die leitenden Staatsmänner der Gegenwart die Memoiren und politischen Fernblicke ihres großen Vorgängers Daniel im Glauben beachten wollten! Sie würden dadurch nicht bloß die allein richtige Lösung der orientalischen, sondern auch der sozialen, kirchenpolitischen und aller jetzt brennenden Fragen finden. Doch der Gerichtsgang Gottes muß erfüllt werden. Die Geschichte der Menschheit eilt zum Ende. Die heilige Schrift und die Zeichen der Zeit weisen darauf hin, daß schon gegen Ende unseres Jahrhunderts eine große Katastrophe geschehen wird, in welcher das Volk Israel, vom Geiste Gottes erweckt, sich sammeln und ins heilige Land ziehen wird. Die Gegensätze zwischen Gottesreich und Weltreich werden immer gespannter. Schon sind die heiligen Bande, welche bisher Kirche, Staat, Schule und Haus zu gemeinsamem Wohle verbanden, zum Teil zerrissen. Es wird noch viel schlimmer kommen. Die Menschheit steht auf thönernen Füßen. Schon wankt der Koloß. Alle Gläubige ahnen etwas von dem bald aus dem Abgrunde steigenden Tiere. Wir gehen nach der Bibel einer allgemeinen furchtbaren sozialen Revolution entgegen. Die von dem konservierenden Salze göttlicher Wahrheit sich immer mehr entäußernden Staaten und Staatskirchen mit ihren freisinnigen, dem Zeitgeiste bequem gemachten Verfassungen können ihr nicht widerstehen. Daß aus der Revolution sich die 10 vereinigten gottlosen Freistaaten Europas bilden werden, hat die Offenbarung Joh. 17, 12—16 deutlich genug signalisiert. Das sind die 10 Zehen des Danielschen Monarchienbildes. Über diese wird sich alsbald der Napoleon der letzten Zeit, der Antichrist, als Präsident oder Cäsar emporschwingen. Er wird alle

Religion blutig ausrotten. Das Christentum und alle göttlichen Ordnungen und Stiftungen werden aufgehoben. Da wird z. B. der Sonntag und auch die Ehe abgeschafft. Er wird verbieten, ehelich zu werden. Die Frauen werden wahrscheinlich Gemeingut aller und die Kinder Nationaleigentum. (Lies 1. Tim. 4, 3.) Die Christen werden zumeist getötet, der Kultus des Menschengeistes als neue Religion eingeführt und endlich der Antichrist selbst als „Gott" der zivilisierten Welt verehrt. Drei und ein halb Jahr wird die Gottlosigkeit ihren höchsten Triumph feiern. Dann aber — ja dann, wenn die Not der Kirche Gottes am höchsten gestiegen — dann kracht die Welt in ihren Grundfesten. Der Stein wird vom Himmel rollen und alle Weltmacht zerschmettern, und an Stelle derselben wird der Herr sein herrliches Friedensreich aufrichten.

So wird die gottgeborene Kirche über den erdgeborenen Staat nach vielen geduldigen Leiden endlich den glorreichsten Sieg erringen und ewig behalten.

Darum können wir frisch und getrost in die Zukunft blicken. Der Gott Daniels lebt noch und ist mit uns. Wer auf ihn sich verläßt, wird nicht zu schanden werden. —

Jonas Lebens- und Missionsgeschichte.

Jonas Lebens- und Missionsgeschichte finden wir im biblischen Buch Jona. Das Buch Jona ist einer der ältesten Missionsberichte der Welt. Er zählt 4 Abschnitte, die wir uns in doppelter Weise vorführen wollen:

1. seine Berufung und Ausbildung zum Missionsdienst;
2. seine Aussendung und sein Missionsfeld;
3. seine Missionspredigt und ihre Wirkung;
4. seine Missionsanfechtung und sein Trost.

Jona, auf deutsch Taube (ein schöner bedeutungsvoller Name für einen Friedensboten Gottes), war der Sohn des Amittai aus Gath-Hepher im Stamme Sebulon. Er lebte unter König Jerobeam II., der von 825—784 vor Christo in Israel regierte. Er war ein eisenfester, fast trotzköpfiger Mann von Natur. Doch der Herr kann und will auch solche Charaktere veredeln und gebrauchen. Er wählt ihn aus zu einer schweren und wichtigen Mission. Er soll dem großen Weltreiche Assyrien und besonders der Hauptstadt Ninive Buße predigen, weil Gott dieses stolze Weltreich als eine Zuchtrute für sein entartetes Volk Israel zurüsten wollte. Jona vernimmt deutlich den Ruf des Herrn: „Mache dich auf und gehe in die große Stadt Ninive und predige darinnen, denn ihre Bosheit ist heraufgekommen vor mich." Seht, Gott hat schon damals die Mission gewollt. Schon im ersten Testamente, das Gott mit Abraham geschlossen, hat er bestimmt, daß das Heil von Israel zu allen Völkern gebracht werden sollte. Jona aber nimmt den Missionsdienst nicht an. Warum nicht? Etwa aus Furcht oder Feigheit? Nein! Ein solcher Mann wie Jona kennt keine Furcht und keine Spur von Feigheit ist in ihm. Sein Weigerungsgrund ist vielmehr: trotziger Eigensinn gegen des Herrn Barmherzigkeit. Wir hören's nachher aus seinem eigenen Munde: Er wollte darum nicht Missionar werden, weil er die Heiden verachtete und ihnen die Gnade seines Gottes nicht gönnte. So dachten damals fast die meisten Israeliten. Israel hatte seine Missionsaufgabe vergessen; es hatte verlernt, eine Missionsgemeinde zu sein. Da sehen wir den Jona hingehen gen Japho. Zu Hause duldet's ihn nicht. Er will seinem Gotte unmöglich machen, ihn ferner zu berufen. Darum zahlt er Fahrgeld und tritt in ein Schiff, das nach entgegengesetzter Richtung fährt. Lieber will er gen Westen über das mittelländische Meer nach dem fernen Spanien reisen als gen Osten nach Ninive. Ja fliehe nur, du ungehorsamer Mann!

Dein Gott wird dich schon finden! Und nähmest du Flügel der Morgenröte und bärgest dich am äußersten Strande des Meeres, so wird dich doch Gottes Hand daselbst ergreifen. Leg dich nur schlafen, du Starrkopf, und ruhe im Schiff, als hättest du ein ruhiges Gewissen; Gott wird dich schon aufwecken!

Und siehe, schon fängt Gott sein Werk an. Durch Trübsalsschule will er ihn dennoch zu einem rechten Missionszögling ausbilden. An Wegen und Mitteln fehlt's ihm dazu nicht. Plötzlich braust ein Sturm über das Meer. Er ist von Gott gesandt, ein gehorsamerer Bote als der Mensch. Die Schiffer geraten in große Not und Angst. Sie sehen: Menschenhilfe ist verloren. Da schreien die heidnischen Matrosen zu ihren Göttern. Der eine ruft: Baal, Baal, erhöre uns! Der andere betet: Dagon, Dagon, errette uns! Aber keiner der Götzen kann und darf helfen. Sie werfen alle Last aus dem Schiff, aber die Gefahr wird immer größer. Da steigt der Schiffsherr in den Schiffsraum hinab und weckt den schlafenden Jona. Stehe auf und rufe auch deinen Gott an. Vielleicht kann der etwas. Wie beschämend mußte dieses Wort in sein Herz dringen. Heiden müssen ihn zu seinem Gotte treiben. Ja wohl, sein Gott Jehovah allein kann helfen, das weiß er. Er betet auch wohl zu ihm; aber vergeblich, das Gebet eines Ungehorsamen erhört Gott nicht.

Da sagen die Schiffer: Es muß einer unter uns sein, der die Götter erzürnt hat. Laßt uns losen wer es ist. Und siehe, das Los trifft den Jona. Wer bist du? Was hast du gethan? so fragen sie ihn. Da bekennt er ihnen: Ich bin ein Ebräer und glaube an den Gott Jehovah, der gemacht hat das Meer und das Trockene, und ich habe ihn erzürnt. In reuiger Erkenntnis seiner Sünde spricht er sich selbst das Todesurteil: Werft mich ins Meer, so wird der Sturm stille werden, denn ich allein bin schuld. Ungern und mit Ehrfurcht gegen Gott thun es die Schiffer, und siehe, das Meer wird still. Da er-

kennen die Heiden Gott. Sie sind empfänglich gegen Gottes Güte und geloben ihm Dankopfer.

Jona aber — betend seine Seele in Gottes Hand befehlend — sinkt hinunter in die grausige Tiefe. Schilf bedeckt sein Haupt. Todesangst ergreift sein Herz. Und siehe, da kommt etwas heran. Ein weiter, schrecklicher Rachen thut sich auf. Ein großer Meerfisch, von Gott gesendet, hat ihn in einem Nu verschlungen. Doch siehe, unverletzt ist er in dem Bauche des Fisches, er lebt, er kann atmen, er betet. Das war eine sonderbare Missionsanstalt, die enge Bauchhöhle des Fisches! Doch er ist aus derselben gut ausgebildet hervorgegangen. Jene drei Tagnächte in der Tiefe waren so gut als ein dreijähriger Lehrkursus im besten Missionshause. Gott selbst hat ihn unterrichtet. Das war seine Berufung und Ausbildung.

2. Es nahet seine Aussendung ins Missionsfeld.

Am dritten Morgen muß der Fisch ihn ausspeien an die Küste des Landes, da er weggeflohen. Wiederum hört er den Missionsruf Gottes — und diesmal folgt er. Da sehen wir hinziehen den Missionar Jona, Vaterland und Freundschaft verlassend, wohl 130 Meilen weit wandernd in Hunger und Durst auf ungebahnten Wegen. Endlich hat er sein Ziel erreicht. Vor ihm liegt die stolze Weltstadt Ninive, ein Meer von Häusern, prachtvollen Gärten und Palästen, 12 Meilen im Umfang. Mitten durch fließt der Strom Tigris, über den sich herrliche Brücken wölben. Rund um die Stadt im länglichen Viereck erhebt sich eine gewaltige Mauer, 100 Fuß hoch und so dick, daß auf derselben 3 Wagen neben einander fahren könnten. Auf derselben ragen 1500 starke Türme 300 Fuß hoch gen Himmel und 100 eiserne Thore schützen das üppige Volk darinnen, das mit seiner Kriegsmacht und seinem reichen Welthandel die Völker der Erde beherrscht.

In diese Stadt sendet der große Gott den armen galiläischen Missionar. Welche Liebe Gottes! Das ist Jonas' Missionsfeld.

Doch gehen wir nun mit Jona ans Werk und betrachten:

3. Seine Missionspredigt und deren Wirkung.

Er geht hinein und beschaut sein Arbeitsfeld. Die Menschen wogen auf den Straßen. Überall reger Verkehr, lustiges Leben, Becherklang und Jubel, Musik, Tanz, Theater. Reiche Kaufleute stolzieren in Purpurmänteln von Tyrus einher wie Fürsten. Feine Damen in seidenen Gewändern aus China, mit blitzendem Goldschmuck aus Ophir und Schnitzwerk aus afrikanischem Elfenbein, Sonnenschirme aus Pfauenfedern in den Händen, auf ihren Häuptern Straußenfedern, klirren mit ihren goldenen Schrittkettchen an den köstlichen semischen Schuhen nach der neuesten Mode, wie der Prophet Jesaias im dritten Kapitel beschreibt.

Da hebt Jona seine Predigt an, die ihm Gott gegeben, und ruft in das heidnische Getümmel: Es sind noch 40 Tage, so wird Ninive untergehen! Eine Tagesreise weit bis in die Mitte der Stadt hineingehend, predigt er überall dasselbe: Es sind noch 40 Tage, so wird Ninive untergehen! Die Leute bleiben stehen. Einer fragt den andern: Was hatte der fremde Mann gesagt? Und schon hören sie wieder denselben Ruf. Schrecken ergreift das Volk, denn Gott legte etwas von dem Donner seiner Majestät in die wenigen Worte seines Missionars. Immer weiter dringt die Missionspredigt wie ein Lauffeuer durch die Stadt. Die weltlichen Lustbarkeiten und Freudenklänge verstummen. Wehklagen erschallt: Unsere Stadt soll untergehen! Ein Sendbote des großen Gottes Jehovah hat's gesagt! Diese Nachricht dringt auch endlich in das große Königsschloß, das dort inmitten der Stadt sich wohl eine Meile lang ausdehnt. Der stolze König von Ninive, Sardanapal I., hört

auch die Missionspredigt und wird tief erschüttert. Er steigt vom Throne, legt seinen Purpur ab und thut Buße im Sack und in der Asche. Alsbald beruft er seine Gewaltigen zu einer Ratssitzung. Aber keiner weiß Rat. Sie sind alle erschüttert. Von Mund zu Mund tönt wie Grabgeläute die Kunde: In 40 Tagen wird Ninive untergehen! Alle beugen sich in Buße vor Gott.

Woher aber diese höchst wunderbare Wirkung der Predigt? War's etwa die Kürze und Bestimmtheit des Termins? Ja! Sie erschüttert viele Herzen. Doch auch wieder die Unbestimmtheit der Verkündigung ergriff andere. Soll unsere Stadt etwa untersinken in die Erde wie einst Sodom und Gomorrha? Soll sie durch Feuer oder Erdbeben, oder Krieg ezrstört werden? Doch noch viel mehr wirkte die Predigt, weil von Mund zu Mund die Kunde lief, welche wunderbaren Schicksale der ernste Prediger Jona auf dem Meere erlebt hatte. Darum sagt der Herr Jesus: Jona war den Niniviten ein Zeichen. Das ist die Hauptsache, der ganze Mann war ihnen eine lebendige Predigt. Darum glaubten sie seinem Worte. Wie tief beschämend ist dieser Glaube der Heiden für uns lauwarme, mattgläubige Christen! Wie weit steht manche christliche Hauptstadt hinter Ninive zurück. Ja noch mehr. Der König von Ninive thut sogar einen ahnungsvollen Blick in das Vaterherz Gottes. Als alle verzweifeln, da sagt er: Wer weiß, Gott ist uns doch vielleicht noch gnädig, sonst hätte er uns nicht noch 40 Tage Frist gegeben. Seht, so zieht ein gläubiges Herz selbst aus der ernsten Bußpredigt, die wie eine Totenglocke läutete, einen Tropfen süßen Honig.

Und wie unser lieber König in ernster Kriegsgefahr, so erließ der König von Ninive ein herrliches Edikt und schrieb einen allgemeinen Buß- und Bettag aus. Alle Menschen, und selbst die Haustiere, sollen fasten und zu Gott schreien heftig. Und so geschah es. Ganz Ninive lag in Sack und Asche und

schrie zu Gott. Welch tief ergreifender Anblick! Welch großartiger Missionserfolg! Und noch mehr. Gott ließ sich erbarmen und änderte seinen Entschluß. Warum das? Es sollte durch diese außerordentliche Buße jedem klar werden, daß auch die Heiden für das Heil empfänglich wären. Darum werden jene Niniviten viele Juden und Christen, die sich nicht bekehren, am jüngsten Gerichte beschämen und verdammen.

Doch sehen wir noch einmal auf den Missionar Jona. Wir dürfen annehmen, daß er sich über solche schöne Frucht seiner Missionspredigt herzlich freuen wird. Doch — o wehe! Wir sehen das Gegenteil:

4. seine Anfechtung und endlicher Trost.

Die 40 Tage gehen zu Ende. Jeder sinkende Tag war wie ein schwarzer Meilenstein auf der Todesstraße. Doch — Ninive bleibt im Glauben und in der Buße. Die untergehende Sonne des 40sten Tages sieht freundlich auf viel tausend aufatmende, dankbare Herzen. Das kann der stolze Jona nicht ertragen. Sein alter Mensch bricht wieder hervor. Im sündlichen Unwillen und Zorn entflieht seinen Lippen ein wahrhaft grimmiges Gebet. Er wirft dem lieben Gott seine Barmherzigkeit gegen die Heiden vor. Das, sagte er, war's eben, warum ich nicht dein Missionar werden wollte. Er fühlt sich in seiner Ehre gekränkt, weil nicht erfüllt ist, wie er gepredigt hat. Nun will er lieber tot sein als leben.

Seht da! Die gottlose Heidenstadt thut Buße und der Bußprediger selber nicht. Ja er will seinem Gotte abtrotzen, daß er dennoch das angedrohte Verderben kommen lasse. Er macht sich auf der Morgenseite der Stadt eine kleine Hütte von Zweigen und wartet.

Das waren Stunden schrecklicher Anfechtung. Jona war in großer Seelengefahr. Doch der Herr verläßt seinen Knecht nicht. Er kommt ihm mit väterlicher Zurechtweisung zu Hilfe.

Er läßt nämlich eine großblättrige Rizinusstaude dicht neben ihm aus der Erde wachsen, die den angefochtenen Missionar mit ihrem wohlthätigen Schatten erfreut. Am andern Tage aber läßt er einen heißen Ostwind kommen und ein Wurm muß die Pflanze stechen, so daß sie welkt. Doch das alles lenkt den Jona noch nicht zur Buße, sondern reizt ihn noch mehr zum Zorn. Endlich aber spricht Gott selbst zu ihm freundlich: Dich jammert des Rizinus, den du nicht mit Arbeit aufgezogen hast, und mich sollte nicht jammern solcher großen Stadt, in welcher allein mehr denn 120000 unschuldige Kinder sind, die weder rechts noch links wissen, und dazu auch viele Tiere? Da wurde Jona bekehrt und mächtig getröstet.

Damit schließt diese sehr anziehende Missionsgeschichte. Freilich sie ist von gelehrten und ungelehrten Spöttern und Ungläubigen sehr zweifelhaft gemacht, als wäre sie ein Märchen. Wir wissen aber, daß sie buchstäblich wahr ist, denn der Prophet Jona hat sie zu seiner eigenen Beschämung und zur Belehrung für alle Zeiten aufgeschrieben — und der Sohn Gottes hat im Matthäus 12, 40—41 die Wahrheit bestätigt und zwar gerade dies bezeugt, daß Jona drei Tagnächte in des Fisches Bauche war, und daß die Niniviten auf seine Predigt Buße gethan haben.

Zugleich ist Jona eben dadurch ein Vorbild der Auferstehung des Sohnes Gottes und eine Weissagung der endlichen Wiedererweckung des Volkes Israel geworden.

Ein Blick in unser Altenstübchen.

Nimm deine Bibel und schlage auf Pred. Salomo Kap. 12. Dies Kapitel ist in den Gemeinden fast unbekannt, und doch eines der anziehendsten für Alte und Junge, für Gelehrte und Ungelehrte. Der einfache Bibelleser kann es nicht verstehen; wenn er aber einmal die richtige Erklärung gehört hat, so kann er's nicht wieder vergessen.

Da finden wir zunächst eine ergreifende, geistvolle Schilderung des Alters in trefflichen und unvergeßlichen Bildern, wie sie kein Dichter dieser Welt aufzuweisen hat. Wir können aber sagen, wir thun hier einen Blick in unser Altenstübchen und erfahren 1. was vorher zu bedenken ist, ehe wir hineinkommen; 2. wie es drinnen aussieht; 3. was wir mit herausbringen müssen.

Was wir vorher bedenken sollen, steht deutlich in den Worten Vers 1: Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: „Sie gefallen mir nicht." Das heißt also kurz: Bekehre dich beizeiten zu Gott, ehe du alt und schwach wirst; denn dann wird's immer schwerer.

Nun aber beschreibt der Prediger das Alter, Vers 2, als eine trübe Regenzeit, eine Kette von Schmerz und trüber Stimmung. Die Sonne der Lebensfreude, das Licht der Lebenslust, Mond und Sterne des heiteren Lebensglückes sind dann verdunkelt, wenn wir im Altenstübchen sitzen. Der ganze Mensch gleicht dann einem baufälligen Hause. Vers 3. Zur Zeit, wenn die Hüter im Hause zittern und sich krümmen die Starken und müßig stehen die Müller (richtiger die Müllerinnen, weil in alten Zeiten nicht Männer, sondern Mägde die Handmühlen

drehten), daß ihrer so wenig geworden ist und finster werden die Gesichter durch die Fenster. — Verstehst du diese Bildersprache? Die Hüter im Hause sind die Arme und Hände, womit der Mensch sein Leibeshaus beschützt. Die zittern im Alter. Die Starken sind die Beine. Die krümmen sich dann. Die Müllerinnen sind die Zähne, die die Speise zermahlen, aber im Alter wenig werden und nicht mahlen können. Die Gesichter oder die Schauenden sind die Augen und die Fenster sind die Augenlider und Wimpern.

V. 4. „Die Thüren nach der Gasse" sind die Lippen und Ohren. Sie schließen sich im Alter. „Die Stimme der Müllerin (Zunge), richtiger der Mühle, das heißt der Mundhöhle, wird leise und erwachet, wenn der Vogel singt", oder wie es wörtlich heißt, man erhebet sich bis zur Stimme des Sperlings. Das deutet hin auf die schwache zitternde Stimme im hohen Alter. „Die Töchter des Gesanges" sind die Lieder, welche im Alter sich bücken, d. h. zittrig werden.

V. 5. „Daß man sich auch vor dem Hohen fürchtet", nämlich jedes Steigen von Anhöhen und Treppen, „und sich scheuet auf dem Wege" — vor allerlei! „Wenn der Mandelbaum blühet!" Man kann dabei an das weiße Haar des Alters denken, zumal der Mandelbaum weiße und rötliche Blüten hat. Doch man kann auch übersetzen: Wenn auch die Mandel verschmäht wird, d. h. daß man keine Lust mehr hat, Mandeln und Nüsse zu beißen. „Und die Heuschrecke beladen wird." Wie ist das zu deuten? Einige denken an das Rückgrat und das Skelett des Menschen, welches wie eine Heuschrecke aussieht und im Alter krumm wird, als wäre der Rücken beladen. Doch man kann wohl richtiger so lesen: Wenn die Heuschrecke lästig wird, d. h. die Grille oder das Heimchen mit seinem eintönigen Zirpen eine Plage und Last wird, nämlich für die alten Leute, die nicht schlafen können. „Und alle Lust, d. h. die Frucht des Begehrens, die Lebenslust vergehet",

und die Kläger, entweder die Trauernden, das Leichengefolge, das uns begraben will, oder auch die Ankläger, die uns vor Gott verklagen werden, schon umhergehen auf der Gasse. Also: ehe es soweit kommt, bekehre dich; denn dann ist es zu spät! Dann geht es dir wie einem zerbrochenen Ziehbrunnen. Darum bekehre dich!

V. 6. „Ehe der silberne Strick (der Atem) wegkomme und die goldene Quelle (oder Gefäß) verlaufe." Damit ist das Blut und besonders das Gefäß des Herzens gemeint. „Und der Eimer zerleche, d. h. leck werde über dem Born und das Rad zerbreche am Born." Damit ist wohl auf die edlen Gefäße der Lungen und auf die ganze Lebensmaschine des Menschen hingewiesen.

V. 7. Dann ist es zu spät, sich zu bekehren. Dann muß der aus Staub geschaffene Leib wieder zur Erde kommen und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. —

Das ist ein Blick in unser Altenstübchen. Bei manchen mag's aber noch viel trauriger aussehen. Wie viele Eltern säen Unkraut und ziehen sich in ihren Kindern ihre Ruten, weil sie selbst keine Gottesfurcht, Zucht, Ordnung und Gebetsleben vor ihren Augen führen. Dann ist ihr Los ein schreckliches Altenteil. Wie viele Flüche und Seufzer mögen aufsteigen aus den Altenstübchen und wie wenig Gebete und Danksagungen.

Darum ist es gut, wenn wir zum Schluß noch hören, was wir — jetzt und einst — mit hinausnehmen müssen. Am Schlusse des Kapitels sagt der Prediger: Es sei alles ganz eitel und vergänglich. Nur eins wäre notwendig, das habe er mit großem Fleiße in Spieße und Nägel geschmiedet, damit es in dem Gedächtnisse des Menschen fest haften möge, wie ein Nagel in der Wand, und diese Sprüche seien von dem Einen guten Hirten gegeben. Wir sollten uns hüten vor dem „vielerlei treiben und lesen", das unsere Seele zersplittere. „Viel

Büchermachens ist kein Ende und viel predigen macht den Leib müde"; d. h. vielerlei treiben, reden und studieren, denn vom Predigen auf der Kanzel ist hier nicht die Rede. Also schon viele Jahrhunderte vor Christi Geburt klagt dieser Prediger über das viele Büchermachen und das Abquälen mit unnützer Wissenschaft und Vielwisserei. Was würde er sagen, wenn er die heutige Sintflut von schlechten Zeitschriften voll gottvergessener Weltweisheit, und die Tausende von unanständigen Romanen und Liebesgeschichten sähe, die unser Volk überschwemmen! Dadurch werden die Seelen zerstreut und umnebelt und die Geisteskräfte zersplittert. „Laßt uns vielmehr die Hauptsumma aller Wissenschaft hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das gehört allen Menschen zu — und nimmt den ganzen Menschen in Anspruch. Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, samt allem, das verborgen ist, es sei gut oder böse."

Ein Brief über die Lästerung wider den heiligen Geist.

Mein lieber, teurer Freund!

Du hast mich in deinem letzten Briefe vertrauensvoll gefragt, was es mit der schrecklichen sogenannten „Sünde wider den heiligen Geist" auf sich habe, über welche du, wie du sagst, in keinem Erbauungsbuche deutliche Belehrung gefunden. Ich will dir diese, von den Menschen und leider selbst von Schriftgelehrten, unnütz verdunkelte Lehre des HErrn, welche du Matth. 12, 31 ꝛc. recht aufmerksam nachlesen mußt, so kurz ich kann, erklären.

Zunächst mußt du auf Grund der heiligen Schrift zwischen „Sünde" (hamartia) und Lästerung (blasphemia), „bewußter

Sünde", einen großen Unterschied machen, was leider auch in Predigten und Erbauungsbüchern oft nicht geschieht. Es ist also nicht ganz richtig, wenn du, wie so viele, von der Sünde wider den heiligen Geist redest. Du meinst die Lästerung gegen den heiligen Geist.

Der HErr sagt nun, alle Sünden, sowohl gegen den Vater und den Sohn, als auch gegen den heiligen Geist, werden Menschen vergeben. Und in der That, das ist uns hochtröstlich, denn wir betrüben oft den heiligen Geist, der seit der Taufe in uns wohnt, und sündigen also gegen ihn, so oft wir trotz der mahnenden Stimme des, durch den in uns wohnenden heiligen Geist, geschärften Gewissens etwas Unrechtes thun.

Ferner auch die Lästerung gegen Vater und Sohn, also bewußte freche Sünde, kann vergeben werden, wenn man darüber Reue empfängt. Aber nur allein die Lästerung gegen den heiligen Geist kann nicht Vergebung finden, weder in dieser Zeit, noch in der Ewigkeit. Das ist nämlich die freche, trotz aller klaren Erkenntnis und Erleuchtung, mit Wissen und Willen geschehende, satanische Bosheitssünde. Diese kann nur von einem Christen begangen werden, der vom heiligen Geiste erweckt und erleuchtet war und die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt hatte, wie jene schreckliche Stelle Hebr. 6, 4—10 und Kap. 10, 26—31 so ergreifend schildert. Ein unerweckter Christ kann den heiligen Geist gar nicht lästern, denn er hat ihn nicht und kennt ihn nicht. Heiden, Türken, Juden und solche Christen, die den heiligen Geist nicht haben, können eben nur den Vater, soweit sie den kennen, und höchstens den Sohn Gottes lästern. Jene Lästerung des heiligen Geistes meint auch der heilige Johannes, wenn er 1. Joh. 5, 16 von einer „Sünde zum Tode" (solche Sünde, die den geistlichen und ewigen Tod unmittelbar zur Folge hat) redet, wofür wir selbst nicht mehr erfolgreich Fürbitte einlegen könnten und

sollten, wenn wir klar wüßten, daß sie jemand begangen hätte, was wir aber in den meisten Fällen allerdings nicht wissen können.

Warum aber kann diese höchste Lästerung nicht vergeben werden? Bedenke folgendes: Der heilige Geist ist es ganz allein, welcher alle Vergebung der Sünde bewirkt, indem er Reue in uns wirkt, den Glauben in uns anfacht und das Versöhnblut und heilige Verdienst Jesu uns zueignet. Haben wir gegen den Vater und den Sohn — ja auch gegen den heiligen Geist selbst einfach gesündigt, so kommt der werte heilige Geist sogleich und arbeitet an unserm Herzen und sucht in unaussprechlicher Liebe uns zur Erkenntnis, Reue und Buße zu bewegen. Folgen wir seinem strafenden und lockenden Rufe und Zuge, so führt er uns wieder hin zum Sohne und durch diesen zum Vater, und so erlangen wir durch ihn die Vergebungsgnade. Ja, wenn wir als gläubige Christen auch so tief gefallen wären, daß wir, wie Petrus, den Sohn des lebendigen Gottes abgeleugnet und abgeschworen hätten und mit mehr oder weniger klarem Bewußtsein also den Vater und den Sohn gelästert hätten, so ist es dennoch möglich, daß wir durch die Liebesarbeit des heiligen Geistes nochmals Buße und Gnade finden, wie Petrus und viele andere. Selbst der Meineid ist in vielen Fällen noch keine Lästerung des heiligen Geistes, sondern nur eine schwere Sünde gegen ihn. Auch Meineidige können noch durch Wirkung des heiligen Geistes zur Buße erneuert werden und Vergebungsgnade finden. Aber — nun merke wohl — wenn ein ungläubiger Christ sich vom Teufel so sehr verblenden ließe, daß er trotz der tausendfachen Mahnung und Warnung des heiligen Geistes, der ihn zur Umkehr bringen will, diesen selbst, trotz aller klaren Erkenntnis, mit Absicht sich verhärtend, immer und immer frech zurückweist und durchaus sich nicht bekehren will, so verwandelt sich endlich das göttliche Liebesfeuer in ein Zornesfeuer, das ihn

verzehren wird. Der heilige Geist kann und wird solchen Menschen nicht mit Gewalt zwingen. Er muß ihn endlich verlassen. Solcher unglückliche Mensch ist dann von Stund an im geistlichen Tode und dem ewigen Gericht unrettbar verfallen. Er hat ja das einzige Versöhnmittel und den einzigen Vermittler aller Sündenvergebung, nämlich den heiligen Geist, beharrlich von sich gestoßen und will ihn durchaus nicht. Er will keine Vergebung haben, darum kann er keine bekommen. Er ist verstockt wie Judas, und der Teufel hat wieder volle Gewalt über ihn, ja seine Seele und Geist ist teuflisch geworden. Reue und Buße kann solcher Mensch nie bekommen, denn die ist ja ein Werk des heiligen Geistes. Er kann höchstens, nach Erfüllung aller Frechheit, in unselige Kains- und Judasreue, das ist in unrettbare Verzweiflung fallen und geht ins ewige Verderben, an welchem niemand weiter schuld ist als er selbst allein. —

Der HErr bewahre uns vor solchem schaudervollen Entsetzen! Du siehst aber, lieber Freund, daß wenn irgend eine schwache Seele in die Anfechtung käme, sie hätte den heiligen Geist gelästert, und klagt darüber mit reumütigem Seufzen und Thränen, der kann man mit gutem Grunde zurufen: Sei getrost, du hast die Lästerung gegen den heiligen Geist noch nicht begangen, denn du weinst ja noch über deine Sünde. Da hast du das sicherste Zeichen, daß der werte heilige Geist noch nicht von dir gewichen ist und noch an dir arbeitet. Es ist dies nur eine schwere geistliche Anfechtung des bösen Feindes, der dir einreden will, du könntest keine Vergebung finden. Glaube ihm nicht, sondern glaube deinem Heilande mehr. Es bleibt dabei:

Ob bei uns ist der Sünden viel,
Bei Gott ist viel mehr Gnade.
Sein' Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schade.

Und wenn deine Sünden blutrot wären, wenn du tief, furchtbar tief gefallen wärest, wie David, der ein Ehebrecher und Mörder ward, das alles verdammt dich doch nicht. Überhaupt keine Sünde, wie groß sie sei, verdammt uns. Bloß allein der Unglaube verdammt uns. Das heilige Opferblut Jesu, des Lammes Gottes, ist wahrlich kräftig genug, alle blutroten Seelenflecken auf ewig auszuwaschen und dich schneeweiß zu machen, wenn du nur im Glauben dich an ihn hältst. Und siehe, solchen Glauben will der heilige Geist in jedem Sünder wirken. Das ist wahrhaftig sein heiliger, ernster Wille. Weise nur nicht den heiligen Geist von dir. Widerstehe ihm nicht mit Gewalt, so wird er dich sicherlich herausreißen und durch Christi allmächtige Gnade ewig zu Ehren bringen. — Nimm diese wenigen Worte der Erklärung freundlich an. Ich schätze mich glücklich, als ein geringes Werkzeug an dir Evangelistendienst thun zu dürfen. Der HErr, der der Geist ist, führe selbst dich in die ganze Wahrheit.

In seiner heiligen Jesusliebe grüßt dich herzlich

dein

Derben. Ernst Mühe.

Kamel und Nadelöhr.

Matth. 19, 24.

Zu den hartnäckig mißverstandenen Bibelstellen gehört auch der Spruch des HErrn vom Kamel und Nadelöhr. Man hat sich bemüht, den einfachen Wortlaut anders zu deuten. Ein kluger Kopf hatte den Einfall, das Wort „Kamel" bedeute in der Schifferſprache ein Ankertau. Alsdann wurde es Sitte von Ankertau und Nadelöhr zu reden. Dann kam plötzlich durch einen Reisenden die Nachricht, daß in Palästina kleine Pforten neben dem Stadtthore „Nadelöhr" genannt

würden. Sofort glaubte man die Lösung jener Bibelstelle gefunden zu haben. Das „Volksblatt für Stadt und Land“ brachte diese Erklärung, soviel wir uns erinnern, zuerst, vor etwa 18 Jahren als eine Merkwürdigkeit. Seitdem hat mancher diesen blanken Zahlpfennig für bare Münze angenommen. Wir können aber nicht zugeben, daß er in der Kirche Geltung gewinne. Durch solche Auslegung wird das ernste Wort des Heilands abgeschwächt und aufgelöst. Der Herr Jesus hat nach dem griechischen Grundtexte wörtlich gesagt (Matth. 19, 24): „Es ist leichter, daß ein Kamel διὰ τρυπήματος ῥαφίδος d. h. durch das Loch (oder Öhr) einer Nähnadel hindurchgehe, als daß ein Reicher in das Königreich Gottes eingehe!“

Der einfache Wortlaut und Sprachgebrauch zeigt, daß er weder an ein Tau noch an eine Mauerpforte gedacht, sondern allerdings ein wirkliches Kamel und ein wirkliches Nadelöhr gemeint habe. Diese wörtliche Deutung paßt auch allein in den Zusammenhang. Der Heiland wollte zeigen, daß Reiche, so lange sie an ihrem Reichtum hängen, nicht durch die enge Pforte, das ist die Buße, eingehen können. Diese enge Bußpforte vergleicht er sehr treffend mit der engen Öffnung einer Nadel und den Reichen mit einem Kamel, das auf seinem Rücken nicht bloß seinen natürlichen Höcker trägt, sondern auch noch mit Lasten bepackt ist. Damit will er allerdings sagen: Es ist ganz unmöglich, daß ein Reicher in das Reich Gottes, nämlich in das Gnadenreich auf Erden eingehe. Er muß eben sich erst von der Liebe zum Mammon losmachen und durch die Bußpforte eingehen. Das kann der Mensch aber nie aus eigener Kraft, sondern nur Gott kann es machen. Darum setzt der HErr hinzu: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich.

Daß dies die richtige Auslegung der Worte ist, zeigt die Wirkung derselben. Die Jünger würden sich nicht so sehr entsetzt haben, wenn er ein kleines Stadtthor gemeint hätte,

durch welches ein Kamel, wenn es abgeladen worden, sich durchzwängte. Das wäre ja nichts Staunenswertes, und der HErr könnte nicht sagen: Bei den Menschen ist es unmöglich.

Wir müssen also dabei stehen bleiben, daß ein wirkliches Kamel und ein wirkliches Öhr einer Nähnadel gemeint ist, wie auch die Jünger es offenbar verstanden haben. Nur auf diese Weise werden wir die große Gefahr der Geldliebe recht beherzigen und die große Gnade Gottes preisen, wenn er dennoch manche Reiche dahinbringt, daß sie haben, als hätten sie nicht, und trotz ihres Reichtums Buße thun und selig werden.

Das sehr gute Dächselsche Bibelwerk, welches vorstehende Auslegung völlig teilt, führt auch noch an, daß auch im Talmud zur Bezeichnung von etwas geradezu Unmöglichem die Redensart vom Durchgehen eines Elefanten durch ein Nadelöhr als Sprichwort vorkomme. Daß aber einige Stadtpforten in Palästina jetzt Nadelöhr genannt werden, möchte wohl erst infolge und in Beziehung auf den obigen Spruch Christi später Sitte geworden sein.

Wer sind die zehn Brautjungfern, und wer ist die Braut?

Matth. 25, 1—13.

Das Gleichnis von den 10 Jungfrauen ist höchst merkwürdig. Zu seinem Verständnis ist auf folgendes zu achten:

1. Das Himmelreich bedeutet hier nicht das jenseitige obere Reich im Himmel, sondern das Reich Gottes auf Erden. Das ist also die Christenheit, die Gemeinde der Gläubigen, kurz die Kirche.

2. Dann — weist hin auf das Vorhergehende, nämlich auf die letzte Zeit vor der nächsten Wiederkunft Christi. Das

und diese ist das, nachdem die Fülle der Heiden eingegangen, Gotte in Christo wiedervermählte Israel." Man merke also wohl: Nicht das jetzige verblendete, entartete Judenvolk unserer Tage ist die Braut, sondern das neuerweckte Israel, die Gemeine der Zukunft. Diese wird allerdings so schön sein, wie Psalm 45 beschreibt, denn sie ist dann gewaschen, gesühnt und herrlich geschmückt von ihrem Gotte. Vers 15 sagt: Man führet sie in gestickten Kleidern zum Könige (daß er sich nun mit ihr vermähle); und ihre Gespielen (die Freundinnen, die ihr das Geleit geben), die Jungfrauen, die ihr nachgehen, führet man zu dir (daß sie zugleich mit ihr dein, des königlichen Gemahls, Besitztum werden). Da sehen wir deutlich, wer die Braut und wer die 10 Jungfrauen im nächsten Wortverstande sind. Die Braut ist das bekehrte Israel, und die Freundinnen, die so freudevollen Anteil an der Wiederbringung der Tochter Zion nehmen, das sind wir Heidenchristen, die wir mit der eigentlichen Braut zu gleicher Herrlichkeit in die elfenbeinernen Paläste eingehen werden. Das schließt nicht aus, daß im neutestamentlichen Sinne auch jede gläubige Seele aus den Heidenchristen eine Braut Christi genannt werden kann, denn es handelt sich um eine geistliche Vermählung.

10. Wann ist die Hochzeit? Die Verlobung mit dem bräutlichen Israel ist geschehen auf dem Sinai. Die Vermählung sollte geschehen bei der Menschwerdung Christi. Da kam der Bräutigam, seine Braut sich anzutrauen in Gerechtigkeit. Darum nennt auch Johannes der Täufer sich den Freund des Bräutigams, und der Herr Jesus nennt sich selbst in unserm Gleichnis Bräutigam. Das hochzeitliche Mahl war bereitet — aber die Braut leider nicht. Sie ist ihrem Bräutigam untreu geworden und irret nun, verstoßen, umher auf den Gassen der Welt, bis die Vollzahl der Heiden in den Hochzeitssaal eingegangen sein wird.

Dann aber wird die Braut Israel sich bekehren und in

tiefer Reue und Buße ihren himmlischen Bräutigam suchen, wie Sacharja 12 und Hesek. 37 geweissagt ist. Das sehr gute Dächselsche Bibelwerk weist mit großer Bestimmtheit nach, daß dies am Ende unseres Jahrhunderts geschehen werde. Dann wird das aus allen Völkern gesammelte Israel im heiligen Lande sich scharen, sich durch Bekehrung bräutlich schmücken und der Ankunft des Bräutigams harren. Diese Ankunft wird sich allem Anschein nach bis Ende des folgenden Jahrhunderts verziehen. Dann erst geschieht die Hochzeit, indem der über dem Ölberge herabkommende Christus, nachdem er das antichristische Heer gerichtet, sein Israel mit großen Gnaden annehmen wird.

11. Wer sind die thörichten Brautjungfern? Es sind diejenigen gläubigen Christen der letzten Zeit, die zwar das Öl des heiligen Geistes auf ihrer Herzenslampe haben. Ihre Lampe brennt auch, d. h. sie glauben an die Wiederkunft Jesu und thun mancherlei gute Glaubenswerke. (Das Dächselsche Bibelwerk denkt hier besonders an die Gläubigen der römisch-katholischen Kirche.) Aber — sie haben zuletzt nur Öl auf der Lampe, aber nicht in den Gefäßen. Das ist der Hauptunterschied, wodurch sie sich von den klugen Jungfrauen trennen. Ihr Christentum ist nur einseitig, mehr Gefühlssache, nicht heiligungskräftig genug, um den ganzen Menschen zu durchdringen. Äußerlich angesehen sind sie gläubige, fromme Christen, aber innerlich sind sie es doch nicht völlig. Das Öl des heiligen Geistes entweicht allmählich. Das geschieht bei manchen wohl durch weltliche Verheiratung, bei andern durch zu eifriges Betreiben des irdischen Arbeitsberufes, oder durch üppiges Leben und Mitmachen sogenannter unschuldiger und doch verderblicher Vergnügungen, die den heiligen Geist und die erste Liebe verscheuchen. Die gute Form bleibt, wohl aber der Geist schwindet. Endlich ist wohl die Lampe noch da; sie brennt auch noch — aber das Öl in den Gefäßen fehlt.

12. Was bedeuten die Gefäße? Wir werden nicht irren, wenn wir dabei denken an die Verstandes- und Geisteskräfte, den Willen, die Temperamente, den Charakter und die Seelen-Anlagen der Menschen, ja auch an unsere leiblichen Arbeiten, Berufsgeschäfte, Lebensstellen, kirchliche Konfession u. s. w. Diese alle sind wohl solche Gefäße, die vom Öl des heiligen Geistes durchdrungen sein sollen, denn der Apostel sagt 1. Thess. 5, 23, Geist, Seele und Leib müssen geheiligt werden, dann würden wir unsträflich erfunden werden am Tage Jesu Christi. Dies ist aber eben der Gerichts- und Vermählungstag des himmlischen Bräutigams. Die klugen Jungfrauen sind also alle die Christen jetzt, die nicht bloß Öl auf der Lampe, sondern auch in den Gefäßen haben.

13. Als der Bräutigam verzog, entschliefen alle zehn Jungfrauen. Das Einschlafen bezieht sich nicht auf den ganzen Christenglauben, sondern bloß auf die Erwartung der Wiederkunft des Herrn. Es wird ein Zustand allgemeiner Sicherheit vor der Wiederkunft Jesu sein, gerade wie vor der Sündflut. In der schrecklichen antichristlichen Zeit werden die Frommen immer heißer und fieberhafter die Ankunft des Heilandes erflehen und erwarten. Weil er aber verzieht, so werden endlich auch die Besten müde, matt und hoffnungslos.

14. Um Mitternacht erschallt ein lauter Ruf der Wächter, der sie erweckt. Mitternacht ist die Zeit der tiefsten geistlichen Finsternis unter der Schreckensherrschaft des Antichristen, wo aller Christenglaube auf Erden ausgetilgt zu sein scheint.

Da aber erweckt Gott Zeugen. Der Herr hat's vorausgesagt, daß er kurz vor seiner Wiederkunft eine gewaltige, herzdurchdringende Bußpredigt wird erschallen lassen: Ich will Euch den Propheten Elia senden, ehe der große und schreckliche Tag kommt ꝛc. (Maleachi 4.)

Dieser Ruf wird nicht vergeblich sein. Das Volk Israel

wird bekehrt. Die Braut macht sich fertig. Aber auch die 10 Brautjungfern, die Christen, erwachen und setzen ihre Lampen in stand. Daß die christliche Kirche durch die Bekehrung der Juden, d. h. durch die Wiedervermählung Christi mit dem ursprünglichen Volke seines Eigentums, einen großen Gewinn haben wird, das bezeugt auch St. Paulus in Röm. 11, 25.

Dabei kommt aber die Thorheit der thörichten Jungfrauen zu Tage. Ihre Lampen verlöschen. Die klugen Schwestern können ihnen aber kein Öl abgeben, denn jeder muß für sich glauben und seine eigene Seligkeit schaffen. Sie haben nur noch den Liebesrat: Gehet hin zu den Krämern und kaufet für euch selbst.

15. Wer sind die Krämer? Die Kaufleute, die das Öl des heiligen Geistes auf Erden den durch den Glauben Verlangenden verkaufen sollen, sind die Pastoren, gläubigen Professoren, Schriftausleger und Lehrer. Sie sind die Haushalter über Gottes Geheimnisse. Die Kirchen und Schulen, die guten Bibelwerke und Erbauungsbücher ꝛc. sind die Kaufläden, wo wir Öl und Wein, himmlisches Manna und Lebenskost umsonst und ohne Geld kaufen und erwerben sollen. Lies Jes. 55, 1—7.

In den letzten Tagen aber werden viele zu spät kaufen wollen. Die Prediger haben dann mit sich selbst genug zu thun. Auch ist die Zeit zu knapp, als daß der Same des Wortes noch aufgehen könnte. Und wenn es auch noch Öl des Geistes zu kaufen gibt — sie kommen zu spät. Wenn auch die Läden nicht geschlossen sind, so ist doch der Hochzeitssaal geschlossen.

16. Da sie hingingen, um zu kaufen, kam der Bräutigam, und welche bereit waren gingen mit ihm hinein zur Hochzeit.

Die Hochzeit ist hier nicht die Seligkeit des Himmels. Die wird erst 1000 Jahre später nach dem Weltgericht statthaben.

Diese Hochzeit findet vielmehr im Hause der Braut statt, d. h. hier auf Erden. Es ist nämlich die gnadenvolle Wiedervereinigung Jesu mit dem Judenvolk gemeint, die bei der ersten Wiederkunft geschehen wird. Dabei wird nicht bloß das zuletzt lebende Geschlecht der gläubigen Juden vom himmlischen Joseph angenommen, sondern es wird auch die ganze Gemeinde der gläubigen Juden aller Jahrhunderte die Hochzeit mitfeiern, denn an jenem Tage wird die erste Auferstehung vollendet. Die gläubigen Christen aber aller Jahrhunderte und besonders die Überwinder der letzten schweren Zeit werden auch zur herrlichen Verklärung gelangen. Das sind eben die 5 klugen Brautjungfern. Aber nicht das ganze Judenvolk, und nicht die ganze gläubige Christenheit gelangt zur ersten Auferstehung. Viele sind nicht bereit; viele kommen, obwohl ihre Lampen wieder in Brand gesetzt sind, zu spät. Das sind die 5 thörichten Brautjungfern.

17. Die Thür ward verschlossen. Alle die Ausleger, welche dies Gleichnis auf die letzte Wiederkunft Jesu zum Weltgericht deuten, sprechen über die 5 thörichten Jungfrauen die ewige Verdammnis aus. Solches Urteil spricht aber der Herr Jesus nicht geradezu aus. Er sagt nur, als sie mit brennenden Lampen kommen, während die Hochzeit schon im Gange ist, und um Einlaß flehen: Ich kenne euch nicht, d. h. ich betrachte euch als Fremde, die nicht hier herein gehören. Sie werden also nicht in die ewige Pein gewiesen, sondern nur von der Mitfeier der Hochzeit ausgeschlossen. Die 5 thörichten Jungfrauen versäumen also die erste Auferstehung. Sie verlieren das hohe Vorrecht, während des tausendjährigen Friedensreiches mit dem Herrn königlich zu herrschen. Sie müssen 1000 Jahre länger auf ihren Auferstehungsleib warten. Doch das schließt nicht aus, daß sie am Ende des tausendjährigen Reiches, bei der zweiten Wiederkunft Jesu, zur Seligkeit, und also zu der allgemeinen großen Hochzeitsfeier des Lammes gelangen können.

Beinahe — aber doch nicht!

Matth. 25, 1—13.

1.

Die Christenheit in dieser letzten Zeit
Ist gleich zehn Jungfrau'n wunderschön,
Die, fein geschmückt und allesamt bereit,
Dem Bräutigam entgegen gehn.
Der Abend sinkt; — die Lampen strahlen allzumal,
Die Stunde winkt; — nun geht's zum sel'gen Hochzeitsmahl!
Beinahe — aber noch nicht!
Beinah' am Ziele — aber noch nicht!
Beinah' am Ziele, geht man noch verloren!

2.

Der Christenglaube, der im Herzen flammt,
Ist Himmelsweisheit, die die Welt nicht kennt.
Sie haßt die klugen Jungfrau'n, gottentstammt;
Ihr sel'ges Hoffen gern sie Thorheit nennt.
Der böse Feind schon lacht in gift'gem Siegeshohn;
Verloren scheint der klugen Jungfrau'n Ehrenkron.
Beinahe — aber doch nicht!
Beinahe thöricht — aber doch nicht!
Beinahe thöricht, aber doch recht klüglich!

3.

Ihr Gläubigen, ihr Jungfrau'n Gottes hört,
Was euer Seelenbräut'gam Jesus spricht:
Nur fünf sind klug, ihr andern seid bethört,
Das heil'ge Öl durchdrang eu'r Herze nicht.

Die Lampe brennt; — ihr glaubt und hofft auf Gottes Sohn;
Sein Wort ihr kennt; — doch weh, sein Geist ist euch entflohn!
Beinahe — aber doch nicht!
Beinahe klüglich — aber doch nicht!
Beinahe klüglich, aber doch recht thöricht!

4.

O Jesu Christ, wie lange zögerst du?
Soll unser Harren denn verloren sein?
Die Lampen sinken hin, die Augen zu.
Die frommen Jungfrau'n alle schlafen ein.
Zur Mitternacht — horch — Wächterruf: Der Herr ist da!
Frisch aufgewacht! Die Lampen hoch! Halleluja!
Beinahe — aber doch nicht!
Beinah' verloren — aber doch nicht!
Beinah' verloren, aber doch noch selig!

5.

Die Hälfte nur der Frommen ist bereit,
Sie führt der Herr zur sel'gen Wonne ein.
Die andern stehn bestürzt in großem Leid;
Er kennt euch nicht. Ihr waret niemals sein!
Ihr eilt und fleht; — doch ach, die Gnadenzeit ist aus.
Ihr weint, zu spät; verschlossen ist das Hochzeitshaus.
Beinahe — aber doch nicht!
Beinahe selig — aber doch nicht!
Beinahe selig, aber doch verloren!

6.

Ihr Gläubigen in dieser letzten Zeit,
Ihr seid die Jungfrau'n Gottes keusch und rein.
Das Welten-Sodom schläft in Sicherheit;
Der letzte blut'ge Kampf bricht bald herein.

Der Herr ist nah! Nun Schwert und Fackel frisch zur Hand!
Viktoria! Dann ziehen wir heim ins Vaterland.
Beinahe — aber doch nicht!
Beinah' am Ziele — aber noch nicht!
Nun gilt es: Selig — oder doch verloren!*)

Krieg und Kriegskosten.

Betrachtung über Luk. 14, 31—33.

Viele Leute folgten einst dem Herrn Jesus nach, weil sie dachten, er würde schon damals sein Königreich für Israel aufrichten. Sie hatten sich die Nachfolge Jesu nicht klar gemacht. Zu ihnen wendet sich der Herr und sagt ihnen, was zu seiner ernsten Nachfolge nötig sei.

Wir hören aus seinem Munde: Es kostet viel, ein Christ zu sein! Nämlich: 1. Alles hassen; 2. alles tragen; 3. allem absagen. Dies macht er deutlich durch ein Gleichnis.

„Welcher König will sich begeben in einen Streit wider einen andern König, und sitzt nicht zuvor und ratschlagt, ob er könne mit 10 tausend begegnen dem, der über ihn kommt mit 20 tausend. Wo nicht, so schickt er Botschaft, wenn jener noch ferne ist, und bittet um Frieden. Also auch ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein!"

Liebe Christen! Wir wollen's uns nicht verhehlen — wir haben einen großen, wichtigen, schweren, aber heiligen Krieg zu führen. Er ist nicht siebenjährig, nicht dreißigjährig,

*) Fünf biblische Lieder mit Melodien von Ernst Mühe, Domprediger in Naumburg a/S. Selbstverlag 1896.

sondern lebenslänglich. Gegen wen? Gegen den Teufel und sein ganzes Reich. Ihr wißt aus Ephes. 6, 12: Wir haben nicht mit Fleisch und Blut (d. h. mit Menschen) zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewalten, mit den Herren der Welt, die in der Finsternis herrschen, nämlich mit den bösen Geistern unter dem Himmel.

Ein unsichtbarer und darum furchtbarer, uns überall umgebender Feind! Der teuflische König der Finsternis sendet mehr denn 20 000 böse Geister gegen uns, die aus den untern Regionen der Luft, wo sie ihr Wesen haben, uns beobachten und überall auf Erden umlagern. Alle sind darauf bedacht, uns Elend und Unglück zu bereiten, ja unsere Herzensfestung zu erobern und in uns hinein zu ziehen, um uns für immer zu besitzen. Es handelt sich in diesem Kriege der Christen um Freiheit oder Knechtschaft, um ewiges Leben und ewigen Tod.

Willst du so leichtsinnig ohne Vorbereitung in diesen heiligen Krieg ziehen? Willst du nicht endlich einmal dich in stiller Überlegung hinsetzen und ratschlagen? Oder hast du Furcht — und willst du mit dem Teufel und der argen Welt Frieden machen?

Viele Christen haben es so gemacht. Sie haben in schimpflicher Feigheit ihrem Könige Jesus den Eid der Treue gebrochen, ihre Waffen des Lichtes gestreckt und sich dem bösen Feinde ergeben. Das sind die halbgläubigen Christen, die um jeden Preis Ruhe und äußerlichen Frieden haben wollen. Ja einige sind sogar von der Fahne des Königs Jesus ins feindliche Lager desertiert und kämpfen gegen ihren Friedefürsten und gegen ihre Brüder. Das sind die ungläubigen Christen und die sogenannten Freigeister und Spötter. Sie wohnen oft, wie ihr erster Vorgänger, der Verräter Judas, mitten in unsern Gemeinden und Häusern.

Die große Mehrzahl der Christen aber weiß vom geistlichen Kampfe und Kriege gar nichts. Sie kennt den Feind nicht.

Sie schläft. Der Satan hat sie ganz sicher gemacht und ist sehr darauf bedacht, daß sie ja nicht aufgeweckt werden.

Diese alle können an sich im bürgerlichen Leben ganz rechtschaffene und brauchbare, ja gebildete und kluge Leute sein — aber selig können sie nicht werden, wenn sie so bleiben. Ein Soldat, der vor dem Feinde flieht oder sich feige dem Kriegsdienste zu entziehen weiß, oder faul und nachlässig im Dienst ist, bekommt gewiß nicht das „eiserne Kreuz". Noch weniger wird ein gleichgültiger träger Christ, der nicht kämpft gegen Sünde, Welt und Teufel und der seinen König Jesus verläßt, den ewigen Siegeskranz bekommen. Nur wer ernstlich ringt wird siegen. Es wird niemand gekrönt, er kämpfe denn recht, sagt St. Paulus (2. Tim. 2) und ruft auch uns zu: Leide dich als ein „schmucker Soldat Jesu Christi!" — Wahrlich, nicht umsonst spricht der Priester-König Jesus am Schluß jedes seiner 7 Sendschreiben (Offbg. 2 u. 3), daß nur die Überwinder die selige Herrlichkeit Neujerusalems erben. — Also Krieg müssen wir führen — und müssen auch siegen. Anders geht's nicht.

Aber wisse, der Herr verlangt nicht, daß wir dies mit unsern eigenen Kräften ausführen sollen. Das wäre unmöglich. Der Fall Petri lehrt, wir sehr schwach wir sind. Er meint auch nicht, daß wir um Sicherheit und Ruhe willen das Bekenntnis des Evangelii unterlassen sollen und so mit der Welt und dem Teufel einen Vertrag machen. Wir sollen nur uns selbst die Rechnung machen, ob wir bereit seien, für ihn zu kämpfen. Mit unsrer Macht ist ja nichts gethan. Er selbst ist der rechte Kriegsmann (Josua 5, 14; 2. Mos. 15, 3). Er wird auch das Schlachtfeld behalten.

Doch wie steht's mit den Kriegskosten? Der letzte Krieg gegen das hochmütige Franzosenvolk hat ungeheuer viel gekostet. Dazu mußte jeder einzelne Soldat seine Zeit, seine Kraft, seine Gesundheit, sein Leben einsetzen. Er mußte dem Liebsten

und Teuersten, was er hatte, absagen und alles seinem Könige und Vaterlande zum Opfer bringen. — Noch mehr verlangt unser himmlischer König Jesus. Er sagt V. 26: So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein und V. 33: Wer nicht absagt allem, was er hat, kann nicht mein Jünger sein.

Das sind schwere Kriegskosten! Bedenke: Alles um Jesu willen drangeben! Das Liebste für nichts achten! Die eigene Kraft, Klugheit, Gerechtigkeit, Vergnügen an der Welt, Eigenliebe, Mannesstolz — auch das Leben für Ihn hingeben — und allem absagen! Das verlangt Er.

Du sprichst: Da bin ich ja ganz arm und ausgezogen — und so soll ich kämpfen? Ja! So laß dich einkleiden zum heiligen Kampfe! Ziehe an den Waffenrock deines Königs Jesus! Lege an die glänzende Waffenrüstung des heiligen Geistes, den Panzer der Gerechtigkeit Jesu — den Gurt der Wahrheit — den Helm des Heils! Ergreife den Schild des Glaubens, den kein Pfeil und keine Kugel durchbohrt! Nimm das scharfe Schwert des Geistes und kämpfe getrost! So wirst du siegen. Warum? Wisse, der Herr Jesus hat schon selbst alle Kriegskosten vorausbezahlt durch sein blutiges Lösegeld. Er hat die große Hauptschlacht auf dem Berge Golgatha ausgefochten und siegreich gewonnen. Nun müssen wir durch Ihn siegen. Und wir haben wahrlich mehr als 12 Legionen Engel als Mitstreiter auf unsrer Seite. Darum vorwärts, ihr Christen! Jesus Immanuel mit uns! Halleluja! Amen.

Von Domprediger E. Mühe erschienen:

Biblische Merkwürdigkeiten. 3. Aufl. 1.60, kart. 1.90 geb. 2.50
do. **Neue Folge.** 1.60, kart. 1.90, geb. 2.50.

Lichtstrahlen in dunkle Bibelstillen. (Der bibl. Merkwürdigkeiten 3. Bdch. 1.60, kart. 1.90, geb. 2.50.

Neue Lichtstrahlen in dunkle Bibelstellen. (Der bibl. Merkwürdigkeiten 4 Bdch.) 1.60, kart. 1.90, geb. 2.50.

Früchte und Beeren aus dem Bibelgarten. (Der bibl. Merkw. 5. Bdch.) 1.60, kart. 1.90, geb. 2.50.

Blätter vom Lebensbaume. (Der bibl. Merkw. 6 Bdch.) brosch. 1.60, kart. 1.90, geb. 2.50.

Das hochwürdige Konsistorium der Prov. Sachsen sagt über diese Schrift in seinen „Amtlichen Mitteilungen" 1887 Nr. 16 S. 125 so: Das uns vorgelegte Buch: Lichtstrahlen in dunkle Bibelstellen von E. Mühe, führt mit solchem Ernst und mit solcher Einfalt des Glaubens und zugleich in so gemeinverständlicher Sprache in manche dunklere Stellen der Schrift, daß wir gern die Aufmerksamkeit der Geistlichen unserer Provinz auf dasselbe hinlenken."

Alttestamentliche Evangelien aus Moses Leben oder Predigten über Seitenstücke zu den Evangelien aus Mose. 5.20, geb. 6.—.

Reich im Auffinden der Schriftgedanken, einfach und populär in der Ausführung, ein Werk, das unserer Kirche und allen evangel. Gemeinden von großem Nutzen und reichem Gottessegen begleitet sein wird.
(Evangel. luth. Gemeindeblatt.)

Prophetische Epistelpredigten über Seitenstücke zu den Episteln aus den Propheten und den Lehrbüchern des alten Testamentes. 5.—, geb. 5.80.

Das Buch ist Pastoren wie allen Gemeindegliedern aufs dringendste zu empfehlen. (Litteraturblatt.)

Die Leidensgeschichte Jesu Christi, sowie seine Höllenfahrt und glorreiche Auferstehung, erklärt in 15 Predigtvorträgen. 4. Aufl. 2.—, geb. 3.—.

So müssen Passionspredigten gehalten werden; ja, dies ist der Ton, in welchem überhaupt gepredigt werden müßte, wenn die Gewissen sofort empfinden sollen, daß es sie angeht bei Gefahr ihres Lebens für Zeit und Ewigkeit. (Friedensbote.)

Das enthüllte Geheimnis der Zukunft oder die letzten Dinge des Menschen und der Welt. Auf Grund biblischer Forschungen für das Volk dargelegt. 7. Aufl. mit einem Anhange. 1.80, kart. 2.10, geb. 2.70.

Bereits über 15000 Exemplare verbreitet!

Die pastorale Würde im Kirchendienste. In Bild und Gegenbild durch zwei Vorträge gezeichnet. —.75.

Werke von Pastor W. Rohnert:

Kirche, Kirchen u. Sekten samt deren Unterscheidungslehren. 4. rev. u. verm. Aufl. 4.—, geb. 5.—.

Ein ganz vortrefflicher Führer durch das Labyrinth der Konfessionen und Sekten. Meiner Ansicht nach das beste Buch seiner Art.
(Kr. Kirchlicher Anzeiger.)

Die Inspiration der hl. Schrift und ihre Bestreiter. Eine biblisch-dogmengeschichtliche Studie. 3.—, geb. 3.80.

Es ist eine ebenso gründliche wie interessante Arbeit, die um so nötiger ist, als man heutzutage von den Lehrern unserer theol. Jugend erfährt, wie sie den göttlichen Charakter der heiligen Schrift bestreiten. Das Buch wird manchen Schwankenden wieder befestigen und vielen Gläubigen die Mittel an die Hand geben, die Angriffe der Verächter der heiligen Schrift zu bekämpfen. (Kropper Kirchl. Anz.)

Die Lehre von den Gnadenmitteln. Nach dem Worte Gottes und den luther. Bekenntnissen dargestellt. 3.60, geb. 4.50.

Wir können das Buch aufs wärmste empfehlen allen, die für die Entwickelung unserer Tauf- und Abendmahlspraxis sowie für ihre Verteidigung gegen Irrlehre Interesse haben. (Hess. Blätter.)

Die Toteneinsegnung. Eine Neuerung des 19. Jahrhunderts. Historisch-kritisch beleuchtet. —.50.

Werke von Pastor Frz. Splittgerber:

Aus dem inneren Leben. Erfahrungsbeweise für die Einwirkungen einer höheren Welt auf das Seelenleben des Menschen. 2. vollst. umgearb. Aufl. 4.—, geb. 4.80.

Das höchst anziehend, den Glauben ungemein stärkende, fein geschriebene Buch wird als ausgezeichnet für Trost und Belehrung suchende Seelen hiermit wärmstens empfohlen. (Reichsbote.)

Aus dem geistlichen Amte. Erinnerungen und Winke, vornehmlich jüngeren Amtsbrüdern dargeboten. 2.60, geb. 3.40.

Solche Mitteilung selbstgemachter Erfahrungen wird ihnen mehr und leichter nützen als so manches kathederwissenschaftliche Werk. Die Darstellung ist so angenehm zu lesen, daß sogar auch Pfarrfrauen das Büchlein gern in die Hand nehmen werden, und mit Gewinn. (Reichsbote.)

Das Sterben wahrer Gotteskinder, ein Anbruch des ewigen Lebens. 2 Vorträge. —.90.

Das Ende der Welt nach der Schrift, der Wissenschaft, dem Volksglauben und den „Berechnungen" von L. Dahle. Autor. dtsche. Ausg. von Pastor Hansen. 1.40.

Kirchengeschichte im Grundriß. Von Prof. R. Sohm. 12. Aufl. br. 3.—, geb. 4.—.

So ist dieses Buch, das in köstlicher Klarheit einen Ueberblick über das Werden der Kirche und über die Gestaltung der Religion gewährt, ein wahrer Schatz zu nennen. Ein Schatz, nicht nur etwa für Theologen, sondern für jedes gebildete Haus, in welchem noch eine, wenn auch noch so dunkle Sehnsucht nach dem Göttlichen und Ewigen lebt. (Hambg. Nachr.)

Das evangelische Kirchengebäude. Ein Ratgeber für Geistliche und Freunde kirchlicher Kunst. Herausgegeben in Verbindung mit Baurat Dr. Mothes und Architekt Prüfer von Prof. Vict. Schultze. Mit über 70 Illustrationen. 3.—, geb. 4.—.

Das Buch vereinigt in vollkommenster Weise, was nur irgend an es gefordert oder von ihm erwartet werden kann. Es erscheint in jeder Hinsicht trefflich geeignet zur Erreichung seines Zieles. (Evgl. Kirchenztg.)

Bethesda. Ein Jahrgang Evangelien-Predigten für Kranke. Von Pastor K. A. Richter. 4.50, geb. 5.40.

Wir begrüßen mit Dank gegen den Verfasser das Predigtbuch „Bethesda". Die Predigten sind kurz und kräftig, einfach und erquicklich, und empfehlen wir dieselben aufs wärmste allen christlichen Familien.
(Evgl. luth. Gemeindeblatt.)

Zu Jesu Füßen. Sonn- und Festtagspredigten für die Gemeinde des Herrn. Von G. Leonhardi, Pfarrer. 3. verm. Aufl. 2.90, geb. 3.60.

In der That sind die Predigten tief aus Gottes Wort geschöpft, die Schrift durch sich selbst auslegend, strenge Zucht des Gedankens mit würdig schöner Form des Ausdrucks verbindend, keusch und knapp, ernst und warm, an Solidität und Sauberkeit wahre Musterstücke. Zugleich ist die Sammlung so vielseitig, daß sie einen weiten Umkreis kirchlichen Lebens beschreibt. Alle Predigten aber tragen den Stempel ernsten Studiums und treuer Arbeit, und gehören deshalb vor anderen zu dem engen Kreise derer, von denen sich wirklich etwas lernen läßt. (Luth. Kirchenztg.)

Ein Vaterunser. Altes und Neues über das Gebet des Herrn von Pastor Karl Veit. Mk. 1.20, geb. Mk. 2.—

Nirgends ist bisher der tiefe Reichtum und die ganze Inhaltsfülle des „Vaterunser" knapper und klarer, inniger und sinniger, markiger und frischer dargelegt und ausgedeutet worden, als in dem Veit'schen Büchlein. Es ist ein Büchlein für alle, für Theologen und fürs Volk.

Hamm & Seemann, Leipzig

S0-EKS-187